

Az.: 39 11 00

Clausewitz- und
Engels-Forschung im Blick
auf eine europäische
Strategie- und
Militärwissenschaft
für die neunziger Jahre

(Werkstattgespräche)

DSS-Arbeitspapiere

Heft 4 – 1990

Herausgeber: **Dresdener Studiengemeinschaft SICHERHEITSPOLITIK e.V. (DSS)**

Vorsitzender: Prof. Dr. Rolf Lehmann Schneebergstraße 2 0-8019 Dresden

Zusammengestellt von Prof. Dr. Wolfgang S c h e l e r

Redaktionsschluß: 3. Dezember 1990

Alle Rechte vorbehalten!

Nachdruck und jede andere vom Gesetz nicht ausdrücklich zugelassene Verwertung nur nach Zustimmung der Autoren.

XIII-819-90

Inhaltsverzeichnis

	<u>Seite</u>
Prof. Dr. W. Scheler Vorbemerkung	5
1. Werkstattgespräch	
Prof. Dr. D. Schössler Das Erkenntnis- und Praxisinteresse an der Methode von Friedrich Engels	7
P. Liebau Engelsrezeption – Legende und Wahrheit	25
U. Knappe Was bleibt? Gibt es Bewahrenswertes am marxistischen philosophischen Denken über Krieg und Frieden?	30
Prof. Dr. H. Großmann F. Engels' Schrift „Kann Europa abrüsten?“ – ein neuer Ansatz für die europäische Sicherheit?	35
Y. Zhang, M. A. Über die historische und heutige Bedeutung der These „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“	41
Prof. Dr. W. Scheler Clausewitz und das militärtheoretische Denken in der DDR	55
P. Trummer Die Bedeutung der Clausewitzschen Theorie in unserer Zeit unter besonderer Berücksichtigung des Kleinen Krieges	61
Prof. Dr. E. Hocke Gedanken zu einer Formel	71
Zhang, Yuanlin, M. A. Clausewitz-Rezeption in China: Die chinesischen Ausgaben des Werkes „Vom Kriege“	76
F. Groh Neue Lage – neue Sicherheit	83

2. Werkstattgespräch

	<u>Seite</u>
F. Kostelnik, M. A. Möglichkeiten der Analyse der internationalen Politik Mit Hilfe der Clausewitzschen Methodologie	92
Prof. Dr. R. Brühl Clausewitz und die Sicherheit Preußens und Deutschlands	104
R. Albert, M. A. Metatheoretische Aspekte des Clausewitzschen Theorie- verständnisses	116
Dr. A. Türpe Den Konflikt denken – Rückgriff auf Clausewitz?	126
H. Yan Die Urteilskraft bei Kant und Clausewitz	139
Prof. Dr. D. Schössler Die „Reichweite“ der Clausewitzschen Kategorien bei der Analyse des modernen bewaffneten Konflikts	144
Prof. Dr. H. Großmann Entfaltung des kategorialen Apparates bei Engels als erkenntnistheoretisch-methodologischer Orientierungs- rahmen und forschungsleitender Bezugsrahmen	163
Dr. K. Götze 30 Jahre Friedrich-Engels-Forschung an der Militäarakademie Dresden – Ergebnisse, kritischer Rückblick, Perspektiven	173
Prof. Dr. W. Scheler Das Engels-Theorem über die neue Kriegswissenschaft als notwendiges Produkt der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse – Rahmenorientierung für perspektivische Analysen der künftigen europäischen/deutschen Sicherheits- und Wehrstruktur	186

Vorbemerkungen

In Nachfolge der 1990 in drei Heften erschienenen Arbeitspapiere des Interdisziplinären Wissenschaftsbereiches Sicherheit (IWBS) an der Militärakademie „Friedrich Engels“ gibt die in Gründung befindliche Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e. V. (DSS) ihre Arbeitspapiere heraus.

Das vorliegende erste Heft enthält Beiträge zweier Werkstattgespräche zur Clausewitz- und Engels-Forschung im Blick auf eine europäische Strategie- und Militärwissenschaft für die neunziger Jahre. Die Gespräche fanden im September und Oktober 1990 an der Militärakademie statt.

Es trafen sich Wissenschaftler der Arbeitsgruppe für Internationale Beziehungen und Strategieforschung am Mannheimer Zentrum für Sozialwissenschaften unter Leitung von Prof. Dr. Dietmar Schössler mit Wissenschaftlern des Interdisziplinären Wissenschaftsbereiches Sicherheit bzw. der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e. V. Außerdem beteiligten sich die Clausewitzforscher Prof. Dr. Reinhard Brühl, Potsdam, Dr. André Türpe, Berlin, und Peter Trummer, Vorsitzender der Studiengruppe Internationale Sicherheit e. V. (SIS), Mannheim, an der Diskussion.

Die beiden mehrtägigen Werkstattgespräche standen nicht nur im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang zur deutschen Vereinigung. Sie führten Menschen im geistigen Austausch zusammen, die während der deutschen Teilung und militärischen Konfrontation sich, eingebunden in ihre Gesellschaft, wie Gegner einander gegenübergestanden hatten, nun aber nach geistigen Gemeinsamkeiten im sicherheitspolitischen und militärtheoretischen Denken suchen.

Prof. Dr. Wolfgang Scheler

Prof. Dr. Dietmar Schössler

Das Erkenntnis- und Praxisinteresse an der Methode von Friedrich Engels

1. Die Methode von F. Engels als heuristisches Modell für einen Zugang zu den politisch-sozialen Seinsbeziehungen

1.0 Überblick

Man kann vielleicht die Methode von Friedrich Engels in einem dreifachen Sinne betrachten:

- aus dem zeitlichen Zusammenhang heraus, d. h. die Persönlichkeit von F. Engels in ihrem kontemplativen und aktiven Wirken in ihrer Zeit;
- die Methode von F. Engels als über ihren unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang hinausgreifendes Erkenntnismodell, als heuristisches Vehikel für eine Möglichkeit wissenschaftlichen Heran-gehens an das politisch-soziale Sein;
- schließlich die Tiefenwirkung seiner Methode, d. h. das weltanschauliche und damit auch weltpolitische Wirksamwerden seiner Methode über entsprechende interessierte individuelle und kollektive Träger.

Im ersten Teil soll zunächst dieser Gedanke, seine Methode als heuristisches Vehikel, als Modell, aufzufassen, näher betrachtet werden. Im zweiten Teil gehen wir näher auf einzelne Aspekte seiner Methode ein, wobei die Fragen des internationalen bewaffneten Konflikts und der internationalen Kräftekonstellation im Mittelpunkt stehen. Es kommt uns auf die Frage an, wie weit die Methode von F. Engels „reicht“: Kann man die Methode von F. Engels auch für die aktuelle Lageanalyse nutzen? Diese Frage enthält eigentlich einen doppelten Aspekt: Einmal geht es allein um die Methode als Zugang zur Wirklichkeit; zum anderen aber enthält die politisch-strategische Wirklichkeit selbst Momente oder Strukturen, die von Akteuren „hergestellt“ wurden, die ihrerseits von der Engelschen Methode geprägt waren (sowie von der Hegelschen und Clausewitzschen Methode!). Letztere

Überlegung verweist dann schon auf den dritten Teil: auf die Frage nach der Tiefenwirkung.

1.1. Zur Methode von F. Engels im allgemeinen Sinne als Weg seiner Erkenntnis

(1) Überblick

In Analogie zur Methode von Hegel und Clausewitz könnte man auch die Methode von F. Engels durch die folgende Triade kennzeichnen:

- durch das Ausloten der Tiefe des historischen Erfahrungsraumes, wobei Natur- und Gattungsgeschichte als Einheit aufgefaßt werden;
- durch das, von Hegel übernommene, dialektische Herangehen;
- durch eine kritische Dauerbeobachtung der politisch-gesellschaftlichen Konstellation im Sinne einer weltpolitischen Ganzheit.

Engels faßt hierbei den Erkenntnisweg und den Erkenntnisinhalt als **G a n z e s** im Sinne des Hegelschen Methodenbegriffs auf, wobei die Denkbewegung vom Allgemeinen zum Einzelnen und wieder zum konkretisierten Allgemeinen in permanenter Oszillation schwingt. Die Hegelsche Definition von „Methode“ läßt sich ebenso auf Engels anwenden:

„... denn die Methode ist das Bewußtsein über die Form der inneren Selbstbewegung ihres Inhalts ... (Die Methode ist) von ihrem Gegenstande und Inhalte nichts Unterschiedenes; - denn es ist der Inhalt in sich, die Dialektik, die er an ihm selbst hat, welche ihn fortbewegt. Es ist klar, daß keine Darstellungen für wissenschaftlich gelten können, welche nicht den Gang dieser Methode gehen und ihrem einfachen Rhythmus gemäß sind, denn es ist der Gang der Sache selbst.“ /1/

Somit macht es Sinn, das „Aufhebenswerte“ an inhaltlichen Erkenntnissen bei Engels auch zugleich als untrennbaren Bestandteil seiner Methode aufzufassen. In der Linie dieser Argumentation liegt die Aussage von Werner Hahlweg über diesen Zusammenhang von Methode und Inhalt: „... Friedrich Engels ... hatte ... den Stellenwert des bewaffneten Kampfes im

revolutionären Geschehen nicht nur praktisch ... kennengelernt, sondern auch durch sorgsame, kritisch-auswertende Beobachtung der mannigfachen Kriege und Aufstands- oder nationalen und sozialen Befreiungsbewegungen seiner Zeit begriffen, daß die ernsthafte Beschäftigung mit Fragen der Militärwissenschaft nicht nebensächlich wäre – im Gegenteil, als durchaus notwendiges Element gerade zu dem weiten Bereich der revolutionären Theorie und Praxis gehörte ... Alles in allem bietet sich bei Engels das Spektrum einer kritischen ... Militärwissenschaft in ihren theoretischen wie praktischen Aspekten auf der Grundlage des dialektischen Materialismus.“ /2/

(2) Marx und Engels in ihren wechselseitigen Bezügen

Neben diesem Hauptmerkmal der Methode von Engels – Weg und Inhalt als Ganzes – muß weiter berücksichtigt werden, daß wegen der engen Zusammenarbeit mit Marx gleichsam „marxistische“ Momente in der Engelsschen Methode enthalten sind. Es gilt naturgemäß auch die Gegenrichtung: Vieles von Marx ist eigentlich Engels. Dennoch gibt es auch (viele) klare Unterscheidungsmerkmale: In erster Linie kann man sicherlich behaupten, daß Marx weder Idealist, noch Materialist war, sondern – eigenem Einverständnis nach – „Naturalist“. Engels dachte hier vielleicht plakativer und neigte zu einprägsamen Unterscheidungen: Der „dialektische Materialismus“ ist seine Schöpfung. Dennoch darf man es sich nicht zu einfach machen, etwa indem man der gängigen These von der Arbeitsteilung zwischen Marx und Engels folgt. Dieser These nach hatte Marx vor allem die Philosophie und Ökonomie betrieben, Engels demgegenüber in erster Linie Politik und Militärwesen. W. Hahlweg zufolge war Marx auch ein genuin militärwissenschaftlich interessierter Forscher. /3/

Andererseits hatte Engels weit mehr Anteil an der philosophischen und ökonomischen Forschungsintensität von Marx als es die Arbeitsteilungsthese suggeriert. Auguste Cornu etwa weist darauf hin, daß es mehr an der bescheidenen Art von Engels und dessen Darstellung dieser vorgeblichen Arbeitsteilung lag, wenn im allgemeinen heute noch dieser These gefolgt wird. /4/

Trotz dieser notwendig differenzierenden Anwendung der Arbeitsteilungsthese bleibt es aber unbestritten, daß ein ganz wesentlicher, auch quantitativ sehr bedeutsamer Teil der Engelsschen Studien die politisch-militärische Strategie und das Militärwesen betrifft. Marx profitierte davon und wirkte seinerseits anregend auf Engels ein. Wenn Engels andererseits größeren Anteil an der philosophisch-ökonomischen Arbeit der beiden Freunde hatte, dann deckte sich dies mit unserer obigen These von der engen Verflechtung von Weltanschauung, Philosophie und Militärwissenschaft bei Engels.

(3) Ein Kernproblem der Engelsschen Methode: die „Umkehrung“ Hegels aus einer Fehlinterpretation heraus

Wenn davon ausgegangen werden kann, daß Engels in fehlgreifender Interpretation des Hegelschen Systemgedankens und des Hegelschen Idee-Begriffs vergeblich sich um eine „Umkehrung“ bemühte⁺⁾ – welche Konsequenzen hätte dies für die Gesamtkonzeption? Einerseits: Wenn Philosophie und Militärwissenschaft bei Engels eng verflochten sind, was folgt aus einer falschen philosophischen Grundkonzeption für die damit verkoppelte Militärwissenschaft? Andererseits: Wenn trotz vorhandener Sinnbezüge zwischen Philosophie und Militärwissenschaft von einer relativen Autonomie letzterer gegenüber der weltanschaulich-methodologischen Konstruktion ausgegangen werden kann – hat dann die vergebliche Umkehrung Hegels überhaupt eine Bedeutung für das engere Fachgebiet Militärwissenschaft? Für eine *r e l a t i v e* Autonomie spräche nicht nur der Tatbestand, daß in einer großen Zahl der Engelsschen strategie- und militärwissenschaftlichen Arbeiten kaum oder nur mit großer Mühe philosophisch-weltanschauliche Bezüge zu entdecken sind. Auch würde ein zu starres Festhalten am philosophischen Rahmen

^{+) Im Kern geht es darum, daß für Hegel die Natur (die „Außenwelt“) nicht Abbild der absoluten Idee ist, sondern diese Idee selbst in ihrem Anderssein.}

– wie im Anti-Dühring – mit erklären, warum Engels dort zu falschen Schlußfolgerungen gelangt (etwa über die Selbstaufhebung der Rüstungsentwicklung u. a.). /5/

(4) Die Einarbeitung der zeitgenössischen Strategie- und Militärwissenschaft, insbesondere auch: die Clausewitzsche Methode

Wie jüngste Forschungen ergeben, so die Studien von W. Hahlweg /6/, muß Engels als ernstzunehmender, auf der Höhe des zeitgenössischen Erkenntnisstandes befindlicher und zugleich weit darüber hinausweisender Strategie- und Militärforscher betrachtet werden. Das Urteil von Sigmund Neumann bleibt weiterhin gültig:

„Engels' writings in the field of military science are more numerous than the rest of his literary work. If these scattered publications had been brought together in one or more impressive volumes, this work would probably have been just as carefully studied by the military experts as Karl Marx's Capital has been by the learned opponents of Marxism ... Throughout all his work he shows an amazing familiarity with the deeds and writings of the great military strategists in history.

At the same time his independent and original judgment is surprising. In his analyses of specific military events he was more farseeing than many of the better known military experts and even his journalistic treatments of military affairs are still of value.“ /7/

Es ist jedoch wichtig, bei Engels wie bei Marx als wichtigste Triebkraft für diese Studien ihre Planung der Revolution bzw. ihre Hoffnung auf ein Befördern der Revolution gerade durch die strategisch-taktische Daueranalyse der politisch-militärischen Kräfte ihrer Zeit anzusehen.

(Dem widerstreitet nicht die Bemerkung von S. Neumann, daß Engels „was by nature a soldier and warrior“ /8/; vielmehr könnte man diese Begabung und Neigung von Engels als die Voraussetzung dafür betrachten, sich in dieser intensiven und erfolgreichen Weise der „Militaria“ anzunehmen.)

Auch die Einarbeitung von Clausewitz erfolgte nach dem Praxis-schock der – gescheiterten – bewaffneten Aufstände von 1848/49. H. Helmert zufolge ist dies eine zweite Rezeptionsphase und militär-wissenschaftliche Studienperiode bei Engels. /9/ Erstmals in den Jahren 1851-53, vermittelt durch seinen militärischen Gewährsmann Weydemeyer, begann Engels mit der Clausewitzlektüre, wobei er zunächst auf die historischen Arbeiten stieß. Ein wichtiger Grund hierfür waren Engels' Studien zum Problem eines Krieges der Heiligen Allianz – mit dem Hauptakteur Rußland – gegen ein revolutionäres Frankreich. Ein hierzu 1851 geschriebener Entwurf enthält verallgemeinernde Aussagen über den Zusammenhang von Produktivkraftentwicklung – gesellschaftliche Verhältnisse – Kriegswissenschaft – Strategie und Taktik:

„Die neue Kriegswissenschaft muß ein ebenso notwendiges Produkt der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse sein, wie die von der Revolution und Napoleon geschaffene das notw(endige) Resultat der durch die Revolution gegebenen neuen Verhältnisse war. ... Die Voraussetzung der napol(eonischen) Kriegführung waren vermehrte Produktivkräfte; die Voraussetzung jeder neuen Vervollkommnung in der Kriegführung müssen ebenfalls neue Produktivkräfte sein.“ /10/

Diese Passagen erinnern sehr an Clausewitz, wenn man sich an die Relation gesellschaftliche Verhältnisse – Krieg – Kriegswissenschaft hält. Doch diese Passagen hatte Engels vermutlich erst im Winter 1857/58 gelesen, als er sich auch an die Lektüre von Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ machte. Man könnte vielleicht resümieren, daß Engels wie Marx sich der teilweise verblüffenden Übereinstimmung im methodischen Ansatz mit Clausewitz bewußt wurden – und dessen dialektische Konzeption des Verhältnisses von Gesellschaft/Politik/Krieg/Theorie als bislang noch fehlendes Bindeglied in ihre allgemeinere Konflikttheorie einfügten.

Summarisch aufgezählt erbrachte die Clausewitz-Rezeption für Engels wie Marx (der eigene Clausewitzexzerpte anfertigte /11/) folgende Erkenntniszuwächse resp. Bestätigungen der eigenen Vorgehensweise:

- allgemein das dialektische Verhältnis von Theorie und Praxis,
- das dialektische Verhältnis von Politik und Krieg,
- das dialektische Verhältnis von Angriff und Verteidigung /12/,
- Konzeption der Guerilla und des Kleinen Krieges,
- der soziologische Unterbau des Kriegsbegriffes,
- historische Kenntnisse der bewaffneten Konflikte der französischen Revolutionskriege.

Insgesamt läßt sich festhalten, daß Engels und auch Marx die zu ihrer Zeit vorhandenen Erkenntnisbestände der Kriegsgeschichte, Militärwissenschaft und Militärpolitik nicht nur übernommen, sondern auch eigenständig ein- und umgearbeitet haben. Clausewitz nimmt hierbei einen wichtigen Platz ein, in methodologischer Hinsicht vielleicht sogar die zentrale Position. Sicher ist, daß die bisherige Forschung diesem Stellenwert der Clausewitzrezeption im Denken von Engels und Marx noch nicht den gebührenden Platz eingeräumt hat.

1.2. Zur Methode von F. Engels im fachlich-stofflichen Sinne als ein Zugang zum politisch-sozialen Seinszusammenhang – hier insbesondere: zur weltpolitisch-strategischen Konstellation und ihrer Entfaltungsdynamik

(1) Überblick

Es besteht breite Übereinstimmung über den wissenschaftlich bedeutsamen Beitrag von F. Engels zur Theorie internationaler Politik, Strategie- und Militärwissenschaft. Auf westlicher Seite sind u. a. in diesem Sinne zu nennen die Engels-Studien von S. Neumann, M. v. Hagen, J. Wallach, W. Hahlweg, W. Wette, M. Berger. /13/ Naturgemäß ist der Konsensus einhelliger in den marxistisch-leninistisch inspirierten Engels-Studien von H. Helmert, A. I. Babin, E. Hocke, W. Scheler. /14/ Zentraler Streitpunkt ist – überschlägig argumentiert – die westliche These von der relativen bis vollständigen Autonomie dieses Fachteils im Gesamtwerk von Engels gegenüber der marxistisch-leninistischen These vom unauflösbaren, wenn auch prozessual erst

entwickelten Zusammenhang dieses Fachteils mit der weltanschaulich-erkenntnistheoretischen Gesamtkonzeption von Engels (und Marx).

- (2) Die fachspezifischen Beiträge und Zugänge zur Totalität von Weltpolitik, Wirtschaft, Gesellschaft, Krieg und Militärwesen

In erster Linie folgende fachspezifische Beiträge und Zugänge zur weltpolitisch-strategischen Totalität sind zu nennen (wobei die Auswahl selbstverständlich subjektiv ist, d. h. die im folgenden aufgeführten Aspekte und Dimensionen können weiter differenziert oder auch anders klassifiziert werden):

- a. Weltpolitik, dialektische Einheit von Nationalem und Internationalem in der Außen-, Sicherheits- und Militärpolitik.
- b. Krieg und Frieden, Wirtschaft und Gesellschaft.
- c. Streitkräfte, Gesellschaft, Militärorganisation, Staat.
- d. Krieg, Revolution, revolutionärer Krieg, Guerilla, Volksbewaffnung.
- e. Militärstrategie, Operationswesen, Taktik.
- f. Militärorganisation, Wehrstruktur, Militärpolitik und Militärtheorie.
- g. Rüstung, Ausrüstung Waffentechnik, Teilstreitkräfte/Waffengattungen.

Näher betrachtet, jedoch auch hier lediglich in skizzenhafter Andeutung, lassen sich folgende Dimensionen systematisch unterscheiden:

zu a.

Leitstichwort für eine noch zu leistende Systematisierung und Klassifizierung: „Globalpolitik“

Themen/Problemkreise, abstrahiert aus den „Schichten“ der Engelschen Stoffmasse:

- ganzheitliche Sicht der nationalen und internationalen Politik als Weltpolitik (zu einem Zeitpunkt, da dies in Europa, namentlich Kontinentaleuropa, noch kaum geübt war);

- Polarisierung: prinzipielle Scheidung der Erscheinungsformen nach „progressiv“ und „reaktionär“ (faktisch Zwei-Lager-Konzeption);
- keine positivistische Abtrennung der Kriegs-, Rüstungs- und Militärfragen vom international-nationalen Gesamtzusammenhang.

zu b.

„Weltbürgerkrieg“

- Totalität der Kollisionen: Kriege und bewaffnete Konflikte sind nur eine sehr intensive Ausprägung des sozialen Konflikts (Krieg = kollektive bewaffnete Gewalt zu kollektivem Zwecke);
- Enthegung des Krieges mit zugleich sozialrevolutionären Möglichkeiten;
- Arbeit, Krieg, Ökonomie: der Krieg als Teil der gesellschaftlich notwendigen und verrichteten „Arbeit“ (im Klassenzeitalter), als Beschleuniger für die Entwicklung zu höherer Produktionsweise;
- Politik (Staat)-Ökonomie: langfristig erfolgreich ist nur diejenige (politische) Gewalt, die in die Richtung der Lösung des Grundwiderspruchs, d. h. in die Richtung der sich entfaltenden Produktivkräfte (und gegen hemmende Produktionsverhältnisse) wirkt;
- eng damit zusammenhängend: die Relationen von industriegesellschaftlichem Entwicklungsniveau, Rüstungsniveau, Streitkräftestruktur, Kriegskunst (Militärstrategie, Operationswesen, Taktik). Industrie-Potential (also: Möglichkeit) und Rüstungs-Erscheinungen (Wirklichkeit) als ständigen Seinszusammenhang beachten;
- Probleme hierbei:
 - Nichtunterscheidung einer historisch als statisch angenommenen „politischen Gewalt“ von politischer Herrschaft (welche im Rechtsstaat die Gewalt zähmen kann);
 - zu enge Koppelung von Ökonomie-Strategie-Militärwesen, weil es hier strukturbedingt auch zeitlose Aspekte, etwa im strategischen Bereich, gibt (vgl. die entsprechenden Entwürfe bei Clausewitz);

- Problem des logischen Sprunges (Kondylis) bei Engels hinsichtlich des Überganges vom erwirtschafteten Überschuß zur privaten Aneignung, obwohl das Sein das Bewußtsein bestimmt und das Sein hier kollektiv ist (kollektiv erwirtschaftetes Eigentum). Dann muß eine vorausliegende Triebkraft anthropologischer Art angenommen werden, um diesen „Sprung“ kollektiv-privat erklären zu können;
- Problem des liberalen Ökonomismus und Eschatologismus bei Engels (und Marx): Es wird in Stadien gedacht, wobei dem bürgerlichen und dann proletarischen Industriezeitalter die Funktion zukommt, das unproduktive Militär- und Kriegszeitalter „aufzuheben“ (hier fragt sich schon: Aufhebung im mehrfachen Sinne!); Engels erwartete diese Selbstaufhebung des Militarismus schon in naher Zukunft (wobei er die Erscheinungsformen des ersten und zweiten Weltkrieges teilweise verblüffend treffsicher voraussah).

zu c.

„Kompatibilität“

- die „Geschichte der army“ (Marx) als Indikator für das Entwicklungsniveau der Industriegesellschaft, wobei die Entwicklung des Militärwesens den progressiven Aspekt darstellt;
- Bedeutung der Rolle der Armee bei der nationalen Integration, ja bei der Entstehung von Nationalstaaten;
- notwendiges Übereinstimmen (Kompatibilität) von politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen und Struktur der Streitkräfte; somit lassen sich aus neuen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen Rückschlüsse auf notwendig analog entstehende Streitkräftestrukturen treffen;
- Theorem der relativen Selbständigkeit der Außen- und Militärpolitik wegen des Modernisierungs- und Konkurrenzdrucks der Staaten im internationalen System (weshalb revolutionäre Prozesse nicht nur von „innen“ her bedingt sind, sondern auch durch das internationale Kräftesystem und die Streitkräfte-Entwicklung, s. nächster Punkt);

- die Demokratisierung der Streitkräfte als Einstieg in die Demokratisierung der Gesellschaft, also qua demokratischer Wehrstruktur (allgemeine Dienstpflicht, Volksbewaffnung);
- Probleme und Perspektiven:
 - die getroffenen Verallgemeinerungen sind methodologisch zumindest fragwürdig (induktives Vorgehen bei E. kann höchstens zu Tendenzaussagen führen, hierbei aber hat E. Weitsicht und Urteilsvermögen bewiesen);
 - ist der „Prätorianismus“ vielleicht doch, i. G. zu Engels‘ Auffassung, eine relativ eigenständige Gesellschaftsformation? (heute in der Dritten Welt eine Dauererscheinung resp. zyklisch wiederkehrende Struktur solcher Regierungssysteme);
 - beide genannten Aspekte sind jedoch wichtige Grundlegungen der Militärsoziologie, Theorie internationaler Politik und der politischen Systemlehre.

zu d.

„Revolution als Fortsetzung des Krieges“

- als Summe der Erfahrungen mit den internationalen bewaffneten Konflikten (bes. 1853 bis 1871) kehrt E. zumindest der Tendenz nach die Reihenfolge: Revolution – Krieg – revolutionärer Krieg in die Folge: Krieg – Revolution – revolutionärer Krieg um; die Nationalkriege sind also – s. o. Theorem zur relativen Autonomie der Außen- und Militärpolitik – ein revolutionsförderndes Phänomen;
- gerechte Kriege (und damit im Umkehrschluß: ungerechte Kriege) als Kategorie: der „gerechte Verteidigungskrieg“; aber auch objektiv können Kriege progressiv sein, selbst wenn sie ungerechte Kriege sind;
- Vorhersage eines Weltkrieges bzw. einer Epoche solcher Kriege, in denen sich der Militarismus selbst aufhebt;
- Probleme und Perspektiven:
 - wieder Engels‘ Eschatologismus. Tatsächlich haben weitere militärtechnische Revolutionen stattgefunden und finden weiterhin statt;
 - diese Umkehrung (Kriege = revolutionsfördernd statt Revolution, dann Kriege i. S. v. revolutionären Krie-

gen) wurde von Engels wie Marx richtig gesehen. Vgl. 1917, Lenins Nutzung des Weltkrieges für den geplanten bewaffneten Aufstand. In einem allgemeineren Sinne dienten überhaupt die beiden Weltkriege und die zahllosen bewaffneten Konflikte internationalen Charakters dem Umbau sozio-politischer Verhältnisse (d. h. Herstellung neuer sozio-politischer Systeme im Sinne angewandter Sozialtechnik);

- die von E. wie M. betonte Notwendigkeit einer weltpolitisch-strategischen Dauerbeobachtung; dies ist eine der wichtigsten Schlußfolgerungen aus der „Methode“ von E. und M.;

- analog zur Umkehrungsthese auch die Perzeption von Volksbewaffnung und Guerilla: Die Volksbewaffnung soll qua regulärer allgemeiner Dienstpflicht, die Guerilla nur als Ergänzung regulärer Armeen (ganz i. S. der Clausewitzschen Theorie) verstanden und eingesetzt werden.

Die Regularität im Sinne einer von oben organisierten politisch-militärischen Organisation des bewaffneten Kampfes – ebenso beim bewaffneten Aufstand! – hat also Vorrang. (Man sieht hier auch den Einfluß von Engels auf Lenin, indirekt auch auf Mao, Giap u. a.). Das Studium von E. ist also auch hier nutzbringend, weil er künftige Tendenzen der organisierten militärischen Gewaltanwendung richtig vorhergesehen hat – wobei diese Richtigkeit natürlich auch mit der Befolgung seiner Konzeptionen durch weltpolitische Akteure zusammenhängt.

zu e.

„Materielle Ursachen von Strategie und Taktik“

- Theorem des engen Zusammenhanges und der engen Wechselwirkung von technisch-ökonomischem Niveau (Industrie) und militärischer Taktik (auch i. S. von Operationswesen);
- Theorem des engen Zusammenhangs und der Wechselwirkung von soziologischem (Entwicklungs-)Niveau und militärischer Taktik/Operationswesen/Kriegskunst;
- „Massenhaftigkeit“ und „Beweglichkeit“ als die beiden Pivots (Drehpunkte, Hauptachsen) des modernen Militärwesens, der weiterentwickelten levée en masse;

- das moderne Operations- und Taktikwesen durch E. verallgemeinert im Sinne einer schöpferischen Kunst (Napoleon, Clausewitz, auch Einfluß von Jomini);
- Dialektik von Offensive und Defensive (direkt von Clausewitz);
Unterscheidung der Ebenen:

Politik	Defensiv	Offensiv
Militär	Defensiv	Offensiv
- Operation	Defensiv	Offensiv
- Taktik	Defensiv	Offensiv
- Probleme und Perspektiven:
 - Dieser Fachteil kann faktisch als Erkenntnisbestand übernommen werden. Die Begrifflichkeit und Thematik ist **g r u n d - l e g e n d** für viele aktuelle Probleme der Militärtheorie und Militär-Praxis.
 - Zu überprüfen ist, ob E. immer konsistent argumentiert hat: z. B. wird im Gegensatz zum Anti-Dührung in der „Geschichte des gezogenen Gewehrs“ (MEW 15) die Kausalfolge umgekehrt: Primat der Taktik, daraufhin veränderte Forderungen an die Technik.

zu f.

- Miliz, Volksbewaffnung, Wehrpflicht (allgemeine Dienstpflicht) – hier muß der „späte“ E. unterschieden werden von seiner ansonst realistischeren Argumentation hinsichtlich einer Miliz mit „sozusagen gar keiner Dienstzeit“; im übrigen vgl. oben c. und d.
- Probleme und Perspektiven:
 - Die vorliegende fachwissenschaftliche Stoffmasse ist noch auszubauen – teilweise in der Literatur (DDR) bereits unternommen, notwendig wäre hier (etwa auch bei den Themen Technik/-Mensch, Moral/Innere Führung) die Umsetzung in einen neutraleren sozialwissenschaftlichen Kontext.

zu g.

- Probleme und Perspektiven:
 - Die Fülle des teilweise sehr detaillierten Materials etwa zur Waffentechnik, Teilstreitkräfte-Entwicklung, Waffengattungslehre, Kriegsgeschichte (im Rahmen der

allgemeinen Geschichte), Kriegskunst/Gefechts- und Operationslehre u. a. ist ein Fundus für die Strategie- und Militärwissenschaft auch unserer Zeit; diese Erkenntnisbestände müßten auch im Rahmen der allgemeinen Engelsforschung (noch unveröffentlichte Handschriften-Fragmente usf.) für eine breitere Fachöffentlichkeit aufbereitet und kommentiert werden. Hierzu gehört auch die bis 1989/90 abgeschlossene Militärgeschichtswissenschaft der DDR (sowie teilweise: der UdSSR) als ein kritisch aufzuarbeitender Erkenntnisbestand – wobei in ebenso kritischer Weise vom Standpunkte einer realistischen (i. S. v. Clausewitz/Aron/Hahlweg u. a.) Herangehensweise aus auch die Militärgeschichtsschreibung der Bundesrepublik einzu beziehen ist. Zielpunkt der verschiedenen kritischen Aufarbeitungen und Rezeptionen wäre eine gesamtdeutsche Kriegs- und Militärgeschichtswissenschaft, zu verstehen als plurale, offene Dauerdebatte und -reflexion dieser Fachbereiche.

1.3. Zusammenfassend: „Aufhebenswertes“ bei Friedrich Engels – insbesondere im Bereich Strategie und Militärwesen im Rahmen seiner Methodologie

(1) Am wichtigsten ist seine „Methode“ selbst:

- sowohl in ihrem allgemeinen erkenntnistheoretischen (epistemologischen) Sinne als eine Art des Herangehens an die allgemeinen Seinsbeziehungen in diesem Ausschnitt der politisch-sozialen Wirklichkeit; die Methode von F. Engels kann hier als ein **h e u r i s t i s c h e s** Vehikel, als Muster eines Zugangs zur Wirklichkeit [†]) betrachtet und aufgehoben werden.

[†]) Auch die Kategorien Möglichkeit – Wirklichkeit sind hier zu beachten. Nimmt man – im Sinne Hegels und der philosophischen Tradition – diese beiden Kategorien als dialektische Einheit, dann müßte obiger Satz lauten: Die Methode von F. Engels kann hier als ein heuristisches Vehikel, als Muster eines Zugangs zur objektiven Realität, bestehend aus der Einheit von Möglichkeit und Wirklichkeit betrachtet und aufgehoben werden.

Schematisch skizziert:

Methode von F. Engels	objektive politisch-soziale Realität	Wirklichkeit Möglichkeit
-----------------------	--	---------------------------------

Wobei die Möglichkeit sich von der formalen (logisch widerspruchsfrei) über die abstrakte (Naturgesetzen nicht widersprechend) und die reale (notwendige Bedingungen sind teilweise realisiert) Möglichkeit hin zur Wirklichkeit entwickelt bzw. entwickeln kann.

Problematisch bleibt das Realitätskonzept von Engels (und damit des gesamten Marxismus-Leninismus), nämlich die Frage nach der Erkennbarkeit einer – per Definition – bewußtseinsunabhängigen Realität. Mit dem „Lösungsvorschlag einer Widerspiegelung ist es nicht getan. Denn mit der Aussage, die Realität (zusammengesetzt aus Möglichkeit und Wirklichkeit) sei unabhängig vom Bewußtsein, existiere außerhalb dieses, ist die Annahme einer diese beiden Bereiche – Bewußtsein und Sein/Realität – übergreifenden, d. h. transzendierenden Erkenntnisebene stillschweigend eingeschlossen.

- wegen der absichtsvoll hergestellten Vermittlung seiner Methode mit dem Forschungsbereich, d. h. indem Engels seine Methode nicht als isoliertes Instrument, sondern als umfassende, letzten Endes weltanschauliche Rahmenkonzeption ansetzt, vermag er Tiefenstrukturen des von ihm untersuchten Seinsausschnitts (internationale Politik, Strategie, Krieg und Frieden, Militärwesen) zumindest aufzuschließen.

Etwas schematisch wiederholt:

Engels' Methode ist gekennzeichnet durch

- ein Ausloten der Tiefe des geschichtlich-politischen Erfahrungsraumes (wenngleich unter einem eingegrenzten „klassenpolitischen“ Erkenntnisinteresse);
- ein dialektisch-ganzheitliches Herangehen an die hier interessierenden Erscheinungsformen mit dem

Ziel einer Wesensanalyse (wenngleich unter den eingrenzenden und letztlich verfehlten Voraussetzungen einer „Umkehrung“ der Hegelschen Dialektik;

- eine fachkritische weltpolitisch-strategische Dauerbeobachtung der internationalen Kräfteverhältnisse, insbesondere auch der ökonomischen und militärischen Voraussetzungen dieser jeweilig aktuellen Konstellation (wobei E. aber auch die geistig-ideologischen, ethnischen, kulturellen u. a. Bezüge mitbedenkt).

(2) Aus dem Vorhergehenden ergibt sich bereits, daß Engels das Fachgebiet „Militärwesen“ (Internationale Politik, Strategie- und Militärwissenschaft) nicht in positivistisch isolierter Weise angeht, sondern es in die universalgeschichtlich und soziologisch interpretierte Gesamtentwicklung der internationalen Kräfteverhältnisse eingliedert. Angesichts des aktuellen Stands des Faches wäre es besonders dringlich, im Sinne der Engelschen Methode dem Fachgebiet Impulse zu vermitteln – angesichts eines überspezialisierten, in viele Teilgebiete fragmentierten Zustandes, für den sogar der übergreifende Fachtitel fehlt (Internationale Politik, Internationale Sicherheit, Lehre von den internationalen Beziehungen – wobei dann zumeist wieder Sicherheits- und Militärpolitik getrennt davon bearbeitet werden, ganz zu schweigen von einer Strategie- und Militärwissenschaft als erkenntnistheoretisch und methodologisch zusammenhängendes Forschungsgebiet und Lehrgegenstand).

(3) Am Ausgang des sog. Ost-West-Konflikts als den das 20. Jahrhundert beherrschenden weltpolitisch-strategischen Hauptgegensatz und am Beginn sich abzeichnender realmöglicher Nord-Süd-Konfliktkonstellationen ist die systematische und umfassende Aufarbeitung der Methode von F. Engels wichtig:

- zum einen als Beitrag zu einem vertieften Verständnis der internationalen Kräfteverhältnisse in ihrer Her-

ausbildung seit 1917 und ihrer Entwicklung bis zum Ende der 80er Jahre; hier muß insbesondere die Tiefenwirkung von F. Engels auf weltpolitische Einzel- und Kollektivakteure wie Lenin, Trotzki, Mao, Giap usf. bzw. UdSSR, VR China u. a. Machtaggregate noch weitergehend und ideologiefrei untersucht und aufgearbeitet werden;

- zum anderen als Beitrag zu einer angesichts drastischer Umbrüche in Mittel-Osteuropa und gewachsener autonomer Konfliktbereitschaft vieler Staaten der Dritten Welt dringlich benötigten realistischen Rahmenorientierung für die Analyse unerwarteter (teilweise unerwartbarer) international-strategischer Erscheinungsformen.

Gerade mit Blick auf den Punkt (3) erscheint es dringlich, sich mit einem umfassenden Methodenverständnis und in stetig anzusetzender weltpolitisch-strategischer (Dauer-)Beobachtung auf die kommende „Totalität empirischer Kollisionen“ einzurichten.

Anmerkungen

- /1/ Ges. Werke F. Hegel, Wissenschaft der Logik I, Meiner-Ausgabe, p. 35 f.
- /2/ W. Hahlweg, Sozialismus und Militärwissenschaft bei Friedrich Engels, in: Friedrich Engels 1820-1970, Hannover 1971, p. 63.
- /3/ Ebenda, p. 65.
- /4/ A. Cornu, Engels' Mitwirkung bei der Herausbildung des Historischen Materialismus, in: Friedrich Engels, a.a.O., p. 3 f.
- /5/ F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“), Berlin 1975, pp. 158-161.
- /6/ Vgl. a. /2/ - W. Hahlweg konnte nachweisen, daß F. Engels die entsprechende Literatur besaß und sachgerecht ausgewertet hatte. (Privatinterview mit W. H. im Dezember 1988 und Frühjahr 1989).
- /7/ S. Neumann, Engels and Marx: Military Concepts of the Social Revolutionaries, in: Makers of Modern Strategy, Princeton 1973 (Erste Ausgabe: 1943), p. 158.
- /8/ Ebenda, p. 157.
- /9/ H. Helmert, Friedrich Engels und die Entstehung der sozialistischen Militärtheorie, in: Militärwesen 8/1960, pp. 1447 ff.
- /10/ Friedrich Engels, Bedingungen und Aussichten eines Krieges der Heiligen Allianz gegen ein revolutionäres Frankreich im Jahre 1852, in: MEW 7, Berlin 1978, P. 481.
- /11/ Vgl. W. Hahlweg, Hinweis (s. Anm. /2/), p. 65.
- /12/ Hier ist die wörtliche Übernahme nachweisbar.
- /13/ Vgl. auch Literaturnachweis bei S. Neumann (s. a. /7/) und W. Hahlweg (s. a. /2/).
- /14/ H. Helmert, s. a. /9/.-
 A. I. Babin, Die Herausbildung und Entwicklung der militärtheoretischen Ansichten von Friedrich Engels.
 E. Hocke und S. Keil in: Friedrich Engels und der Schutz des Sozialismus, Berlin 1989;
 W. Scheler (und Autorenkollektiv), Frieden. Krieg. Streitkräfte, Berlin 1989.

Major Peter Liebau

Engelsrezeption – Legende und Wahrheit

Die genannte Thematik impliziert schon wieder einen Fehler; sie gibt vor, die Wahrheit über die Engels-Rezeption zu kennen. Ich maße mir nicht an, solch eine Aussage treffen zu können.

Ich hatte in den vergangenen 2 Jahren die Möglichkeit, mich mit Engels und dem, was über ihn geschrieben wurde, relativ umfangreich zu beschäftigen. Ich möchte meine persönlichen Erfahrungen darlegen und Verallgemeinerungen zur Diskussion stellen. Ich hoffe einen Beitrag zu leisten, um dem originären Friedrich Engels gerecht werden zu können.

Ein erstes umfangreiches Quellenstudium konnte ich anhand des (zur damaligen Zeit am Institut für Marxismus-Leninismus in Erarbeitung befindlichen) Registers zu den Werken von Marx und Engels durchführen. Es wurde mir relativ schnell deutlich, daß mit der Methode des Studiums nach Stichworten Grenzen beim Eindringen in die Gedankenwelt Friedrich Engels' gesetzt waren.

Erstens durch das Auswahlkriterium der Stichworte. Diese wurden aus einem heutigen Verständnis von Krieg und Frieden gewählt. Auswahl und Bedeutsamkeit wurden aus heutiger Sicht festgelegt und konnten damit nicht dem Anspruch Rechnung tragen, die Entwicklung bei Engels nachzuvollziehen. Gleichzeitig bestand die Gefahr, einer bei mir schon vorhandenen Idee zu folgen und nicht beim originären Engels zu bleiben.

Zweitens wurde mit den Stichworten ein begrenzter Themenbereich abgearbeitet, ohne notwendige Bezüge zum Gesamtwerk zu verdeutlichen. Dadurch wurde eine Überbetonung des untersuchten Gegenstandes provoziert, der in den Werken und Gedanken zum Zeitpunkt des Entstehens bei Engels so nicht angelegt war.

Drittens erfolgte eine vollständige Loslösung des Problems von der allgemeinen Gedankenentwicklung bei Friedrich Engels. Krieg und Frieden als eigenständige Probleme bei Engels in dieser Art zu untersuchen implizierte mit Notwendigkeit eine Trennung von anderen, möglicherweise für Engels viel bedeutungsvolleren Themen.

Viertens fehlte vollständig der Zeitbezug zu den Umständen,

unter denen Engels seine Gedanken äußerte. Dabei blieb eine Unterscheidung nach möglichen Qualitätsunterschieden, bedingt durch die Form der Äußerung, auch unberücksichtigt. Es erfolgte keine Unterscheidung, ob die Gedanken in einem umfassenderen Werk, in einem Zeitungsartikel oder in einem Brief geäußert wurden.

Deutlich wurden diese Mängel beim Umgang mit der Marx-Engels-Gesamtausgabe (im folgenden MEGA2). Der völlig anders geartete Aufbau dieser im Gegensatz zu den Marx-Engels-Werken (im folgenden MEW) machte eine neue Qualität des Umgangs mit Engels notwendig und möglich. Neueste Erkenntnisse über Entstehungszeit und Literaturlage, verbunden mit einer wissenschaftlichen Kommentierung, ermöglichten einen wesentlich genaueren Einblick in die Zeitumstände und Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts.

Die verschiedenen Abteilungen der MEGA2 studierte ich beim ersten Mal im Einzelnen. Das erfolgte nicht mehr nach Stichworten, sondern in der Gesamtheit. Dadurch konnte ich eine genauere Einordnung von Gedanken zu Krieg und Frieden in dem sehr viel breiteren Spektrum der Aussagen von Friedrich Engels erkennen. Dabei blieb der Mangel, die zeitlichen und inhaltlichen Bezüge zwischen den Aussagen der einzelnen Abteilungen der MEGA2 nicht berücksichtigt zu haben. Aber speziell Briefe geben einen wesentlichen Einblick in die gedankliche Entwicklung bei Engels. Aus dieser Erkenntnis resultierte der Versuch einer Aufstellung der einzelnen Werke, Briefe und Artikel in ihrer zeitlichen Reihenfolge der Entstehung.

Dabei bleibt gegenwärtig die Schwierigkeit, daß

- die MEGA2 nicht vollständig ist,
- die Reihenfolge in der MEGA2 nach dem vermuteten Beginn der Erarbeitung geordnet ist (Aber erst mit der Fertigstellung eines Werkes kann auch vom Abschluß des Gedankenganges ausgegangen werden.),
- die zeitlichen Angaben zwischen den MEW und der MEGA2 differieren. (Darüber hinaus gibt es in den MEW kein konsequentes Ordnungsprinzip nach der zeitlichen Erarbeitung, so daß die in den MEW vorhandene Reihenfolge nicht mit einer zeitlichen übereinstimmt.)

Anhand o. g. Aufstellung habe ich meine weiteren Studien

durchgeführt. Ich meine, daß es mir erst dadurch möglich wurde, den Versuch zu unternehmen, Friedrich Engels in seiner Zeit und zum Thema wirklich gerecht zu werden. Die Methode des umfassenden Studiums des Gesamtwerkes in einer bestimmten Zeit unter Berücksichtigung des speziellen Themas ermöglicht es, wissenschaftliche Aussagen zur gedanklichen Entwicklung eines Menschen in seiner Zeit zu einem bestimmten Thema nachzuvollziehen. Darüber hinaus war es erforderlich, die möglichen Einflüsse auf die Gedankenwelt zu erkennen. Dieser Weg ist ein Versuch, ein umfassendes Bild der geistigen Situation der Zeit zu erhalten, in der Friedrich Engels lebte.

Es geht nicht um eine bewußte Hervorhebung des untersuchten Gegenstandes, sondern um den Versuch der historisch genauen Einordnung in ein viel breiteres Feld der Gedanken von Friedrich Engels.

Bei meinen Studien zu Friedrich Engels bin ich auf einige „Prinzipien“ beim Umgang mit Marx und Engels gestoßen, die mir sehr bedenklich erscheinen:

1. Es galt, Marx und Engels haben immer Recht!
2. Den 40 Bänden der MEW wurde eine gleiche Qualität zugebilligt.
3. Zitate, egal aus welchem Band, galten als Autoritätsbeweis.
4. Beim Umgang mit Marx und Engels wurde wesentlich von den Bedingungen abstrahiert, unter denen Aussagen geschrieben wurden.
5. Aussagen wurden undifferenziert auf die heutige Zeit übertragen.
6. Der Entwicklungsgedanke bei Marx und Engels wurde negiert. Es wurde negiert, daß Marx und Engels selbst bestimmte Standpunkte überwinden mußten.
7. Unliebsame Aussagen wurden unterdrückt.

Aus diesen Erkenntnissen erwachsen Anforderungen an mich selbst.

1. Es wurde mir deutlich, daß die Gedanken zu Krieg und Frieden bei Friedrich Engels aus den Bedingungen des 19. Jahrhunderts und seinen ganz persönlichen Lebensumständen resultierten. Durch Friedrich Engels beantwortete Fragen waren Fragen des 19. Jahrhunderts. Jeder Zeitgenosse sucht aber Antworten auf Fragen

seiner Zeit, auf eigene Fragen. Nur in der strikten Beachtung und Kenntnis der verschiedenen Bedingungen, unter denen Aussagen niedergeschrieben wurden und unter denen sie angewendet werden sollen, ist eine heutigen oder aktuellen Fragen gerecht werdende Nutzung von Äußerungen der Vergangenheit zulässig.

2. Es wurde mir deutlich, daß in dieser grundlegenden Art des Herangehens ein großer Anspruch an wissenschaftliche Untersuchungen steckt. Das Eindringen in das Bedingungsgefüge der Entstehung einer Aussage wird zur Voraussetzung, um diese auf andere Problemstellungen anwenden bzw. weiterentwickeln zu können. Die Aussage in Form eines Zitates allein ist nicht ausreichend, um dem Problem mit Hilfe von „Klassikeraussagen“ gerecht zu werden. Erst in der genauen Bestimmung der Umstände des Entstehens einer Aussage wird man demjenigen, den man zitiert, wirklich gerecht.

Soll ein Zitat angewendet werden, obwohl das Bedingungsgefüge der Entstehung mit dem der Anwendung nicht übereinstimmt, aber die gedankliche Substanz es zuläßt, muß darauf hingewiesen werden. Ansonsten erfolgt, bewußt oder unbewußt, eine Verfälschung oder ein Mißbrauch desjenigen, den man zitiert.

3. Es wurde mir klar, daß es wesentliche Qualitätsunterschiede in den Aussagen bei Friedrich Engels gibt. Das betrifft auf der einen Seite die historische Komponente. In dem Maße, wie sich die Bedingungen änderten, änderten sich auch Aussagen. Am Beispiel von Krieg und Frieden kann diese Qualitätsentwicklung nachvollzogen werden.

Darüber hinaus muß konstatiert werden, daß sich Qualitätsunterschiede aus den verwendeten Formen ergaben, in denen Engels seine Gedanken niederlegte. Es ist von großem Unterschied, ob in einem Werk, einem Artikel oder in einem Brief Aussagen gemacht wurden.

Damit wird die Methode des Umganges mit Marx und Engels in Frage gestellt, die davon ausging, jeder ihrer Aussagen die gleiche Qualität zuzubilligen. Es reichte aus, ein passendes Zitat zu finden, dabei spielte es keine Rolle, zu welchem Zeitpunkt bzw. in welcher Form es geschrieben worden war.

Ausdruck fand das auch in der These, daß eine Gegenüberstellung des jungen mit dem alten Marx oder Engels bzw. von Marx und Engels gegenüber Lenin unzulässig sei. In der Konsequenz hieß

das, daß erstens eine Entwicklung bei Marx und Engels nicht stattgefunden habe, und zweitens, daß es keine Entwicklung der Bedingungen gegeben hätte!

Will man Marx und Engels, und jedem anderen Denker früherer Zeiten, wirklich gerecht werden, bedarf es des schwierigen Nachvollzuges der Entwicklung dieser.

Darüber hinaus wurde eine wesentliche Potenz des Wissenserwerbs regelrecht verschenkt. Durch das Nachvollziehen von Entwicklungen, auch und gerade bei Marx und Engels, wäre es möglich gewesen und wird es in zunehmenden Maße notwendig, bleibende Kenntnisse und neue Erkenntnisse auszuprägen. Mit der Verdeutlichung von überwundenen Standpunkten und gemachten Fehlern können für zukünftiges Denken und Handeln genauere Ausgangspunkte gesetzt werden.

Gleichzeitig ergibt sich die Möglichkeit, durch eine gedankliche Weiterführung von Entwicklungslinien neue Denkansätze für notwendige Lösungen zu suchen und Methoden der Herangehensweise nachzuvollziehen und anzuwenden.

4. Es wurde mir deutlich, daß es unzulässig ist, zur Untermauerung einer eigenen Meinung Zitate von Marx und Engels heranzuziehen, egal, ob inhaltliche Bezüge stimmten oder nicht. Eine Legitimierung der eigenen Meinung mit einem Klassikerzitat erscheint mir unzulässig. Diese Form der Autoritätsbeweise ging davon aus, daß die Aussagen von Marx und Engels deshalb stimmten, weil sie von den „unfehlbaren“ Marx und Engels stammten.

Es ist natürlich zulässig, sich gedankliche Ausgangspunkte bei Marx und Engels zu suchen. Aber der Umkehrschluß, daß der eigene Gedanke deshalb richtig sei, weil ein passendes Zitat gefunden wurde, ist unzulässig.

5. Es wurde mir deutlich, daß eine weitere Beschäftigung mit Friedrich Engels, besonders in Bezug auf Krieg und Frieden, eine bzw. seine Berechtigung hat. Dabei gilt es, Marx und Engels in ihrem Leben des 19. Jahrhunderts zu belassen. Erst in der Verarbeitung, der kritischen Analyse ihrer Aussagen ist die Anwendung auf heutige Probleme zulässig und notwendig. Gleichzeitig können mit ihrer Methode der Herangehensweise an Problemstellungen Anregungen für eigenes, notwendiges Weiterdenken gegeben werden.

Oberstleutnant Ulrich Knappe

Was bleibt? Gibt es Bewahrenswertes am marxistischen philosophischen Denken über Krieg und Frieden

Das erste Dresdner Werkstattgespräch von Philosophen und Sozialwissenschaftlern der Militärakademie und der Universität Mannheim ist für mich Anlaß, einige Gedanken zur Wirkungsgeschichte marxistischen philosophischen Denkens über Krieg und Frieden einzubringen. Das Ende der DDR stellt mich vor ein neues Problem. Kurz gesagt läßt es sich auf die Frage bringen, ob es sich lohnt, diese Art zu denken auf Bewahrenswertes hin zu untersuchen und unvoreingenommen Leistungen und Fehlleistungen voneinander zu scheiden. Um an die Beantwortung dieser Frage heranzugehen, scheint es angebracht, die letzten vierzig Jahre näher zu untersuchen.

In der Mitte der 80er Jahre erhielten die Fragen von Krieg und Frieden einen besonderen Stellenwert. In der marxistischen Philosophie der DDR setzte sich in dieser Zeit zunehmend ein neues Denken über Krieg und Frieden durch, dessen Prämissen sich grundlegend von früher vertretenen Auffassungen unterschieden. Das deutete auf eine vollzogene Entwicklung hin, die zu untersuchen lohnenswert war. Obwohl die demokratische Revolution des Jahres 1989 die Situation grundlegend änderte, blieb m. E. die wissenschaftliche Problemstellung relevant. Die neue Situation erforderte und ermöglichte eine kritische Untersuchung des Entwicklungsweges marxistischen Denkens im Allgemeinen und des marxistischen philosophischen Denkens zu Krieg und Frieden im Besonderen.

In den 50er Jahren wurde vor allem das Wesen des Krieges durch philosophische Beiträge von H. Scheler, M. Klein, G. Klaus u. a. bestimmt. In Verbindung mit den Wirkungen des kalten Krieges wurde es von ihnen auf seine Klassennatur und auf ökonomische Ursachen reduziert. Das bedeutete zu einen, die sich entwickelnde Interessenvielfalt an Krieg und Frieden auf eine pauschale „Zwei-Klassen-Sicht“ zusammenzudrängen, und zum anderen, die ökonomischen Ursachen von Krieg und Frieden ausschließlich

in den Produktionsverhältnissen, eingeengt auf die Eigentumsverhältnisse, zu sehen. Dieser Reduktionismus, der eine Überbetonung des Zusammenhangs von Privateigentum an den Produktionsmitteln und Krieg zum Ausdruck brachte, führte zu einer Unterschätzung der aus der Entwicklung der Produktivkräfte (beginnende wissenschaftlich-technische Revolution) hervortretenden Friedensfähigkeit entwickelter kapitalistischer Industrieländer.

Beides, die Wirkung des kalten Krieges und der beschriebene Reduktionismus, bildeten eine Ursache dafür, daß sich marxistische Philosophen in der DDR außerstande sahen, die im bürgerlichen Denken zu Krieg und Frieden deutlich werdenden Differenzierungsprozesse zu erfassen und produktiv in den wissenschaftlichen Meinungsstreit um das Wesen des Krieges im Atomzeitalter einzugreifen. Vor allem Atomphysiker konstatierten, von den Folgen eines nuklearen Weltkrieges ausgehend, einen Wandel im Wesen des Krieges. In ihrem Gefolge formulierten z. B. K. Jaspers, A. Schweitzer, F. Sternberg u. a. neue philosophische, politiktheoretische und moralische Fragestellungen.

Da dieses neue Denken von „bürgerlichen“ Theoretikern entwickelt wurde und es offensichtlich den tradierten und reduzierten marxistischen Ansichten widersprach, wurde es einer prinzipiellen Kritik unterzogen und zurückgewiesen. Eine solche Bewertung muß aber auch berücksichtigen, daß das Umschlagen einer Qualität des Krieges in eine andere nicht als momentanes, „kurzfristiges“ Ereignis, sondern als tiefgreifender, widersprüchlicher Prozeß in Erscheinung trat und es demzufolge unterschiedliche Beurteilungen und Bestimmungen des Wesens des Krieges geben konnte. In der Dialektik von Tendenz und Tatsache vertraten die marxistischen Philosophen in der DDR jedoch die mehr und mehr in Auflösung befindlichen Tatsachen, während Einstein, Curie, Russell, Jaspers u. a. der Tendenz der wirklichen Entwicklung näher standen.

Spätestens zu Beginn der 60er Jahre schlug das Wesen des nuklearen Weltkrieges in eine neue Qualität um. Die Anzahl und die Qualität der Kernwaffen sowie die „beiderseits“ gültigen militärstrategischen Ansichten hätten im Kriegsfall zum Untergang der Menschheit geführt, und das noch vor dem Erreichen des militärstrategischen Gleichgewichts. Da aber die Folgen eines nuklearen Welt-

krieges nach wie vor nur hypothetisch bestimmt waren, trug das in Verbindung mit der theoretischen Ausgangsposition marxistischen philosophischen Denkens dazu bei, nach wie vor an den Ansätzen neuen Denken über Krieg und Frieden vorbeizugehen und der weiteren Ausarbeitung bereits tradierter marxistischer Ansichten zu folgen.

Aus diesem Grund weist die, nach einer längeren Pause von etwa zehn Jahren, erneut einsetzende Arbeit zu Krieg und Frieden ambivalente Züge auf. Einerseits wurde durch die umfassendere Ausarbeitung des Begriffsapparates zum Wesen des Krieges und des Friedens (Wesen der Politik und ihre relative Selbständigkeit, politisches Wesen von Krieg und Frieden, Kriegsursachenproblematik u. a.) der aus den 50er Jahren überkommene Reduktionismus weitgehend überwunden und eine Leistung von marxistischen Philosophen vollbracht. Andererseits gingen auch diese Erkenntnisse von einem unveränderten Wesen des nuklearen Weltkrieges aus. Das führte besonders in der marxistischen Theorie von den gerechten und ungerechten Kriegen, die in den 70er Jahren eine umfangreiche Ausarbeitung fand, zu bedenklichen und aus heutiger Sicht zu kritisierenden Schlußfolgerungen.

Gegen Ende der 70er Jahre reifte jedoch eine Erkenntnis, die sich später als wichtige Voraussetzung dafür erweisen sollte, die Intentionen „bürgerlicher“ Theoretiker von einem grundlegenden Wesenswandel des Krieges im Atomzeitalter aufzunehmen. Aus dem Bestreben heraus, der Konfrontationspolitik zu begegnen und wesentliche Ergebnisse der Entspannung zu bewahren, gelangten W. Scheler, E. Hocke u. a. dazu, die ideologisch gestützte Trennlinie zwischen marxistischem und bürgerlichem Friedensdenken zu überschreiten. Das war vor allem an die Ausarbeitung des Begriffs der „imperialistischen Kriegsideologie“ und eine nähere Beschäftigung mit der „kritischen Friedensforschung“ gebunden.

Zu Beginn der 80er Jahre sah sich das marxistische philosophische Denken einem vollzogenen Paradigmawechsel ausgesetzt. Der von Medizinerinnen und Naturwissenschaftlern im Jahre 1982 erbrachte Beweis des Untergangs der Menschheit in einem Nuklearkrieg erschütterte die Prämisse, auf die marxistische Philosophen bisher alle ihre Auffassungen zu Krieg und Frieden gestützt

hatten. Die bis dahin über fast drei Jahrzehnte ausgeprägte Ambivalenz (Vorkrisenzustand, inneres Moment) sowie politisch widersprüchliche Einflüsse (äußeres Moment) führten zu einer Krise marxistischen philosophischen Denkens über Krieg und Frieden. Altes Denken, das neuen theoretischen Anforderungen mit überkommenen Mitteln begegnete, und neues Denken, das die naturwissenschaftlichen Beweise in Rechnung stellte und von hier aus allmählich die philosophisch-theoretischen Auffassungen zu Krieg und Frieden grundlegend umarbeitete, traten sich gegenüber. Neben marxistischen Philosophen (W. Scheler, E. Hocke, F. Rupprecht, D. Müller u. a.) gingen auch Sozialwissenschaftler in der DDR, z. B. S. Doernberg, F. Klein, M. Schmidt u. a., dazu über, das Wesen des Krieges im Atomzeitalter neu zu fassen. Der von den Philosophen geleistete Beitrag bestand darin, von den Folgen eines Nuklearkrieges ausgehend, einen Widerspruch im Wesen des Krieges zu konstatieren und daraus eine Veränderung der Ziel-Mittel-Dialektik des Nuklearkrieges bzw. des Krieges in hochindustrialisierten Gebieten abzuleiten. Davon ausgehend gelangten sie zu einer Differenzierung des Wesens des Krieges in seinen genetischen und funktionalen Aspekten. Aus der Disfunktionalität des Allesvernichtungskrieges wurde schließlich (1987) auf eine neue Wesenheit des Krieges geschlossen. Der hier gekennzeichnete Übergang zum neuen Denken über Krieg und Frieden ist seinem Inhalt nach mit der Überwindung krisenhafter Momente und dem Anbruch einer progressiven Entwicklungsphase marxistischen philosophischen Denkens auf diesem Gebiet verbunden.

Was bleibt? Wo zeigt sich Bewahrenswertes am marxistischen philosophischen Denken über Krieg und Frieden?

Erstens: Das marxistische philosophische Denken ist kein starres, unveränderliches Denken. Seit Beginn der 80er Jahre wird deutlich, daß wesentliche Entwicklungen nachvollzogen und weitergeführt werden können. Mit dem Eintritt der Menschheit in das Atomzeitalter setzte ein fundamentaler und bis in die Gegenwart reichender geschichtlicher Prozeß ein, in dessen Verlauf sich vorerst nur das Wesen einer Form des Krieges, des nuklearen Weltkrieges zwischen zwei verschiedenen Gesellschaftssystemen, qualitativ zu wandeln begann. Marxistischen

Philosophen in der DDR fiel es bis in die 80er Jahre hinein schwer, diesen objektiven Entwicklungsprozeß zu erfassen, da ihrer Erkenntnisfähigkeit durch eine bipolare Weltsicht und eine Unterordnung der Krieg-Frieden-Frage unter die Problematik der sozialistischen Revolution Grenzen auferlegt waren.

Die Entwicklung im vergangenen Jahrzehnt belegt das Überschreiten dieser Erkenntnisstrahlen und den komplizierten und widersprüchlichen Annäherungsprozeß des marxistischen philosophischen Denkens an eine neue Wirklichkeit. Der Tendenz nach besteht dieser Annäherungsprozeß im Überwinden einer monokausalen „klassenmäßigen“ Beurteilung der Krieg-Frieden-Frage und dem Übergang zu ihrer universellen Bestimmung als allgemein-menschliches Problem.

Zweitens: Das Feststellen einer Entwicklung marxistischen philosophischen Denkens sollte auch das Wohin, die Entwicklungsrichtung bestimmen. Sie besteht m. E. in einem Zusammenwachsen unterschiedlicher und sich bisher als unvereinbar verstehender geistiger Strömungen. Das marxistische nähert sich an das bürgerliche Friedensdenken und den Pazifismus an und führt so, in einer Phase politischen Abschwungs der Friedensbewegung, zur Stärkung ihrer theoretischen Positionen.

Prof. Dr. sc. phil. Großmann

F. Engels' Schrift „Kann Europa abrüsten?“ – ein neuer Ansatz für die europäische Sicherheit?

Gemäß unserem gemeinsamen Anliegen, in einem Werkstattgespräch zu prüfen, ob Clausewitz und Engels uns auch heute noch Gültiges über Krieg, Frieden und zu Fragen der Sicherheit vermitteln können, möchte ich mich zu einem Aufsatz F. Engels' äußern, den er 1893 geschrieben hat: „Kann Europa abrüsten?“.

Ich meine, daß nicht nur der Titel modern klingt, weil er eine hochaktuelle Frage berührt, sondern daß hierin Engels einen Ansatz für ein neues Sicherheitsdenken entwickelte, das mit traditionellen Prinzipien bricht.

Seit dem Ausgang des Mittelalters, der Herausbildung von Nationalstaaten in Europa und dem Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft wird Sicherheit in diesem Raum mit dem Prinzip des Gleichgewichts verbunden. Die Politik des Gleichgewichts hatte dabei neben der diplomatischen stets auch eine starke militärische Komponente; denn der Streit der Staaten wurde, wenn keine Übereinkünfte erzielt wurden, letztlich durch den Krieg entschieden. Gleichgewicht hatte so vor allem vor Krieg zu schützen.

Die Politik des Gleichgewichts wurde weltanschaulich untermauert durch eine mechanizistische Denkweise, die ihren Ursprung in der Physik hatte, die aber auch das politische Denken außerordentlich stark beeinflusste. /1/

Das Prinzip des Gleichgewichts hatte eine räumliche und eine zeitliche Komponente. Gleichgewicht wurde mit politischen und militärischen Mitteln auf einem bestimmten Territorium hergestellt, dessen Dimension sich erweiterte, je mehr die Geschichte im Verlaufe der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft zur Weltgeschichte wurde. Gleichgewicht unterlag zugleich auch zeitlich gesehen der Veränderung. Es konnte jederzeit umschlagen in Ungleichgewicht und Übergewicht. Gleichgewicht war so gesehen immer nur ein zeitweiliger Zustand und konnte den Krieg auch nur vorübergehend verhüten.

Gleichgewicht war zugleich immer auch mit Drohgebärden, mit Abschreckung verbunden. Soll Abschreckung glaubhaft sein, enthält sie in sich immer auch die Tendenz, nach Überlegenheit zu streben. Im Prinzip der Abschreckung liegt somit die Tendenz, das Gleichgewicht zu zerstören. Sie ist gewissermaßen der treibende Widerspruch, der das Gleichgewicht zur Aufhebung drängt und zwar im doppelten Sinne: Abschreckung zerstört das Gleichgewicht oder es reproduziert es auf ständig höherer Stufenleiter. Diese Tendenz wird noch dadurch verstärkt, daß Sicherheitsdenken stets von der **eigenen** Sicherheit ausging. Andere Mächte und Staaten, große wie kleine, waren immer nur Kalkül im Streben nach **eigener** Sicherheit.

Der Gedanke vom ewigen Frieden, der verstärkt im 18. Jahrhundert aufkam, mußte angesichts solcher Vorstellungen als reine Utopie erscheinen. Der Staat wurde vor allem in den bürgerlichen Naturrechtslehren als aparte Person, als Individualität aufgefaßt. Der Friedensbund von Staaten, der schrittweise die ganze Welt erfassen sollte, um so zum ewigen Frieden zu gelangen, mußte im Denken wiederum als Individualität erscheinen. Zu Recht kritisiert deshalb Hegel Kants Idee vom ewigen Frieden: „Ewiger Friede wird häufig als ein Ideal gefordert, worauf die Menschheit zugehen müsse. Kant hat so einen Fürstenbund vorgeschlagen, der die Streitigkeiten der Staaten schlichten sollte, und die heilige Allianz hatte die Absicht, ungefähr ein solches Institut zu sein. Allein der Staat ist Individuum, und in der Individualität ist die Negation wesentlich enthalten. Wenn also auch eine Anzahl von Staaten sich zu einer Familie macht, so muß sich dieser Verein als Individualität einen Gegensatz kreieren und einen Feind erzeugen.“ /2/

Das Gleichgewichtsprinzip, gepaart mit dem Prinzip der Abschreckung, war ein adäquates Abbild der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie sich ausgangs des Mittelalters herausbildeten und als Prinzipien der Politik bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein historisch wirksam wurden.

Im Grunde genommen liegen sie auch heute noch den internationalen Beziehungen zu Grunde. Sind sie aber heute noch historisch gerechtfertigt und den Wandlungen, die sich in der Sphäre der Produktivkräfte, der Waffenentwicklung und durch die zunehmende Interdependenz vollzogen haben, angemessen? Kann sich die Menschheit angesichts moderner Massenvernichtungsmittel, der Industrialisierung, die ganze Regionen für einen Krieg untauglich macht, wo ein Krieg irreparable Schäden verursachen würde, noch Sicherheitsprinzipien leisten, die Frieden nur zeitlich und territorial begrenzt gewährleisten können?

Wenn es richtig ist, und davon möchte ich ausgehen, daß ein Krieg, der mit atomaren Waffen geführt wird, die Menschheit vernichten könnte, wenn es richtig ist, und dazu haben Naturwissenschaftler in der ganzen Welt eindrucksvolle Berechnungen angestellt, daß selbst der Krieg mit konventionellen Mitteln in modernen Industriestaaten ähnliche Zerstörungen anrichten könnte wie ein Atomkrieg, dann müssen Sicherheitsprinzipien wirksam werden, die Frieden **dauerhaft** und in **jeder** Region der Erde sichern können. Der Frieden muß unteilbar werden und nicht, wie in den vergangenen 50 Jahren, nur einigen Regionen dieser Erde den Frieden gewähren, während irgendwo zur gleichen Zeit an anderen Orten dieser Welt die Kriegsflamme züngelt. Es ist doch Selbstbetrug zu meinen, daß die atomare Abschreckung den Frieden gesichert hat. Das trifft doch nur auf den **direkten** Ost-West-Konflikt zu. Darüber hinaus wurde dieser Konflikt doch sogar mit direkter Beteiligung der Großmächte auch militärisch ausgetragen, wie z. B. in Korea, in Vietnam oder in Afghanistan, nicht zu reden von vielen Stellvertreterkriegen, wo das unmittelbare Interesse der Großmächte nachweisbar ist.

Einen Denkanstoß für ein neues Sicherheitsdenken lieferte nach meiner Ansicht F. Engels in der von mir bereits genannten Schrift. Natürlich muß man die Anregungen von F. Engels in ihrem konkret-historischen Bezug sehen. Es geht also nicht darum, einzelne Vorschläge, die den historischen Bedingungen entsprungen sind, schematisch auf unsere Zeit zu übertragen, obwohl auch hier manche Anregung überdenkenswert wäre. Es geht mir vielmehr um das Prinzip seines Herangehens, das ich für bewahrenswert halte.

Im Vorwort zu seinem Aufsatz schrieb F. Engels, daß er nur solche Vorschläge unterbreiten wolle, die jede heutige Regierung ohne Gefahr der Landesicherheit annehmen kann. Hier ist, so glaube ich, bereits ein wichtiger Grundsatz des Herangehens an Sicherheitsfragen festgehalten: der Vorschlag darf die Landessicherheit nicht in Frage stellen, muß realistisch sein.

Wie sah nun aber der Engelssche Vorschlag aus?

Engels meinte, daß man die „Kriegsverwendbarkeit“ der Streitkräfte auf die Verteidigung beschränken solle, für den strategischen Angriff sollten sie unfähig sein.

„Die internationale Feststellung der Maximaldienstzeit bei der Fahne würde die Armeen aller Mächte gleichmäßig treffen. Es wird allgemein angenommen, daß bei Armeen, deren Mannschaft noch kein Pulver gerochen, für die erste Zeit eines Feldzugs die Länge der aktiven Dienstzeit – innerhalb gewisser Grenzen – den besten Maßstab abgibt für ihre Verwendbarkeit in allen Kriegslagen, namentlich für den strategischen wie taktischen Angriff ... Also im allgemeinen zugegeben: Innerhalb gewisser, je nach dem Nationalcharakter verschiedener Grenzen entscheidet bei nicht kriegsgewohnten Truppen die Länge der Dienstzeit bei der Fahne über die allgemeine Kriegsverwendbarkeit und namentlich über die Tüchtigkeit zur Offensive.

Gelingt es, eine Maximalgrenze dieser Dienstzeit internationale festzusetzen, so bleibt das relative Tüchtigkeitsverhältnis der verschiedenen Armeen so ziemlich, was es heute ist. Was die eine an unmittelbarer Verwendbarkeit einbüßt, das büßen die andern auch ein. Soweit heute die Überrumpelung eines Staates durch den andern ausgeschlossen ist, soweit bleibt sie es auch dann.“ /3/

Es geht mir hier nicht um solche konkreten Vorschläge von F. Engels, wie z. B. die Reduzierung der Dienstzeit oder an anderer Stelle die Einführung eines Milizsystems, obwohl sie auch heute sicherheitspolitisch nicht uninteressant wären. Heute müßten eine Vielzahl anderer Vorschläge eingebracht werden, die den Bedingungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts gerecht werden müssen, vor allem aber der permanenten Bedrohung der Menschheitsvernichtung Einhalt gebieten.

Sieht man von allen Details bei F. Engels ab, so meine ich doch zwei wichtige, bewahrenswerte Grundsätze zu erkennen, die in ein modernes Sicherheitsdenken Einzug halten sollten. Das ist das Prinzip der Nichtangriffsfähigkeit, was, um Mißverständnissen vorzubeugen, sich nur auf den strategischen Angriff bezieht, nicht aber auf die taktische Ebene, und das ist das Prinzip der gegenseitigen Sicherheit, also das Bemühen, in den zu erzielenden Vereinbarungen immer auch die Sicherheit der anderen Seite mitzudenken und in die Vorschläge einzubringen.

Es bedarf heute eines **globalen** Sicherheitssystems, das mit der Aufteilung der Regionen nach dem Prinzip des Gleichgewichts Schluß macht und das an die Stelle der Sicht auf die eigene Sicherheit den Blick auf gemeinsame Sicherheit lenkt.

Das Prinzip der Abschreckung muß allmählich auf dem Wege der Minimierung überwunden werden und, solange noch Streitkräfte notwendig erscheinen, durch die Nichtangriffsfähigkeit als anerkanntes internationales Prinzip schließlich abgelöst werden. Ich bin der Auffassung, daß ein Sicherheitssystem, das sich am militärischen Gleichgewicht und der Abschreckung orientiert, anachronistisch geworden ist. Es kann den Frieden nicht **global** sichern. Aber genau das ist doch durch die veränderten Bedingungen am Ende unseres Jahrhunderts zur Notwendigkeit geworden, wenn die Menschheit überleben will. Zu prüfen wären also die realen Möglichkeiten für ein neues Sicherheitssystem, wobei Übergänge bis dahin erforderlich sein könnten.

Die durch die Überwindung des Ost-West-Konflikts entstandenen Möglichkeiten sollten nicht verpaßt werden. Verhängnisvoll wäre es, den vorhandenen Nord-Süd-Konflikt im allgemeinen und die Golfkrise im besonderen zum Anlaß zu nehmen, alte Sicherheitsmodelle zu zementieren. Der Nord-Süd-Konflikt enthält viel Zündstoff für neue militärische Konflikte und Kriege. Daran vorbeizusehen wäre unrealistisch. Die beste Sicherheit für die Industriestaaten des Nordens besteht jedoch nicht in der militärischen Abschreckung, sondern im gemeinsamen Willen beider Konfliktparteien, in dieser Region mit politischen und in starkem Maße mit ökonomischen Mitteln Veränderungen herbeizuführen.

Den Gefahren vorwiegend militärisch begegnen zu wollen, ist doch nur scheinbar realistisch, weil eine solche Sicht sich vorwiegend an den empirisch konstatierbaren Erscheinungen orientiert, die Wurzeln des Übels aber außer acht läßt. Diese liegen doch in einem bedeutenden Maße nicht in der 3. Welt, sondern bei uns selbst.

Was hilft heute die moralische Entrüstung über den Irak, so berechtigt sie auch im einzelnen sein mag, wenn man vergißt, daß der Irak durch die Politik der Großmächte, die den Nahen Osten vorwiegend unter dem Blickwinkel strategischer Interessen im Ost-West-Konflikt gesehen haben, erst zu dem gemacht wurde, was er heute ist. Waffenlieferungen, legaler und illegaler Technologietransfer für die Produktion von Massenvernichtungswaffen waren ein gutes Geschäft und haben es doch erst ermöglicht, daß der Irak zur Friedensbedrohung werden

konnte. Die ehemaligen Ziehkinder sind der Kontrolle entglitten? Nun sollen die eigenen Fehler mit dem Schwert korrigiert werden. Mit unvorhersehbaren Verlusten wird so Abhilfe geschaffen – aber nur auf Zeit, wenn die alte Großmachtpolitik fortgesetzt wird, wenn an den alten Prinzipien festgehalten wird. Deshalb müssen neue Sicherheitsstrukturen geschaffen werden, die den Frieden unteilbar machen. Das Prinzip gemeinsamer Sicherheit und die weltweite Schaffung solcher militärischer Strukturen, die den Angriff nicht erlauben, wenn Streitkräfte schon nicht ganz abgeschafft werden können, würden dem entsprechen. Dazu könnten die positiven Erfahrungen der Europäischen Gemeinschaft und des KSZE-Prozesses sehr nützlich sein.

Anmerkungen:

- /1/ Vergl. V. Bialas, Mechanisches Gleichgewicht, Balance of Power und friedliche Koexistenz, in: Für den Frieden – Aufgaben der Philosophie und der Wissenschaften, Köln 1982.
- /2/ G. W. F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse, Berlin 1981, S. 369.
- /3/ F. Engels, Kann Europa abrüsten?, in: Marx/Engels Werke, Berlin 1977, Band 22, S. 376.

Zhang, Yuanlin

Über die historische und heutige Bedeutung der These „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“

Während der Diskussion über die Frage „Krieg und Frieden“ hat man oft darüber debattiert, ob und inwieweit die These „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“, die der preußische Militärphilosoph Clausewitz vor 150 Jahren aufstellte, noch heute gültig ist. Hier versuche ich, diese Frage von dem historischen und gegenwärtigen Gesichtspunkt aus zu betrachten.

Die These „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ hat das Wesen des Krieges tieferschöpfend aufgedeckt und die Erkenntnisse der Menschheit über den Krieg vorangetrieben.

Schon lange vor Clausewitz' Zeit gab es verschiedene Vermutungen und Urteile über den Ursprung des Krieges. Z. B. führte man in China in der Sklavenhaltergesellschaft die Entstehung des Krieges sowie Gewinnen und Verlieren im Krieg auf den Willen des Himmels zurück. Wegen der Beschränktheit der Zeit konnten die wahren Ursachen und Auswirkungen des Krieges damals nicht aufgezeigt werden. Aber in der Geschichte vor der Clausewitz-Zeit gab es auch weise Leute, die dank ihrer langjährigen Praxis im Krieg und Erfahrungen in der Forschung der Militärtheorien bereits eine verschwommene Vorstellung von dem Zusammenhang des Krieges mit der Politik hatten. In der Frühlings- und Herbstperiode (770-476 v. u. Z.) Chinas betrachtete der Kanzler des Qi-Reichs, Guan-Zhong (- 645 v. u. Z.) den Krieg als ein Mittel, das dem König zum Führer des Bundes der Könige verhalf. Sunzi, der bekannte Militärphilosoph Chinas, lebte auch in jener Periode. Er meinte: „Der Krieg ist für den Staat ein großes Unternehmen, er ist die Grundlage des Lebens oder des Todes, der Weg des Bestehens oder des Untergangs. Dieser Grundsatz muß klar begriffen werden.“ /1/

In einem der bekanntesten Militärbücher, „Wee Ljau-ds“ (etwa im 4. Jahrhundert v. u. Z.), heißt es, daß das Militär der Politik

untergeordnet ist. Militär ist die Erscheinung, und die Politik das Wesen.

Wir müssen anerkennen, daß ihre dialektischen Erkenntnisse über die Beziehungen zwischen Militär und Politik bereits das Wesen des Krieges berührt haben, aber sich noch nicht auf die gleiche Stufe mit der Analyse dieser Frage von Clausewitz in seinem Hauptwerk „Vom Kriege“ stellen lassen.

In Europa erkannten einige seiner Zeitgenossen auch den Zusammenhang zwischen dem Krieg und der Politik. Z. B. sagte Scharnhorst, der „Geistvater“ von Clausewitz: „Die Erfahrungen aller Zeiten haben bewiesen, daß bei allen Entwürfen, wo nicht die Berechnung der Hilfsmittel zum Kriege und die Beurteilung des wichtigsten Gebrauchs derselben – mit einem Wort, wo nicht Politik und Kriegskunst vereinigt waren, auch selten große Dinge geschehen.“ /2/

Auch der Oberst von Massenbach schrieb 1808: „Die Versäumnisse hatten ihren Grund in jener fehlerhaften Staatsverfassung, welche die Beherrschung des Friedens nicht an die Berechnung des Krieges anschließt; welche Politik und Strategie als wesentlich verschiedene Dinge betrachtet, da sie ja nur Eins ausmachen, gleichsam eine geistige Ehe bilden und nach einem Ziel streben.“ /3/ In dem Werk „Abriß der Kriegskunst“ hat der bekannte Militärtheoretiker Jomini den Zusammenhang der Politik und der Entstehung des Krieges untersucht. Aber seine Betrachtungen beschränkten sich vor allem auf die Aufzählung einiger Erscheinungen. Nach dem Lesen seines Werkes kann man das Wesen des Krieges noch nicht klar erfassen. Man kann sagen, daß niemand vor und in seiner Zeit das Wesen des Krieges so tiefgründig und vollständig wie Clausewitz aufgezeigt hatte.

Clausewitz lebte in einer bewegten Zeit der gesellschaftlichen Umwälzung. Um die Rätsel der Kriegerserscheinungen zu lösen, hat er die Kriegsfälle der vergangenen Zeiten, besonders die Fälle, die er am eigenen Leib erlebt hatte, intensiv untersucht. Dank seiner genauen Betrachtung und gründlichen Forschung fand er eine gemeinsame Eigenschaft aus den vielfältigen Kriegerserscheinungen heraus, nämlich den intimen Zusammenhang des Krieges mit der Politik. Er merkte, daß der politische Zweck als das ursprüngliche Motiv des Krieges das Maß sei, sowohl für das Ziel, welches durch den kriegerischen Akt erreicht werden muß, als für die Anstrengungen, die erforderlich sind. Je kleiner der politische

Zweck ist, um so geringer wird der Wert sein, den man auf ihn legt, um so eher werden wir uns gefallen lassen, ihn aufzugeben. Das seien die Gründe dafür, warum es Kriege mit allen Graden von Wichtigkeit und Energie geben kann. Mit seiner Entdeckung widerlegte er die bisherigen falschen Ansichten, daß der Krieg unabhängig von der gesellschaftlichen Entwicklung existiert, und gab den Wissenschaftlern und Staatsmännern neue Maße für die Beurteilung des Charakters der Kriege.

Die Lehre über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik ist die Hauptstütze des gesamten Lehrgebäudes von Clausewitz über den Krieg und bildet die Grundgedanken, die sich wie ein roter Faden durch sein Hauptwerk „Vom Kriege“ ziehen. Mit dieser Lehre hat er die wichtigsten Beiträge für die Militärwissenschaft geleistet.

Seine Lehre über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik besteht meiner Meinung nach aus folgenden 4 Hauptpunkten:

1. „Die Politik hat den Krieg erzeugt.“ /4/ Sie ist „der Schoß, in welchem sich der Krieg entwickelt; in ihr liegen die Lineamente desselben schon verborgen angedeutet wie die Eigenschaften der lebenden Geschöpfe in ihren Keimen.“ /5/
2. „Der Krieg ist nur ein Teil des politischen Verkehrs“ /6/ und ist die Politik, die die Feder durch das Schwert ersetzt. Er ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Die Politik zieht sich durch den ganzen Prozeß des Krieges. Dieser politische Verkehr hört durch den Krieg selbst nicht auf und wird nicht in etwas ganz anderes verwandelt.“ /7/
3. „Die Politik ist die Intelligenz, der Krieg aber bloß das Instrument“ /8/, das durch Hand bedient wird, diese Hand ist Politik. Der Krieg steht im Dienst der Politik. Und so könnte „der oberste Standpunkt für die Leitung des Krieges, von dem die Hauptlinien ausgehen, kein anderer als der der Politik sein“. /9/ Der Krieg muß im Dienst der Erfordernisse der Politik stehen.
4. Der Krieg ist eine große Interessenkollision, der politische Zweck ist kein „despotischer Gesetzgeber, er muß sich der Natur des Mittels fügen ...“. /10/ „Daß die Politik an den Krieg For-

derungen macht, die er nicht leisten kann, wäre gegen die Voraussetzungen, daß sie das Instrument kenne, welches sie gebrauchen will, also gegen eine natürliche, ganz unerläßliche Voraussetzung“. /11/ Der Staatsmann und Feldherr sollen den Krieg nicht für etwas nehmen oder zu etwas machen, was er der Natur der Verhältnisse nach nicht sein kann. Dies ist also die erste, umfassendste aller strategischen Fragen. /12/

Der Satz „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ bildet also ein wissenschaftlich fundiertes Urteil, das die oben genannten vier Punkte zusammenfaßt. Diese 4 Punkte sind die Bestandteile der Lehre von Clausewitz über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik, die überhaupt nicht getrennt behandelt werden können. Aber in der Tat wurde der 4. Punkt oft vernachlässigt, so daß man die Schuld der Kriegsfanatiker in der deutschen Geschichte, die die Gewalt befürworteten und Kriege anstifteten, oft auf Clausewitz schob.

Die historische Bedeutung der Clausewitz-These „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik“ besteht darin, daß sie mit kurzem klarem Wort das Wesen des Krieges tieferschöpfend aufdeckte, die Erkenntnisse der Menschheit über den Krieg vorangetrieben hat und uns nachdenken läßt, wie der Krieg vermieden werden kann.

Die Lehre „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik“ ist eine theoretische Quelle der marxistischen, leninistischen und maoistischen Kriegsanschauung.

Clausewitz ist der Begründer der modernen Militärwissenschaft im Westen, gehört zu den Autoritäten auf dem militärtheoretischen Gebiet. Aber die Geschichte zeigte, daß die wichtigsten Repräsentanten auf dem militärischen Gebiet Deutschlands die Bedeutung seiner Lehre nicht früh erkannt und den Kern seiner Lehre nicht wirklich erfaßt und aufgenommen haben.

Nennen wir einige Beispiele. Moltke, der Schüler von Clausewitz, der 30 Jahre lang als der Generalstabschef der preußischen und deutschen Armee tätig war, hat zwar die entscheidenden Einflüsse der Politik auf den Beginn und das Ende des Krieges akzeptiert, meinte aber, daß die Kriegsführung selbst nur die Sache der

Feldherren sei. So schrieb er in seinem Aufsatz „Über Strategie“ aus dem Jahre 1871, „Die Politik bedient sich des Krieges für Erreichung ihrer Zwecke, sie wirkt entscheidend auf den Beginn und das Ende desselben ein, die gebotenen Mittel arbeiten so am besten der Politik in die Hand, nur für deren Zweck, aber im Handeln völlig unabhängig von ihr“. /13/ Der preußisch-österreichische Krieg und der preußisch-französische Krieg, die Moltke persönlich geführt hat, haben zwar für die Vereinigung Deutschlands eine Grundlage geschaffen. Aber weil er während der Kriegsführung die politischen Folgen nicht berücksichtigte und einseitig nach militärischen Siegen jagte, hat er für den 1. Weltkrieg und dafür, daß die deutsche Armee später an zwei Fronten kämpfen mußte, verheerende Folgen zurückgelassen.

Schlieffen ging noch weiter als Moltke und schwelgte im Vernichtungskrieg. In seiner Einführung für die 5. Auflage des Werkes „Vom Kriege“ hat er Clausewitz' Lehre über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik niemals erwähnt. Sein bekannter „Schlieffenplan“ bezieht sich nur auf Verteilung, Aufmarsch und Operation der Armee und hat die anderen Faktoren, wie politische und ökonomische Faktoren, nicht genug in Betracht gezogen.

Und Ludendorff, der den „totalen Krieg“ befürwortete, trat offen gegen die Ansichten von Clausewitz auf, daß der Krieg der Politik untergeordnet sei, und glaubte: „Das Wesen des Krieges hat sich geändert, das Wesen der Politik hat sich geändert, so muß sich auch das Verhältnis der Politik zur Kriegsführung ändern. Alle Theorien von Clausewitz sind über den Haufen zu werfen. Krieg und Politik dienen der Lebenserhaltung des Volkes, der Krieg aber ist die höchste Äußerung des völkischen Lebenswillens. Darum hat die Politik der Kriegsführung zu dienen.“ /14/

Bei Hitler war wieder was anderes. Er führte Sätze von Clausewitz zwar ab und zu im Munde, nannte das Werk „Vom Kriege“ „Bibel der Soldaten“, wollte aber das Werk nicht einmal durchlesen und hat Clausewitz' Lehre über Krieg und Politik niemals erwähnt. /15/ Er trat dafür ein, daß die Politik das Militär leitet und den Krieg führt. Aber was für eine Politik trieb er? Eine räuberische und hegemonistische. Er hat nach seiner wilden Ambition seinen Truppen unerfüllbare Aufgaben gegeben, was der Ansicht von Clausewitz, daß der Zweck und die Mittel übereinstimmen sollen, zuwiderhandelte. Insgesamt gilt,

daß die Hauptvertreter auf dem militärischen Gebiet Deutschlands nach dem Clausewitz-Zeitalter, wie Moltke, Schlieffen, Ludendorff und Hitler, die richtigen Ansichten der Lehre von Clausewitz über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik nicht richtig oder nicht ganz richtig verstanden haben.

Im Vergleich zu ihnen haben die marxistischen Klassiker mit klarem politischem Durchblick die Bedeutung der Clausewitz-Lehre über Krieg und Politik sofort wahrgenommen und in die marxistischen und leninistischen Militärtheorien eingeführt.

Schon während der Jahre 1914-1916 hat Lenin im Schweizerischen Exil das Hauptwerk von Clausewitz „Vom Kriege“ intensiv studiert und genaue Notizen gemacht. Lenin hat vor allem den Inhalt über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik aus dem Werk zitiert und kommentiert. /16/ „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik mit anderen (nämlich gewaltsamen) Mitteln“, schrieb Lenin in seiner Broschüre „Sozialismus und Krieg“. „Dieser berühmte Ausspruch stammt von Clausewitz, einem der geistvollsten Militärschriftsteller.“ Er betont: „Die Marxisten haben diesen Satz mit Recht stets als theoretische Grundlage ihrer Auffassungen von der Bedeutung eines jeden konkreten Krieges betrachtet.“ /17/

Mit diesen Sätzen hat Lenin Clausewitz sehr hoch geschätzt. Zudem hat Lenin diese These von Clausewitz weiterentwickelt. Er schrieb, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik dieser oder jener Klasse ist. /18/ „Die Politik ist die Beziehung zwischen den verschiedenen Nationen und Völkern“, „ist konzentrierter Ausdruck der Wirtschaft“. /19/ Er hat von dem Standpunkt aus, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik ist, die Kriege in der imperialistischen Zeit untersucht und die Schlußfolgerung gezogen, daß der Krieg, der einer imperialistischen Politik entspringt, nur ein imperialistischer Krieg sein kann und der Weltkrieg eine Folge der imperialistischen Politik und Ökonomie sowie des Kampfes der imperialistischen Länder um die neue Verteilung der Welt ist.

Marx und Engels haben die verschiedenen Kriege stets von diesem Standpunkt aus, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik ist, beurteilt. Z. B.: Marx schrieb 1870 schon am Tag, als der preußisch-französische Krieg ausbrach, daß der eigentliche

Zweck des Krieges, den Louis Bonaparte entfesselte, darin bestand, daß er die reaktionäre Herrschaft des 2. Reiches verlängern wollte./20/ Marx und Engels haben den Krieg als eine gesellschaftliche Erscheinung nicht nur mit der Politik, sondern auch mit der ökonomischen Basis, auf der die Politik entsteht, eng verbunden. So wird das Wesen des Krieges noch tiefergehend erklärt.

Die Lehre von Clausewitz über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik hat auch einen indirekten und direkten Einfluß auf Mao Zedong ausgeübt. Anhand neuer Informationen und Untersuchungsergebnisse bin ich zur Erkenntnis gelangt, daß das Hauptwerk von Clausewitz „Vom Kriege“ eine theoretische Quelle der Militärgedanken Mao Zedongs war.

Mao Zedong kam nicht nur über Lenin mit den Gedankengängen Clausewitz' in Berührung. Er hat spätestens vom März bis April 1938 die chinesische Ausgabe des Werkes von Clausewitz „Vom Kriege“ persönlich gelesen. Durch den Vergleich der Texte kann man feststellen, daß die Ausgabe, die Mao damals gelesen hat, die von Liu Ruoshui übersetzte und im Jahre 1934 herausgegebene Ausgabe war. In seinen Schriften hat Mao Clausewitz mehrmals zitiert. In seinen Reden und Gesprächen hat er auch Clausewitz erwähnt. Mao Zedong erkannte die überragende Bedeutung und die tiefe Wahrheit in der Lehre von Clausewitz über die Beziehung zwischen dem Krieg und der Politik. Er hat die These „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik“ nicht nur akzeptiert, sondern auch das Wesentliche dieser These in seinen Schriften wie „Über den langwierigen Krieg“ und „Strategische Probleme des revolutionären Krieges in China“, die als die wichtigsten Militärschriften Mao Zedongs angesprochen werden dürfen und eine leitende Rolle im chinesischen revolutionären Krieg gespielt haben, eingeführt und in Verbindung mit seiner revolutionären Praxis weiterentwickelt. „Mit dem Satz ‚der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik‘ wird gesagt, daß der Krieg Politik ist, daß der Krieg selbst eine Aktion von politischem Charakter darstellt, seit alters hat es keinen Krieg gegeben, der nicht politischen Charakter getragen hätte.“/21/, schrieb Mao in seiner Schrift „Über den langwierigen Krieg“. Seiner Meinung nach sei der Krieg die höchste Ausdrucksform der gegenseitigen Kämpfe zwischen Nationen, Ländern, Klas-

sen und politischen Gruppen. Er versteht es, die tiefschürfende These von Clausewitz durch einfache Beispiele und Metaphern gegenüber den breiten Lesern zu veranschaulichen und zu popularisieren. So wird der Krieg bei ihm mit der Politik mit Blutvergießen verglichen, und die Politik mit dem Krieg ohne Blutvergießen. Er analysierte das Wesen des Krieges zwischen China und Japan mit folgenden Worten: „Wenn sich die Politik bis zu einer bestimmten Stufe entwickelt hat, wo sie nicht mehr auf die alte Weise fortgeführt werden kann, dann bricht der Krieg aus, mit dessen Hilfe die der Politik im Wege liegenden Hindernisse hinweggefegt werden. So war beispielsweise der halbselbständige Status Chinas ein Hindernis für die Entwicklung der Politik des japanischen Imperialismus, und so entfesselte Japan den aggressiven Krieg, um dieses Hindernis hinwegzufegen.“ /22/

Durch Maos Schriften ist der Satz von Clausewitz in China mehr bekannt geworden. Aber noch bedeutender ist es, daß Mao Zedong die elementaren Auffassungen von Clausewitz und Lenin über das Verhältnis von Politik und Krieg schöpferisch in seiner Militärtheorie konkretisierte, weiterentwickelte und in seiner revolutionären Praxis verwendete. Er hat eine Reihe von politischen Grundsätzen für den Aufbau der Armee des Volkes und für die Kriegsführung aufgestellt. Z. B.: Er legte große Aufmerksamkeit auf die Aufklärung des politischen Zwecks des Krieges unter den breiten Massen; er betonte, daß die politischen Arbeiten im Krieg zusammenwirken müssen. Folgende Sätze sind in China allbekannt: Der politische Zweck bestimmt den Charakter des Krieges, und die Charaktere der Kriege bestimmen die Zustimmung oder Ablehnung des Volkes. Der Krieg muß im Dienst der Politik stehen. Die Partei kommandiert die Gewehre, und niemals darf zugelassen werden, daß die Gewehre die Partei kommandieren ...

Mao Zedong hat die Lehre von Clausewitz über Krieg und Politik zugunsten des antijapanischen Krieges Chinas angewandt. Sie muß als eine der Quellen der Kriegsanschauung Mao Zedongs betrachtet werden.

Es ist klar, was für eine Bedeutung die These „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ hat, wenn Marx, Engels, Lenin und Mao Zedong die These kritisch übernommen haben und wenn sie eine theoretische Quelle der

Kriegsanschauung von ihnen ist.

Die Clausewitz-These in der heutigen Welt: Ist sie schon überholt?

Die These „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik“ ist auch heute als eine theoretische Grundlage der Betrachtung von der Bedeutung eines jeden konkreten Krieges noch gültig.

Weil diese These das Wesen des Krieges als eine gesellschaftliche Erscheinung aufdeckte und tiefeschürfende, wissenschaftliche Grundsätze enthält, besonders seitdem sie von den marxistischen Klassikern hochgeschätzt wurde, haben die Militärtheoretiker und Politiker im Westen wie im Osten ihre Aufmerksamkeit auf sie gerichtet und sie bejaht (obwohl nicht alle die tiefe Bedeutung der These wirklich begriffen haben). Aber seit dem Erscheinen der Atomwaffen und anderen Vernichtungswaffen ist es anders geworden. Man begann an der Gültigkeit dieser Clausewitz-These zu zweifeln, und manche versuchen, sie zu negieren. Z. B. schrieb Klaus-Dieter Schwarz in der Bundesrepublik Deutschland in seinem Artikel „Zum Verhältnis von Politik und Krieg heute“, daß die zentrale Aussage der Clausewitzschen Kriegstheorie, nämlich die Definition des Verhältnisses von Politik und Krieg als einer reinen Zweck-Mittel-Relation, auf die heutigen Verhältnisse nicht mehr übertragbar ist, und daß das nukleare Gleichgewicht der Supermächte seit den frühen fünfziger Jahren den Clausewitz-Satz vom Krieg als „Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel“ ungültig gemacht hat. /23/

In China gibt es seit Jahren auch Leute, die glauben, daß diese bekannte These ihre allgemeine Bedeutung mit der Entstehung der nuklearen Waffen bereits verloren hat und in der heutigen Welt nicht mehr gültig ist. Sie haben solche Schlußfolgerungen gezogen, weil sie sich vor allem auf die Analyse der Resultate des Atomkrieges begrenzen.

Der Krieg ist seinem Wesen nach immer noch die Fortsetzung der Politik und wird sicherlich für einen bestimmten politischen Zweck geführt. Die Politik ist, einfach gesagt, der konzentrierte Ausdruck der Interessen. Außer der Fortsetzung der Politik kann der Krieg gar keine andere Sache sein. Er kann

keine Anordnung durch Gott, kein Fehler in einem Augenblick der Schwäche irgendeines Staatsoberhauptes und kein „Zeitvertreib, keine bloße Lust am Wagen und Gelingen, kein Werk einer freien Begeisterung“ /24/ sein. Der Krieg kann nur eine Fortsetzung der Politik zwischen den betreffenden Ländern, den antagonistischen Klassen oder Interessengruppen sein. Früher war es ohne Atomwaffen so, und es bleibt heute mit Atomwaffen auch so. Am Ende des 2. Weltkrieges haben die USA zwei Atomwaffen geworfen. Ohne sie mußte Japan eigentlich auch kapitulieren. Die Amerikaner wollten dadurch vor allem den politischen Zweck, ihren politischen Einfluß zu vergrößern, Opfer ihrer Soldaten zu verringern, erreichen.

Die Atomwaffen haben eine Geschichte von mehr als 40 Jahren. Inzwischen gab es, unvollständigen statistischen Angaben zufolge, bereits mehr als 150 Kriege oder militärische Auseinandersetzungen. Wer kann einen davon nennen, der keinen politischen Zweck hatte? All diese Kriege und bewaffneten Konflikte wurden im Dienst eines bestimmten politischen Zwecks geführt. Man kann aus den Kriegen nach dem 2. Weltkrieg folgende Ursachen herausfinden: die Verschärfung der Widersprüche zwischen den unterdrückten Völkern und den alten, neuen Kolonialisten sowie ihren Agenten; die auf die Herrschaft des Imperialismus zurückgehenden historischen Fragen unter den Entwicklungsländern (z. B. Grenzkonflikte, Religionsprobleme); die Staatsmachtergreifung und die Aggression sowie Expansion des Hegemonismus ... Der Charakter dieser militärischen Auseinandersetzungen wurde durch ihre politischen Zwecke bestimmt. So gab es Befreiungskriege, Aggressionskriege und Antiaggressionskriege ... All die bisherigen Kriege, die wir beobachten können, haben einen deutlichen politischen Zweck. Ob ein Zweck eines Krieges erreicht werden kann, ist eine andere Frage. In der Geschichte gab es nicht wenig Beispiele, daß die politischen Endzwecke der Kriegsfanatiker wie Hitler nicht durch den Krieg erreicht werden konnten.

Man verneint die These „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik“ mit der Begründung, daß die USA und UdSSR seit der Atomzeit keinen direkten Krieg als Mittel zur Lösung ihrer politischen Auseinandersetzungen geführt haben. Die Begründung ist unhaltbar und hat keine Kausalität mit der Ungültig-

keit jener These. Clausewitz ist vor allem ein Militärtheoretiker und ein Kriegsphilosoph. Er hat den Krieg als eine gesellschaftliche Erscheinung erforscht und vom Standpunkt eines Militärs aus die Verhältnisse des Krieges mit der Politik dargestellt. Er war eher wie ein Naturwissenschaftler. Er wollte und konnte nicht gebrauchsfertige Mittel zur Lösung aller politischen Fragen liefern. Seine These hat vor allem die wesentliche Eigenschaft des Krieges aufgedeckt und will keine Anweisung geben, in welcher politischen Situation man einen Konflikt durch den Krieg beilegen soll oder nicht. „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik“ heißt nicht, daß die Politik zu jeder Zeit und unter allen Umständen durch den Krieg fortgesetzt werden muß. Der Krieg ist ein Mittel der Politik, aber nicht das einzige Mittel der Politik. Heute, wo sich die Zivilisation und Wissenschaft hoch entwickelt haben, können wir sicher bessere Methoden zur Lösung der politischen Probleme finden.

Es ist klar, daß die Politik nicht unbedingt durch einen Krieg fortgesetzt wird. Aber falls ein Krieg entfesselt wird, ist er ohne Ausnahme die Folge einer Politik, denn „die politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel, und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden“. /25/ „Aber der politische Zweck ist deshalb kein despotischer Gesetzgeber, er muß sich der Natur der Mittel fügen.“ /26/

Zwei nukleare Großmächte verwenden ihre Atomwaffen nicht, weil sie sie jetzt nicht brauchen müssen und weil sie wissen, daß ihr politischer Zweck in den ausgeglichenen Kräfteverhältnissen durch den Atomkrieg nicht zu erreichen ist. Verwenden sie den Atomkrieg nicht als Mittel zur Lösung ihrer Probleme, heißt das nicht, daß sie auf die Atomwaffen verzichten und all ihre Atomwaffen vernichten wollen.

Jedes Stück hat sein Gegenstück. Waffen für Angriff und Verteidigung überholen sich gegenseitig, wirken aufeinander und entwickeln sich wechselseitig. Keine Waffe kann eine ewige Überlegenheit aufrechterhalten. Kernwaffen sind keine Endstation der Entwicklung der Waffen. Wenn irgendein Land oder ein Block die Abwehrwaffen gegen die jetzigen Atombomben beherrschte und den nuklearen Ausgleich gebrochen hätte, dann stiege wieder die Gefahr eines Krieges. Die Großmächte suchen immer noch nach angemessenen Kriegsmitteln wie Weltraumwaffen, um die Patt-

Situation zu überwinden und die strategische Übermacht zu gewinnen. Solange die Menschheit nicht mit der Entwicklung, Produktion und Stationierung der Kernwaffen sowie mit der Forschung der Weltraumwaffen aufhört und die vorhandenen Atomwaffen abschafft, bleibt eine Möglichkeit eines Atomkrieges.

Alle Waffen werden von den Menschen absichtlich entwickelt, hergestellt und bedient. Sie stehen im Dienst der Selbsterhaltung und der Vernichtung des Gegners. Sie können zwar Ausmaß, Formen, Resultate und Arten des Krieges beeinflussen. Aber alle neuartigen Waffen, einschließlich der Atomwaffen, können das Wesen des Krieges, im Dienst des politischen Zwecks zu stehen, und die objektive Wahrheit, die diese These in sich trägt, nicht verändern. Die Atomwaffen an sich spielen bereits eine unverkennbare politische Rolle. Ihre politische Bedeutung ist größer als ihre militärische Bedeutung. Die politischen Auswirkungen der Atomwaffen hängen von ihrem Vernichtungspotential ab, deshalb wollen die Supermächte ihre Atomwaffen ständig qualitativ verbessern, um sich ein Gewicht mehr im politischen Kuhhandel hinzuzufügen.

Im weiteren Sinn besteht der Krieg aus zwei Phasen, nämlich der Kriegsvorbereitung und der Kriegsführung. Sie hängen eng zusammen. Ohne die erste ist die zweite nicht vorhanden. Die beiden Phasen sind, sei es Kriegsvorbereitung oder Kriegsführung, stets die Fortsetzung der Politik. Bis jetzt bleibt der Atomkrieg als die Fortsetzung der Politik zum Glück noch in der Phase der nuklearen Kriegsvorbereitung. Der nukleare Rüstungswettlauf der Großmächte in den letzten 45 Jahren hat das Schicksal der Menschheit aufs Spiel gesetzt. Die Atomwaffen auf der Erde befinden sich bereits in einem Sättigungszustand. Die USA und die Sowjetunion haben längst die Fähigkeit, den Gegner zermalmen zu vernichten und die Welt einige Male zu zerstören. Diese wahnsinnigen nuklearen Kriegsvorbereitungen hängen das Schwert des Damokles über die ganze Menschheit. Gerade das zu erwartende katastrophale Ergebnis des Atomkrieges verhinderte und verhindert den Übergang der nuklearen Kriegsvorbereitung zur nuklearen Kriegsführung. Um diesen Übergang völlig zu vermeiden, bleibt nur ein Weg, nämlich den Abrüstungswettbewerb zu fördern.

Die Bedeutung der These „Der Krieg ist eine Fortsetzung der Politik“ besteht heute besonders darin, daß wir damit den

Schlüssel zur Verhütung und Beseitigung des Krieges finden. Die Politik kann zweiseitig auf den Krieg wirken. Sie kann nicht nur zum Krieg führen, sondern auch den Krieg begrenzen, verhindern oder abschaffen. Wir sollten an die entscheidende Wirkung der Politik auf den Krieg glauben, wodurch wir die positive Wirkung der Politik zur Geltung bringen und uns nicht zu pessimistisch und passiv verhalten. Politik war und ist nicht immer vernünftig. Die unvernünftige, absurde, räuberische oder expansionistische Politik kann einen Krieg entfesseln oder die ungerecht behandelten Bevölkerungen und unterdrückten Nationen zur Waffenergreifung zwingen. Angesichts der Realität müssen wir gestehen, daß sich die Politik selbst im Vergleich zur Clausewitzschen Zeit sehr geändert und der Krieg qualitative Veränderungen durch die Entwicklung der Waffentechnik und die gesellschaftliche Umwälzung erfahren hat. Trotzdem bleibt der Krieg heute noch die Fortsetzung der Politik. Der Krieg soll kein geeignetes Mittel zur Lösung der internationalen Streitigkeiten sein. Aber man sollte „Sollen“ und „Sein“ voneinander unterscheiden. Meines Erachtens ist ihr Unterschied so groß, etwa wie der Unterschied zwischen der Möglichkeit und der Wirklichkeit. Wenn man das nicht glaubt, sollte man einen Blick auf den Golf werfen. Der Golf ist ein gutes Beispiel, das deutlich zeigt, ob die Clausewitz-These noch gültig ist.

Die sogenannte neue Kriegsanschauung, die die Clausewitz-These negiert, ist als ein Wunsch positiv und verständlich, aber als das Urteil über das Wesen des Krieges in der heutigen Welt nicht wissenschaftlich, und entspricht der wirklichen Welt nicht.

Um eine nukleare Katastrophe abzuwenden und den Weltfrieden zu erhalten, müssen wir vor allem die Politik, die zu einem Atomkrieg führen könnte, gemeinsam kritisieren und beseitigen. Die Menschen haben die Atomwaffe entwickelt und produziert. Sie müssen auch abbauen können. Dafür müssen die Atomwaffen-Weltmächte eine besondere Verantwortung tragen.

Wenn sich alle Kräfte für den Frieden der Welt vereinigen und gemeinsam gegen die aggressive Politik des Hegemonismus kämpfen, und wenn statt Kriegen andere Mittel für die Lösung der politischen Konflikte angewendet werden, so kann die Politik nicht durch einen Krieg oder Atomkrieg fortgesetzt werden.

Anmerkungen

- /1/ Wu Lusong und Ho Yinzhang, Ausgewählte Hauptschriften der alten Kriegskunst, Verlag für Militärwissenschaften, Beijing 1985, S. 2.
- /2/ Werner Hahlweg, Das Clausewitzbild einst und jetzt, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Bonn 1980, S. 43.
- /3/ Otto Korfes, Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ und seine Nachwirkung, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin 1957, S. 74.
- /4/ Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin 1957, S. 730.
Alle folgenden Zitate aus dem Werk „Vom Kriege“ kommen aus dieser Ausgabe.
- /5/ Ebenda, S. 117.
- /6/ Ebenda, S. 727.
- /7/ Ebenda, S. 728.
- /8/ Ebenda, S. 730.
- /9/ Ebenda, S. 730.
- /10/ Ebenda, S. 34.
- /11/ Ebenda, S. 731.
- /12/ Ebenda, S. 36.
- /13/ Wallach, Kriegstheorien. Ihre Entwicklung im 19. Und 20. Jahrhundert, 1972, S. 84.
- /14/ Ludendorff, Der totale Krieg, München 1935, S. 10.
- /15/ N. Krüger, Adolf Hitlers Clausewitzkenntnis, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 8/1968, S. 467-471.
- /16/ W. I. Lenin, Clausewitz' Werk „Vom Kriege“. Auszüge und Randglossen, Berlin 1957.
- /17/ W. I. Lenin, Sozialismus und Krieg, Dietz Verlag Berlin 1955, S. 11.
- /18/ Gesamtausgabe der Werke von Lenin, Band 26, S. 142 (chines.).
- /19/ Militärische Schriften von Lenin, ausgewählt von der Akademie für Militärwissenschaften der VBA Chinas, Soldaten-Verlag 1981, S. 320.
- /20/ Militärische Schriften von Marx und Engels, ausgewählt von der Akademie für Wissenschaften der VBA Chinas, Soldaten-Verlag 1982, S. 86-92.
- /21/ Mao Tsedong, Ausgewählte Militärschriften, Verlag für Fremdsprachige Literatur, Peking 1969, S. 273.
- /22/ Ebenda, S. 274.
- /23/ Wehrwissenschaftliche Rundschau 4/1980, S. 145 u. 147.
- /24/ Clausewitz, Vom Kriege, Berlin 1957, S. 33.
- /25/ Ebenda, S. 34.
- /26/ Ebenda.

Clausewitz und das militärtheoretische Denken in der DDR

Inwiefern war das militärtheoretische Denken in der DDR von Clausewitz beeinflusst? Diese Frage stellt sich heute nicht nur aus historischem Interesse.

Beim Zusammenwachsen zu einem Volk suchen wir auch nach einem gemeinsamen Nenner in der Theorie internationaler Sicherheit und in der Militärtheorie. Besitzen wir nicht in Clausewitz einen geistigen Stammvater, der das militärtheoretische Denken in Deutschland West und Deutschland Ost, bei aller Verschiedenheit aus den Jahrzehnten der Entgegensetzung, begrifflich und methodisch kompatibel macht? Gibt es bei den Deutschen aus der Bundesrepublik und den Deutschen, die nun Bundesbürger werden, eine gemeinsame geistige Quelle für das Verständnis von Politik und Krieg, von Frieden und bewaffneter Macht, von den Möglichkeiten und Grenzen der Waffengewalt?

Die Frage, in welchem Maße Clausewitz im militärtheoretischen Denken der DDR weiterwirkte – für die BRD vermag ich das nicht zu beurteilen – muß differenziert beantwortet werden. Man muß dabei auf jeden Fall berücksichtigen, daß sich das militärtheoretische Denken in der DDR und ihren Streitkräften von Anfang an unter dem beherrschenden Einfluß der sowjetischen Militärtheorie entwickelt hat.

Für den Einfluß Clausewitzschen Denkens spricht,

1. daß die Grundaussage des „Marxismus-Leninismus“ über den Krieg wesentlich identisch ist mit der Clausewitzschen Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik,
2. daß Engels in Carl von Clausewitz ein Naturgenie sah, mit dem die deutsche Militärwissenschaft einen Stern erster Größe hervorgebracht hat, und daß Engelssche kriegswissenschaftliche Arbeiten in Theorie und Methode manche Ähnlichkeiten mit der von Clausewitz aufweisen,
3. daß Lenin mit den Randglossen zu Clausewitz' Hauptwerk „Vom Kriege“ und anderen Arbeiten fundamentale Gedanken der Clausewitzschen Kriegstheorie übernahm,
4. daß im militärtheoretischen Denken und Schrifttum der DDR vielfach die Berufung auf Carl von Clausewitz und das wissenschaftliche Bemühen um das Clausewitzsche Erbe nachweisbar ist.

Trotzdem wage ich die Behauptung: Das offizielle militärtheoretische und sicherheitspolitische Denken in der DDR und die in der Nationalen Volksarmee geltende Lehrmeinung waren nicht von Clausewitzschem Geist erfüllt. Der Einfluß des großen deutschen Militärtheoretikers blieb – bis zur Umwälzung des bisherigen Denkens über Krieg und Streitkräfte – marginal. Daran vermochten auch die erbrachten editorischen und wissenschaftlichen Leistungen im Umgang mit dem Clausewitzschen Erbe nur wenig ändern.

Woraus erklärt sich das? Die wesentlichste Ursache sehe ich in einer grob vereinfachenden, von ideologischen Vorurteilen belasteten und letztlich falschen Bewertung, die Clausewitz in der sowjetischen Militärtheorie erhielt und die über ihre Standardwerke dem militärtheoretischen Denken in der DDR vorgegeben wurde.

Das ambivalente Verhältnis des sowjetischen militärischen Denkens zur Clausewitzschen Kriegsphilosophie

Unter dem Einfluß Lenins und führender Militärs der Roten Armee gab es in Sowjetrußland zunächst ein positives Clausewitz-Bild. Aber schon in den dreißiger Jahren wurde mit dieser Denktradition gebrochen. An die Stelle unvoreingenommener Beschäftigung mit dem geistigen Erbe des herausragenden Militärtheoretikers Clausewitz trat das ideologische Urteil über seine Persönlichkeit und sein Werk. Entscheidend für die Bewertung wurde nun die Einordnung von Person und Werk in den unhistorisch und absolut aufgefaßten Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat, von bürgerlicher und sozialistischer Ideologie. Aus dieser Perspektive ergab sich, ungeachtet gelegentlicher und punktueller Anerkennung seiner Leistungen, eine generelle Abwertung von Clausewitz. Sein Werk sah sich von einem solchen Blickpunkt aus als überholt an, als unannehmbar für die „sozialistische“ Militärtheorie.

Die Auseinandersetzung, die damals um Clausewitz geführt wurde, war in Wirklichkeit ein Machtkampf der Stalinisten um die Vorherrschaft in der Roten Armee und eine Weichenstellung in der Militärpolitik. Sie nahm daher wie die übrigen politischen Machtkämpfe dramatische und terroristische Formen an. Dieser Kampf ist mit dem tragischen Schicksal Zehntausender Offiziere der Roten Armee verknüpft, von denen ein Teil unter anderem auch auf Kriegsschulen der deutschen Reichswehr – im Clausewitzschen Denken geschult waren. Der erste Akt der Zerstörung des positiven Clausewitz-Bildes in der Sowjetunion war die physische Vernichtung der Clausewitz-Schüler.

Der zweite Akt folgte nach dem zweiten Weltkrieg. Er richtete sich gegen jene progressiven Militärtheoretiker, die in Erkenntnis der neuen politischen Weltlage und in Reaktion auf die von den Atomwaffen ausgelösten Veränderungen im Wesen der kriegerischen Erscheinungen um eine der neuen Situation angemessene militärpolitische Konzeption rangten. Diese Erneuerungsversuche stützten sich auf realistisches militärtheoretisches Denken in den bürgerlichen Demokratien und griffen naturgemäß auf Clausewitz zurück.

Clausewitz hatte über seine Methode, das Wesen der kriegerischen Erscheinungen zu erforschen, selbst geschrieben, daß sie nirgends der philosophischen Konsequenz ausweiche, diese aber der Erfahrung, ihrem eigentümlichen Boden, nahegehalten werden muß. „Untersuchung und Beobachtung, Philosophie und Erfahrung dürfen nie einander verachten noch ausschließen; sie leisten einander gegenseitige Bürgschaft.“ /1/ Diese Verbindung von Philosophie und Erfahrung mit beständiger Richtung auf das praktische Leben verhindert Doktrinarismus, Erstarrung und Schablone, Verlust der Wirklichkeitsnähe, aber auch das Abgleiten in unfruchtbaren Empirismus, der qualitative Wandlungen in der Natur der

kriegerischen Erscheinungen verkennt. Die Frage nach dem Einfluß von Clausewitz auf das militärtheoretische Denken zu stellen heißt also, nach der Richtigkeit, Wissenschaftlichkeit, nach dem Realitätsgehalt dieses Denkens zu fragen. Clausewitz ist daher immer von denen angerufen worden, die das militärische Denken aus der Erstarrung herausführen und in Übereinstimmung mit neuen Gegebenheiten entwickeln wollten.

Eben dies ließ die Stalinsche Partei- und Staatsführung im ersten Nachkriegsjahrzehnt nicht zu. Politiker und Militärs, die im Clausewitzschen Geist einer modernen Militärpolitik und Militärtheorie zum Durchbruch verhelfen wollten, wurden mit einer Anti-Clausewitz-Kampagne ideologisch ausgeschaltet. Die Anti-Clausewitz-Position wurde damals unter direkter Beteiligung Stalins neben dem Ideologiekritische noch durch großrussischen Nationalismus und den Militarismusvorwurf an Clausewitz' Werk und Wirkungsgeschichte verstärkt. Dieser Vorwurf stützte sich auf die schlimmen Erfahrungen der Sowjetunion mit dem deutschen Faschismus und Militarismus und deren Berufung auf Clausewitz. Man kann sagen, daß die Anti-Clausewitz-Position der Nachkriegsjahre zu einer falschen und verhängnisvollen militärpolitischen Weichenstellung der Sowjetunion beigetragen hat, die mitverantwortlich zeichnet für den Kalten Krieg.

Wiederherstellungsversuche für das Clausewitzsche Denken in der DDR

Angesichts der geschilderten Bedingungen ist es um so höher zu bewerten, daß 1957 im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung eine Edition des Clausewitzschen Werkes „Vom Kriege“ gelang, eingeleitet von dem Historiker Ernst Engelberg und dem General a. D. Otto Korfes. Sicher nicht zufällig fiel sie in die Zeit des ersten Anlaufs zu einer Revision des Stalinismus, den der XX. Parteitag der KPdSU ausgelöst hatte.

Das Erscheinen des Hauptwerkes von Clausewitz gab die Grundlage für eine Wiederaufnahme Clausewitzscher Denkleistungen in dem sich gerade entwickelnden militärtheoretischen Denken in der DDR. Die Bemühungen einzelner Historiker, Militärwissenschaftler und Philosophen um die Clausewitz-Rezeption und das Fruchtbarmachen seiner Erkenntnisse für das sicherheitspolitische und militärische Denken vermochten jedoch kaum, den engen Rahmen akademischen Geisteslebens zu überschreiten.

In Wirklichkeit hat auch in der DDR das Clausewitzsche Denken die offizielle Militärpolitik und Militärtheorie kaum beeinflusst. Trotz verdienstvoller Anstrengungen einiger Aktivisten sind die Berufssoldaten nicht im Clausewitzschen Denkstil gebildet worden. Das gilt auch für die Führungskräfte. Die post-stalinistische Ausrichtung der Militärpolitik und -theorie war auch in der DDR übermächtig.

Infolge der gesetzten ideologischen Barrieren und des Isolationismus des politischen Systems gelang es der Clausewitz-Rezeption und -Forschung nur schwer, Anschluß an das internationale Niveau zu gewinnen. Trotzdem machten einzelne Clausewitz-Kenner innerhalb und außerhalb der Armee auf sich aufmerksam. Zu nennen sind vor allem General Reinhard Brühl, langjähriger Direktor des Militärgeschichtlichen Instituts in Potsdam, und André Türpe, Philosoph an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Erst im Jahre 1980 bot sich die Gelegenheit, Clausewitz in einer breiteren Öffentlichkeit zu würdigen und sein Werk auf seine Aussagekraft für die neuen militärtheoretischen Probleme zu befragen. Dem 200. Geburtstag von Clausewitz wurden am Militärgeschichtlichen Institut /2/ und an der Militärakademie „Friedrich Engels“ /3/ wissenschaftliche Veranstaltungen gewidmet. Im Militärverlag der DDR erschien das am Militärgeschichtlichen Institut vorbereitete und von Gerhard Förster und Dorothea Schmidt herausgegebene Buch „Carl von Clausewitz. Ausgewählte militärische Schriften“.

Im weiteren vollzog sich die Wiedergewinnung des Clausewitzschen Geistes bei der Analyse und Lösung der drängenden militärtheoretischen Probleme. Clausewitz' Theorie des Krieges und kriegswissenschaftliche Erkenntnisemethode wurden zum Schlüssel für die Umwälzung, die sich in den achtziger Jahren im Denken über Krieg und Frieden, militärische Gewalt und Sicherheit in der DDR vollzog und schließlich auch die militärdoktrinären Auffassungen und das militärwissenschaftliche Lehrsystem erfaßten. Weil der Zweck des geistigen Ringens immer der Lösung politisch hochbrisanter Sachfragen galt, blieb fast unbemerkt, wie das Clausewitzsche Denken wieder zu seinem Recht kam. Um so mehr wirkte Clausewitz nun aber in die Tiefe des öffentlichen Bewußtseins.

Nacheinander wurden die Grundsätze der alten Militärdoktrin erschüttert und umgestürzt. Diese waren vor allem: daß ungeachtet der gravierenden gesellschaftlichen und technischen Veränderungen der Politik weiterhin der Krieg als Mittel zur Verteidigung zur Verfügung steht, daß der Sieg in einem Verteidigungskrieg sicher oder möglich ist und dazu militärische Überlegenheit und offensive Kriegführung notwendig sind.

Diese wirklichkeitsfremden Dogmen aufzulösen halfen solche Clausewitzschen Gedanken wie: daß der Krieg ein Halbding, ein Widerspruch in sich ist und nicht seiner eigenen, sondern der Logik der Politik folgt, daß die Politik aber einen vernünftigen Gebrauch von ihrem Instrument, dem Krieg, machen muß, daß die Politik das Band ist, daß den Krieg mit dem Frieden verbindet und Ziel des Krieges ein neuer Frieden ist. Die Politik darf also vom Krieg nichts verlangen, was er seiner Natur nach nicht leisten kann. Schließlich wirkt der Krieg auf die Politik zurück und kann ihre ursprünglichen Ziele gänzlich verändern. Setzt man dies alles in Beziehung mit der im Nuklearzeitalter durchschlagenden Tendenz zum Äußersten, zum absoluten Krieg, so liegt der Schluß nahe, daß beim Vorhandensein absoluter Vernichtungskraft der Krieg seinen Instrumentalcharakter verliert.

Wichtig werden unter den neuen Bedingungen Clausewitz' Erwägungen, „zu solchen Kriegen herunterzustiegen, die in bloßer Bedrohung des Gegners und in einem Subsidium des Unterhandelns bestehen ... Die ganze Kriegskunst verwandelt sich in bloße Vorsicht, und diese wird hauptsächlich darauf gerichtet sein, daß das schwankende Gleichgewicht nicht plötzlich zu unserem Nachteil umschlage und der halbe Krieg sich in einen ganzen verwandle.“ /4/

Die Ähnlichkeit mit der Situation des Kalten Krieges drängte sich auf, nur muß man hinzufügen, daß die Verwandlung dieses halben in einen ganzen Krieg den Menschheitstod zu Folge haben würde.

Auf diese Weise kam es, befruchtet vom Clausewitzschen Denken, im Verlaufe der letzten Jahre zu einer Umwälzung der „marxistisch-leninistischen“ /5/ Auffassungen über Frieden, Krieg und Streitkräfte, die als weltanschauliche Grundlage der „sozialistischen“ Militärwissenschaft galten. Die Grundbegriffe und Hauptthesen der „marxistisch-leninistischen Lehre vom Krieg und von den Streitkräften“, die aus ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang gelöst und in zeitlos gültige Dogmen mit dem Anspruch auf absolute Wahrheit verwandelt worden waren, wurden einer fundamentalen Kritik und Revision unterzogen.

In einem scharfen geistigen Kampf konnten, wenn auch in abgeschwächter Form, die schrittweise errungenen Kenntnisse der kritischen Selbstüberprüfung und Revision in Form von Beiträgen auf wissenschaftlichen Veranstaltungen, öffentlichen Vorträgen, Zeitschriftenartikeln und anderen Publikationen in das geistige Leben des Landes und der Armee eingebracht werden. Sie wurden schließlich in dem Buch „Frieden Krieg Streitkräfte“ /6/ zusammengefaßt, wengleich Zensur und Selbstzensur gewisse Grenzen zogen. Nicht unwesentlich erscheint, daß wenigstens ein halbes Dutzend Jahrgänge von Offiziershörern der Militärakademie „Friedrich Engels“ in der Lehre mit den neuen Erkenntnissen vertraut gemacht und in die geistige Umwälzung der Grundlagen der Militärtheorie einbezogen werden konnten.

Clausewitz wurde dergestalt Mentor des Umbruchs zum neuen Denken über Krieg und Frieden in der DDR. /7/ Hierin könnte ein Ansatzpunkt für die künftige Zusammenarbeit in der Clausewitz-Rezeption bestehen, denn ihr Ziel-punkt ist in West und Ost der gleiche: das Clausewitzsche Erbe für die Lösung der heute anstehenden Probleme der äußeren Sicherheit fruchtbar zu machen.

Anmerkungen

- /1/ C. v. Clausewitz, Vom Kriege, Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin 1957, S. 10.
- /2/ Siehe R. Brühl, Persönlichkeit und Werk des Generals Carl von Clausewitz in ihrer Bedeutung für seine und unsere Zeit, in: Vorträge Lektionen Dokumente, hrsg. Von der Politischen Hauptverwaltung der Nationalen Volksarmee, Heft 2/80.
- /3/ Siehe: Zum Schaffen und Werk Carl von Clausewitz'. Protokoll der wissenschaftlichen Beratung des Lehrstuhls Marxistisch-leninistische Philosophie am 5. Juni 1980, in: Schriften der Militärakademie „Friedrich Engels“, Heft 184.
- /4/ C. v. Clausewitz, Vom Kriege, S. 727.
- /5/ Der Begriff „marxistisch-leninistisch“ wird vom Autor mit der Absicht in Anführungszeichen gesetzt, die mit diesem Attribut bezeichnete stalinistische und poststalinistische Verformung der Auffassungen über Frieden, Krieg und Streitkräfte von den originären im marxistischen Denken abzuheben.
- /6/ Autorenkollektiv unter Leitung von W. Scheler, Frieden Krieg Streitkräfte. Historisch-materialistischer Abriß, Militärverlag der DDR, Berlin 1989.
- /7/ In der Sowjetunion war die Revision der bisherigen Auffassungen über den Krieg ebenfalls mit einer Wiederbelebung der Clausewitz-Diskussion verbunden. Siehe z. B. D. M. Proektor, Clausewitz und die Gegenwart, in: Österreichische Militärische Zeitschrift, Heft 2/1988.

Peter Trummer

Die Bedeutung der Clausewitzschen Theorie in unserer Zeit unter besonderer Berücksichtigung des kleinen Krieges

„Es ist vielleicht nicht unmöglich, eine systematische Theorie des Krieges voll Geist und Gehalt zu schreiben, unsere bisherigen aber sind weit davon entfernt. Ihres wissenschaftlichen Geistes gar nicht zu gedenken strotzten sie in ihrem Bestreben nach dem Zusammenhang und der Vollständigkeit des Systems von Alltäglichkeiten, Gemeinprüchen und Salbadereien aller Art.“¹

So kritisch beurteilte Carl von Clausewitz in der Vorrede zu seinem Hauptwerk „Vom Kriege“ die Theorien seiner Zeit zum Wesen des Krieges. Geprägt war dieses Urteil besonders durch die tiefgreifenden Umwälzungen, welche die französische Revolution hervorgebracht hatte, und durch die schockartigen Erfolge ihrer Massenheere. Sicherlich spricht aus dieser kritischen Bestandsaufnahme auch die Enttäuschung über die an vorrevolutionären Denkmustern orientierten Restaurationsbestrebungen, die auch die preußischen Staats- und Militärreformer in ihrem Wirken zunehmend eingeengt hatten.

Für Clausewitz waren die militärischen Erfolge der französischen Revolutionsheere und der napoleonischen Heere nicht etwa nur vorübergehender Schlachtenruhm, der durch Siege der Restauration umkehrbar gewesen wäre. Vielmehr erkannte er:

„Die ungeheuren Wirkungen der französischen Revolution nach außen sind aber offenbar viel weniger in neuen Mitteln und Ansichten ihrer Kriegsführung als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, in dem Charakter der Regierung, in dem Zustande des Volkes usw. zu suchen.“²

Die grundsätzliche, die **wesentliche** Veränderung des gesellschaftlichen und zwischenstaatlichen Verhältnisses durch die französische Revolution war zwar am deutlichsten an der veränderten Art der Kriegsführung abzulesen, dies war jedoch nur eine Erscheinungsform. Die Theorie der Kriegskunst lag in ihrer Analyse nach Clausewitz' Ansicht nicht unerheblich hinter diesen revolutionären Veränderungen zurück. Wenn sich Clausewitz in der Folge auf die Analyse des Krieges konzentrierte, so wohl nicht nur aus beruflichem Interesse, sondern auch, weil die Revolutionskriege sowie die Feldzüge Napoleons in ihrer „enthetgen Form“ all die Schrecken der „Völkerkriege“ im Vergleich zu den begrenzten Kabinettskriegen vor Augen geführt hatten. Der **wirkliche** Krieg – seine tatsächliche Erscheinungsform – hatte begonnen, sich dem **absoluten** Krieg – dem „Idealtypus“ der äußersten Gewaltfreisetzung – anzunähern.

1 Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Vorrede des Verfassers.

2 Vom Kriege VIII 6, S. 997.

Die Analyse des Krieges bedeutete für Clausewitz keine moralische Wertung des Krieges oder gar die Propagierung des Krieges als wünschenswertes Mittel der Politik.³ Clausewitz' Bestreben galt vielmehr der Durchdringung des Wechselverhältnisses von Krieg und Politik und der Herausarbeitung der politischen Natur des Krieges. Frieden und Krieg lassen sich nur in ihrem dialektischen Verhältnis begreifen. Friedenssicherung, um es mit einem Begriff unserer Tage zu bezeichnen, ist ohne Wissen um die Friedensbedrohung und das Wesen moderner Kriege nicht möglich oder, wie Liddell Hart es ausdrückte: „If you want peace, understand war“.

Die Welt seit 1945 mit ihren – je nach Zählweise – zwischen 150 und über 800 Kriegen und bewaffneten Konflikten⁴ bestätigt blutig, daß Kriege tagtäglicher Bestandteil unserer Welt sind. Auffallend ist dabei die geographische Konzentration der bewaffneten Konflikte auf die südliche Hemisphäre. Die Friedensfrage wurde in der westlichen und östlichen Welt hingegen primär unter dem Gesichtspunkt der Ost-West-Konfrontation gesehen. Die Eigendynamik regionaler Konflikte in der sogenannten „Dritten Welt“ wurde in der Regel dem Ost-West-Schema untergeordnet.

Im Westen wurde die Frage der Friedenssicherung zudem früh unter dem Blickwinkel der drohenden atomaren Apokalypse gesehen. Die Vorstellung vom absoluten Krieg in Form des totalen globalen Nuklearkrieges wurde als reale Möglichkeit, in einigen Fällen sogar als Zwangsläufigkeit im Falle eines Ost-West-Krieges betrachtet. Diese Kriegsvorstellungen führten oftmals auch zur Verwischung bei der Realitätswahrnehmung. Hierzu zählt beispielsweise die Vorstellung, die Waffenpotentiale der beiden Militärorganisationen, NATO und Warschauer Pakt, seien die Ursache der Ost-West-Konfrontation und nicht die unvereinbaren Wertvorstellungen, die der Blockbildung zugrunde lagen. Ursache und Wirkung, Wesen und Erscheinung des Ost-West-Konfliktes wurden in der Analyse nicht selten in ihr Gegenteil verkehrt.

Die Dominanz eurozentristischer Kriegs- und Friedensvorstellungen hat zudem die Vielzahl der tatsächlich ablaufenden Kriege mit relativ geringer Beachtung bedacht. Die nach 1945 dominierende Form des tatsächlichen Krieges war die des subkonventionellen Krieges.

Die Entkolonialisierung und der anschließende Aufstieg junger Nationalstaaten von Objekten zu Subjekten der internationalen Politik ist neben der Ost-West-Konfrontation der zweite Hauptaspekt des 20. Jahrhunderts. Beide Prozesse können noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Allerdings lassen die demokratischen Umwälzungen in Mittel- und Osteuropa und die Fortschritte auf dem Weg der Rüstungskontrolle einen Übergang von der Ost-West-Konfrontation zu einer Ost-West-Kooperation in greifbare Nähe rücken.

3 Siehe W. Hahlweg, Philosophie und Militärwissenschaft bei Clausewitz: Das Werk „Vom Kriege“ als „Kriegslehrbuch“?, in: P. Trummer (Hrsg.), Clausewitz heute – Den Krieg denken, um den Frieden zu sichern?, Mannheim 1988, S. 1-11.

4 Ca. 150 Kriege bei I. Kende, Kriege nach 1945, in: Militärpolitik Dokumentation H. 27, 6. Jg. (1982); ca. 300 Kriege bei M. Kidron / D. Smith, Die Aufrüstung der Welt, Reinbek 1983, und 824 bewaffnete Konflikte in: W. Scheler / S. Keil / G. Kießling u. a., Frieden Krieg Streitkräfte, Berlin (Ost) 1989.

Die Konflikte in der südlichen Hemisphäre waren nach 1945 mit wenigen Ausnahmen den subkonventionellen Kriegsformen zuzurechnen. Sie bildeten bis etwa Anfang der achtziger Jahre den „typischen Krieg“ in der „Dritten Welt“, sei es in Form des Guerillakrieges als Kampfform gegen externe Mächte oder aber als internes Machteroberungsmittel.⁵

Clausewitz' Theorie vom „Kleinen Krieg“ und der revolutionäre Guerillakrieg

Mit der Französischen Revolution und dem globalen Geltungsanspruch ihrer Ideen erfolgte bereits zur Zeit von Clausewitz die totale Erschließung der Tiefe nicht nur des geographischen Raumes, sondern auch des politisch-gesellschaftlichen Raumes.

Mit den sozialrevolutionären Ideen des Marxismus-Leninismus und deren Strategisierung durch Lenin hielt die Idee der Entfesselung der Volkskräfte zur internen Machteroberung, das heißt der Einsatz bewaffneter Macht als Fortsetzung von Klassenpolitik Einzug in die internationale Politik. Damit betrat ein Gegenmodell zur Atlantischen Revolution (= Amerikanische und Französische Revolution) die Bühne der Weltpolitik. Die Grundlagen für den Ost-West-Konflikt waren gelegt.

In den Ländern der „Dritten Welt“ stellte der revolutionäre Guerillakrieg die Hauptform bewaffneter Revolutionierungsversuche dar. In der Entkolonialisierungsphase nach dem Zweiten Weltkrieg vermischten sich dabei oftmals die Befreiungskämpfe von kolonialer Herrschaft mit sozialrevolutionären Ordnungsvorstellungen. Unterschiedliche Ordnungsvorstellungen für die postkoloniale Staatsordnung manifestierten sich nicht selten in Form konkurrierender Befreiungsbewegungen und führten nach der Erringung der nationalen Unabhängigkeit teilweise zu Bürgerkriegen. Angesichts des als globales Ringen um Weltherrschaft begriffenen Ost-West-Konfliktes wurden von den Supermächten Versuche unternommen, diese Guerillabewegungen zu „Parteigängern“ der eigenen Ideologie zu machen und sie im Gegenzug mit Waffen zu unterstützen. Aus heutiger Sicht müssen diese Versuche mit großer Skepsis betrachtet werden, zumal in der Regel der Eigendynamik regionaler Gegebenheiten ein viel zu geringer Stellenwert zugemessen wurde.

Die Entwicklung von der Theorie des klassischen Krieges bei Clausewitz bis zum revolutionären Guerillakrieg des zwanzigsten Jahrhunderts verdeutlicht exemplarisch die zunehmende Strategisierung der Ideen.

⁵ Siehe H. W. Krumriede / P. Trummer, Befreiungsbewegungen / Guerilla, in: D. Nohlen (Hrsg.), Pipers Wörterbuch zur Politik, Bd. 6 „Dritte Welt“, München 1987, S. 85-94.

Clausewitz behandelt im 26. Kapitel des 6. Buches in VOM KRIEGE den Volkskrieg bzw. die Volksbewaffnung als Mittel der Verteidigung. Er stellt in den einleitenden Sätzen fest, „... daß der Volkskrieg im allgemeinen als eine Folge des Durchbruchs anzusehen ist, den das kriegerische Element in unserer Zeit durch seine alte, künstliche Umwallung gemacht hat; als eine Erweiterung und Verstärkung des ganzen Gärungsprozesses, den wir Krieg nennen.“

Clausewitz stellt den Verteidigungscharakter der Volksbewaffnung und des Kleinen Krieges gegen auswärtige Invasoren in den Vordergrund seiner Betrachtungen. Volksbewaffnung ist für ihn eine notwendige Reaktion auf den enthegten, revolutionären Krieg seiner Zeit. Bei der Abwägung, was eher drohe, die Gefahr einer Invasion oder einer Revolution in Preußen, schätzt Clausewitz die erstere als die größere ein. Ein Standpunkt, den er vor allem auch in Schriften zur Verteidigung der preußischen Landwehr gegen royalistische Kritik hervorhebt.⁶

Da nach Hahlweg eine genaue Datierung der ersten Beschäftigung von Clausewitz mit dem Kleinen Krieg nicht vorgenommen werden kann, setzen die Vorlesungen über den Kleinen Krieg an der Kriegsschule von 1810 und 1811 den Anfangspunkt.⁷ In diesen Vorlesungen behandelt Clausewitz den **kleinen Krieg als Teil des großen Krieges**, wobei er ihn im **Bereich der Taktik**, bzw. der „Höheren Taktik“, ansiedelt.⁸ Definiert wird er als der „... Gebrauch kleiner Truppenabtheilungen im Felde. Gefechte von 20, 50, 100 oder 3, 400 Mann gehören, wenn sie nicht Theil eines größeren Gefechtes sind, in den kleinen Krieg“⁹.

Der in VOM KRIEGE behandelte Volkskrieg hingegen ist als Oberbegriff zum kleinen Krieg zu verstehen. Volkskrieg ist dabei nur in Verbindung mit dem Krieg eines stehenden Heeres sinnvoll zu denken, wobei beide durch einen gemeinsamen Kriegsplan verbunden sind.¹⁰ Volkskrieg ist somit ein Teil des **strategischen Verteidigungsplanes**. Strategische Offensivoperationen sind Aufgabe des stehenden regulären Heeres.

6 So z. B. in „Unsere Kriegsverfassung“ (ca. 1819) oder in „Über die politischen Vorteile und Nachteile der preußischen Landwehr“ (ca. Ende der 1820er Jahre).

7 W. Hahlweg, Clausewitz and Guerilla Warfare, in: M. Handel (Ed.), Clausewitz and Modern Strategy, London 1986, S. 128.

8 Siehe Carl von Clausewitz: „Meine Vorlesungen über den kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegsschule 1810 und 1811“, in: Carl von Clausewitz. Schriften-Aufsätze-Studien-Briefe, hrsg. von W. Hahlweg, Göttingen 1966, S. 233 bzw. 237 (nachfolgend zit. als „Vorlesungen“).

9 A.a.O., S. 231.

10 Vom Kriege VI 26; S. 801.

Wie verhalten sich Clausewitz' Begriffe „kleiner Krieg“ und „Volkskrieg“ zur Erscheinung der revolutionären Guerilla in unserem Jahrhundert? Dabei stehen nicht die Wirkungsgeschichte oder Wirkungslinien der Clausewitzschen Theorie im Vordergrund, sondern die Aufgabe, mit Hilfe der Clausewitzschen Theorie das Wesen der revolutionären Guerilla zu skizzieren und an ihrem Beispiel die Strategisierung politischer Ideen aufzuzeigen.

Bei dem oft verschwommenen Gebrauch des Begriffes „Guerilla“ muß als Minimalforderung die folgende Unterscheidung vorgenommen werden:

- Guerilla als politisch-militärische Strategie zur internen Machteroberung – im folgenden als revolutionäre Guerillastrategie bezeichnet;
- ihr untergeordnet ist Guerilla im Sinne einer militärischen Kampfform im Rahmen der Guerillastrategie oder, um mit Hahlweg zu sprechen, Guerilla als „klassische Kampfform des militärisch Unterlegenen“. Sie soll im folgenden als Guerillataktik bezeichnet werden.

Ein Zweck-Ziel-Mittel–Vergleich der Volksbewaffnung nach Clausewitz und der revolutionären Guerilla könnte folgendermaßen aussehen:

	Clausewitz' Volksbewaffnung	Revolutionäre Guerillastrategie
<u>Zweck</u>	Bewahrung/Verteidigung bestehender Territorial- und Herrschaftsverhältnisse (status quo)	Grundsätzliche Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse / Aufbau eines neuen Staates
<u>Ziel</u>	Invasion durch Fremdmacht verhindern bzw. Befreiung von Fremdherrschaft	Interne Machteroberung / Elitenwechsel
<u>Mittel</u>	Volkskrieg als Unterstützung des Kampfes eines stehenden Heeres	Revolutionärer Volkskrieg, der von Guerillataktik zu konventionellen Operationen aufwächst

In seiner Vorlesung über den kleinen Krieg beschäftigt sich Clausewitz mit der militärtaktischen (Mittel-)Ebene. Kleiner Krieg also im Sinne von Kleinkriegstaktik und als Teil der **strategischen Defensive**. Der Kleinkrieg verkörpert die taktische Offensive in der strategischen Defensive. Als gegeben wird angenommen, daß ein stehendes Heer – oder zumindest Reste eines solchen – den Hauptkampf führen. Der Volkskrieg als Hauptträger des militärischen Kampfes wird als äußerst seltene Ausnahme nur angedacht.

Im Gegensatz hierzu befindet sich eine revolutionäre Guerillabewegung in ihrer Anfangsphase stets in der Situation, überhaupt ihr (Über-)Leben zu erkämpfen. Erst in einer relativ späten Phase des revolutionären Volkskrieges kann sie – sofern sie diese Phase je erreicht – die Aufstellung stehender, konventionell kämpfender Verbände in Betracht ziehen. Die Guerillataktik (der kleine Krieg) ist demnach zu Beginn der militärischen Machteroberung die ausschließliche militärische Kampfform.

Diese gefährlichste Phase der Guerillabewegung zwingt zu einem gewagten „Wechselspiel“, das zwischen Sicherung des Überlebens und der Notwendigkeit militärischer Erfolge für das weitere Wachsen der Guerillabewegung oszilliert. Clausewitz hat dies in seiner Charakterisierung der kleinen Kriege treffend zum Ausdruck gebracht:

„Dieses freie Spiel des Geistes, welches im kleinen Krieg stattfindet, diese geschickte Verbindung von Kühnheit und Vorsicht (ich möchte sagen diese Composition von Verwegenheit und Furcht) ist es, was den kleinen Krieg so vorzüglich interessant macht.“¹¹

Mao Zedong, der mit seinen Kampfgefährten Clausewitz' Werk vom Kriege intensiv studiert hatte, stellt mit frappierender Ähnlichkeit fest:

„... Opfer und Selbsterhaltung sind zwei einander ergänzende Gegensätze. Das Opfer ist genau gesagt nicht zur Vernichtung des Feindes, sondern auch zur Erhaltung der eigenen Kräfte vonnöten – ein teilweises und vorübergehendes ‚Sich-nicht-Erhalten‘ (das Opfer, das Zahlen des Preises) ist zugunsten einer allgemeinen und dauernden Selbsterhaltung notwendig.“¹²

Vom Charakter des kleinen Krieges über Bemerkungen zur moralischen Wirkung überraschender Überfälle auf den Feind bis hin zur Frage der Requirierung benötigter Versorgungsgüter und dem Problem der Gewaltanwendung und der Geiselnahme von Zivilisten lassen sich eine Vielzahl zeitlos-realistischer Elemente des Kleinkrieges bei Clausewitz finden. Als entscheidend erweist sich jedoch auch hier die Betonung des Krieges als Fortsetzung der Politik. Eine Tatsache, die sich gerade im Volkskrieg bis in die kleinsten, scheinbar rein militärtaktischen Entscheidungen auswirkt. So beispielsweise beim Verhalten gegenüber der Bevölkerung, deren Wohlwollen und Unterstützung dem kleinen Krieg erst Dauer und moralische Wirkung verschaffen können.

11 Vorlesungen, S. 20.

12 Mao Tse Tung (Mao Zedong), Theorie des Guerillakrieges, Reinbek 1976, S. 106. Zu den chinesischen Clausewitz-Ausgaben s. Zhang Yuanlin, Die chinesischen Ausgaben des Werkes „Vom Kriege“ von Carl von Clausewitz, in: Österr. Milit. Zeitschrift, H. 3/1990, S. 229-230. Bemerkenswert in dem Mao-Zitat ist auch der Vergleich, den er aus der Ökonomie zieht. Ähnliche Vergleiche finden sich auch immer wieder bei Clausewitz.

Für die Analyse des revolutionären Volkskrieges bleibt festzustellen, daß der Kampf kleiner Einheiten von den Guerillatheoretikern in ihren Schriften selbst nur als notwendiges Übel der frühen Kriegsphase betrachtet wird, das es so bald als möglich zu überwinden gilt. Ziel jeder Guerilla ist das Heraustreten aus der Irregularität, also ihre Regularisierung. In den von ihr kontrollierten Gebieten entsteht eine Gegenstaatlichkeit mit all den staatlichen Attributen. Die Schaffung regulärer, stehender Kampfverbände ist nicht nur die Folge militärischer Notwendigkeit für die Endphase des Guerillakrieges, sondern auch Ausdruck neuer Regularität.

Um hierzu nochmals Mao Zedong zu zitieren:

„Das Guerillatum hat zwei Aspekte. Der eine ist die Irregularität – also Dezentralisierung, Mangel an Einheitlichkeit, das Fehlen einer strikten Disziplin – und einfache Arbeitsmethoden.“¹³

In einem fortschreitenden Prozeß muß die Guerillaführung „... diese Methoden ganz bewußt und allmählich ausmerzen, um die Rote Armee zentraler auszurichten, zu vereinheitlichen, zu disziplinieren, wirksamer in ihrer Arbeit zu machen – kurzum, ihr den Charakter einer regulären Truppe zu geben“.¹⁴

Betrachtet man den revolutionären Krieg in seiner entwickelten Phase, so verhalten sich nach Mao die Operationen einzelner Guerillaverbände zu denen der regulären Verbände der Roten Armee wie die sich ergänzenden linken und rechten Arme eines Mannes. Auch im revolutionären Guerillakrieg macht es letztlich nur Sinn, den kleinen Krieg in Verbindung mit dem großen Krieg und dessen politischem Zweck zu sehen. Ein durch alle Kriegsphasen hindurch gleichbleibendes Erscheinungsbild des Krieges kann nicht erwartet werden. Der revolutionäre Volkskrieg zeigt – je nach strategischer Lage – sein „Guerillagesicht“ mal mehr und mal weniger!

Überraschende Machteroberungen der Guerilla auf einer relativ niederen Stufe des militärischen Machtkampfes, wie im Falle Kubas oder Nikaraguas, stellen Ausnahmeseinscheinungen dar. Im internen Kampf kommt den **moralischen Größen** – im Sinne von psychologischen Faktoren, nicht moralphilosophisch – eine entscheidende Bedeutung zu. Sowohl in Kuba als auch in Nicaragua zerbrach der Wille zur Selbstbehauptung der herrschenden Eliten, ohne daß echte Versuche eines politischen oder militärischen Gegenhandelns unternommen worden wären. Gerade auch im revolutionären Guerillakrieg zeigt sich die immer intensivere und breitere Mobilisierung des politisch-sozialen Raumes angesichts einer globalen Ideologisierung. Rasche Erfolge sind dabei nur erzielbar, wenn die Entschlossenheit des Gegners zum Gegenhandeln geschwächt oder gar gelähmt werden kann. Gelingt dies nicht, so sind langwierige, komplexe und oftmals äußerst blutige Konflikte die Folge.

13 Mao Zedong, a. a. O., S. 90.

14 Ebenda.

Revolutionäre Guerillabewegungen verfolgen mit dem Guerillakrieg stets einen **offensiven politischen Zweck**.

Clausewitz mußte in seiner Zeit diese Möglichkeit der weiteren Enthegung des Volkskrieges, quasi dessen Verselbständigung zu einer eigenständigen Kriegsform, die ihre regulären, stehenden Armeen in einem Akt sich erweiternder Gegenregularität erst selbst gebiert, herunterspielen. Nur so schien das Landwehrsystem in Preußen eine Chance zu haben. Die Widersacher der preußischen Landwehr widersetzten sich ihr gerade wegen des in ihr schlummernden revolutionären Potentials. Der Volkskrieg als Verteidigungsmittel ließ sie schauern, „... weil sie ihn für ein revolutionäres Mittel, einen für gesetzlich erklärten Zustand der Anarchie halten, der der gesellschaftlichen Ordnung nach innen ebenso gefährlich sei wie dem Feinde nach außen ...“, wie Clausewitz in VOM KRIEGE selbst feststellt.¹⁵ Für Clausewitz ergab sich die Volksbewaffnung notwendigerweise aus der strategischen Lage Preußens in seiner Zeit:

„Preußen hat das Bedürfnis, sein ganzes Volk zu bewaffnen, damit es den beiden Kolossen widerstehen könne, die es von Osten und Westen her stets bedrohen werden. Soll es sein eigenes Volk mehr fürchten als die beiden Kolosse?“¹⁶

In dieser Aussage steckt auch die Erkenntnis, daß letztlich nur der Staat zu verteidigen sei, dessen Bevölkerung ihn für verteidigungswürdig erachtet und somit eine wirksame Volksbewaffnung erst möglich macht!

Die tatsächlichen Kriege zu Clausewitz' Zeit waren geprägt von den Aktionen regulärer Heere. Der Volkskrieg war laut Clausewitz' Feststellung als Erscheinung noch zu wenig dagewesen und zudem von denen, die ihn lange mit eigenen Augen beobachtet hatten, zu wenig dargestellt worden, als daß man ihn zu seiner Zeit objektiv zergliedern könne.¹⁷ Erst in unserem Jahrhundert kam der Volkskrieg in seiner revolutionären Form zur vollen Entfaltung. Trotzdem finden sich bereits in Clausewitz' Schriften die wesentlichen Merkmale des Volkskrieges wieder.

Sowohl die USA in Vietnam als auch die Sowjetunion in Afghanistan mußten erkennen, daß die scheinbare Omnipotenz nuklearer Supermacht in diesen begrenzten Konflikten nicht zum Tragen kam. Eine Unterschätzung der nicht militärischen Komponenten, besonders der moralischen Größen führte in den genannten Fällen bei den vermeintlich Überlegenen zu einer unzureichenden Zweck-Ziel-Mittel-Abschätzung.¹⁸

15 Vom Kriege IV 26: S. 799.

16 „Unsere Kriegsverfassung“, in: Carl von Clausewitz, Verstreute kleine Schriften, hrsg. von W. Hahlweg, Osnabrück 1979, S. 299.

17 Vom Kriege VI 26: S. 805.

18 Für eine Clausewitzianische Analyse des Vietnamkrieges s. H. Summers, On Strategy: The Vietnam War in Context, Carlisle Barracks 1983.

Der Guerillakrieg hat sich gerade im Schatten des nuklearen Patts als erfolgreiche Strategie der „Dritten Welt“ gegen militärisch überlegene Gegner erwiesen. Während das nukleare Patt und die Strategie der gegenseitigen nuklearen Abschreckung der Aufrechterhaltung des status quo zwischen Ost und West dienen, wurde in der südlichen Hemisphäre die revolutionäre Guerillastrategie zur internen Machteroberung und als indirekte Strategie (Beaufre) zur Veränderung des globalen Kräftegleichgewichts eingesetzt. Daß die an kurzfristigen Zielen orientierte Unterstützung von Guerillabewegungen und „Dritte-Welt-Regierungen“ durch die Supermächte langfristig auch das Nord-Süd-Kräfteverhältnis verschieben könnte, wurde in der Regel dem Ost-West-Aspekt untergeordnet oder völlig vernachlässigt.

Der Übergang von einem eurozentristischen zu einem globalen Sicherheitsdenken

Die Weltpolitik befindet sich heute an der Schnittstelle der zwei Hauptaspekte des 20. Jahrhunderts: des Ost-West- und des Nord-Süd-Konfliktes. Die Entwicklung junger Nationalstaaten in der südlichen Hemisphäre nach dem 2. Weltkrieg hat auch deren Aufsteigen von Objekten zu Subjekten der internationalen Politik mit sich gebracht. Dies findet seinen deutlichsten Ausdruck in der Schaffung immer schlagkräftigerer Waffenarsenale in den sogenannten Schwellenländern. Das Spektrum möglicher Kriegsformen in diesen Regionen reicht bereits heute vom subkonventionellen über den konventionellen bis hin zum ABC-Waffen-Krieg.

Das militärstrategische Denken war oberhalb der Schwelle des subkonventionellen Krieges allzu lange auf den bewaffneten Ost-West-Konflikt mit Hauptkriegsschauplatz Europa konzentriert. Die qualitativen Veränderungen im Ost-West-Verhältnis in Kombination mit der Golfkrise können und müssen jedoch Ansatz für eine realistischere und langfristige Analyse sein. So stellt sich beispielsweise die Frage der Begrenzbarkeit intraregionaler Kriege (Süd-Süd-Konflikte) angesichts einer wachsenden Zahl regionaler Nuklearwaffenbesitzer. Neben der akuten Krise im Golf ist hierbei vor allem das Dreieck Indien-Pakistan-VR China zu nennen.

Seit die Weltordnung keine „Nischen“ mehr kennt, weder im militärstrategischen, noch im geographischen, sozialen oder politischen Sinne, läuft jede Regierung Gefahr, an ihrer Verwirklichung individueller Grundrechte gemessen zu werden.¹⁹

Revolutionäre Herausforderungen drohen stets dann, wenn bedeutende politische Rechte mißachtet werden und somit keine demokratischen Lösungsmechanismen existieren und wenn politisch-soziale Freiräume unausgefüllt bleiben.

¹⁹ Vgl. auch D. Schössler, Revolutionäre Praxis und ihre Theorie, in: M. Kaase (Hrsg.), Politische Wissenschaft und politische Ordnung, Opladen 1986, S. 409.

Nach der Entkolonialisierungsphase traf dies in besonderem Maße auf die jungen Nationalstaaten der „Dritten Welt“ zu. Die Umwälzungen innerhalb des „Ostblockes“ haben jedoch auch gezeigt, daß selbst totalitäre Systeme, die scheinbar keine Nischen zulassen, auf Dauer das Fehlen demokratischer Strukturen und pluralistischer Konsensfindungsmechanismen nicht kompensieren können und in parteibürokratischer Verkrustung erstarren.

Die Bedrohung durch strategische Waffensysteme sowie die enorm gesteigerten Fähigkeiten globaler (Militär-)Machtprojektion haben auch die letzten „Inseln der Glückseligkeit“ zu lediglich noch scheinbaren Idyllen werden lassen. Ein Ausstieg aus der revolutionären Weltlage ist unmöglich. Nicht nur die Entwicklung von Nuklearwaffen läßt sich nicht umkehren oder vergessen machen, sondern auch Ideen lassen sich nicht aus der Welt schaffen. Gescheiterte Umsetzungsversuche (Strategisierungen) von Ideen wirken unwillkürlich auch auf Ideen zurück. In unseren Tagen bedeutet dies, daß eine Auseinandersetzung mit den Ideen des Sozialismus / Marxismus-Leninismus nicht ohne die weltweiten Erfahrungen gescheiterter Sozialismusversuche denkbar ist. Neues Denken darf alte Erfahrungen nicht verleugnen, wenn es nicht auf neuen Wegen in alte Sackgassen führen soll.

Für die sicherheitspolitische Analyse bedeutet dies, sich neben den revolutionären Veränderungen in Osteuropa auch mit dem Wandel im Nord-Süd- und im Süd-Süd-Verhältnis zu beschäftigen. Der Demokratisierungsprozeß steckt in Osteuropa und besonders in der Sowjetunion erst in seiner Anfangsphase. Er ist mit wirtschaftlichen Problemen und mit dem Aufbrechen bisher überdeckter historischer Konflikte belastet. Neue Konfliktpotentiale zwischen- und innerstaatlicher Natur stellen große Herausforderungen an eine friedliche Weiterentwicklung dar. Trotzdem gilt es diese Herausforderungen als Teil der **Gesamtherausforderung** zu begreifen, die eben auch die Entwicklungen in der scheinbar so fernen südlichen Hemisphäre einschließt. Eine neue europäische Sicherheitsstruktur kann nur dann Sicherheit schaffen, wenn sie die Gefahren einkalkuliert, wie sie sich am aktuellen Beispiel des Golfkonfliktes deutlich abzeichnen. Aufbauend auf dieser in Clausewitzscher Manier nüchternen Feststellung der Gesamtlage können Wege und Mittel zur Konfliktlösung oder für ein notwendiges Gegenhandeln gefunden werden.

In Clausewitz' Werk finden sich keine Rezepte, sondern vielmehr die Methode, die einer realistischen Analyse des Krieges in unserer Zeit zugrundegelegt werden sollte. Clausewitz selbst stellte fest: „Nicht was wir gedacht haben, halten wir für einen Verdienst für die Theorie, sondern die Art, wie wir es gedacht haben.“

Oberst Prof. Dr. sc. phil. Erich Hocke

Gedanken zu einer „Formel“

Ein methodologisches Herangehen an die wissenschaftliche Analyse des Krieges, seiner Entstehungsursachen, seines Inhalts und seiner Folgen scheint zu einer Formel verkümmert, und diese Formel ist in Verdacht, ja in Verruf geraten – nicht erst seit heute.

Es handelt sich um die Clausewitzsche Wesensbestimmung des Krieges, deren methodologische Bedeutung über den Krieg hinausreicht, da sie durch das Begreifen der militärischen Macht als politisches Instrument zugleich den Schlüssel für Wesen und Sinn des Militärischen, der Streitkräfte usw. liefert.

Die „Politik hat den Krieg erzeugt; sie ist die Intelligenz, der Krieg aber bloß das Instrument“. /1/ Die „politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel, und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden“. /2/ All dies sind oft zitierte Aussagen aus dem Werk des bedeutenden deutschen Militärtheoretikers Carl von Clausewitz. Die Clausewitzsche Auffassung über das Wesen des Krieges läßt sich eigentlich nur aus der Analyse seines gesamten Werkes gewinnen. Nicht selten wurde und wird sie jedoch auf eine einzige „Formel“: **„Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“** /3/ verkürzt.

Über die Ursachen der Verknappung eines ganzen theoretischen und methodologischen Ansatzes wären verschiedene Überlegungen anzustellen, die hier nicht Gegenstand sein können. Zweifellos liegt aber eine der Ursachen darin, daß es weitaus einfacher ist, sich einen Satz einzuprägen, ihn nachzubeten oder anzugreifen, als ein tausende Seiten umfassendes, nicht immer leicht lesbares Werk gründlich zu studieren und zu analysieren, was eben ohne eigene Denkleistung nicht zu haben ist.

Alle Versuche, der Verknappung des Clausewitzschen Erbes zu einer Formel entgegenzuwirken und es bei der Analyse neuerer Entwicklungen zu durchdenken und methodologisch nutzbar zu halten, sind meines Erachtens als verdienstvoll zu werten. Dies um so mehr, als ja die Verkümmern zu einer Formel stets die Gefahr einer Vulgarisierung und damit der methodologischen Unbrauchbarmachung des Clausewitzschen Themengebäudes in sich barg.

Diese Tendenz setzte sich auch im Gefolge von Lenins Clausewitz-Rezeption fort. Nicht selten wurde die „Clausewitzsche Formel“ durch eine vulgärmaterialistisch gefaßte Beziehung von Ökonomie und Politik, durch die Reduzierung der sozioökonomischen Verhältnisse auf die Produktionsverhältnisse und dieser wiederum auf die Eigentumsverhältnisse sowie durch einen wenig problematisierten Politikbegriff „ergänzt“, so daß am Ende in der doktrinären Rezeption der Leninschen Auffassungen eine einfache Kausalkette herauskam: Eigentumsverhältnisse (Privateigentum an den Produktionsmitteln) – Politik – Krieg.

Namentlich seit den siebziger Jahren gab es jedoch in einigen Arbeiten in der damaligen DDR auch dem entgegengesetzte Tendenzen, und Autoren dieser Arbeiten bekamen bald zu spüren, daß sie damit brisante politische Fragen berührten.

Am Rande sei vermerkt, daß ich die gründliche theoretische Aufarbeitung dieses Teils der Rezeptionsgeschichte des Clausewitzschen Werkes sowie von entsprechenden Aussagen von Friedrich Engels und Lenin und die wissenschaftliche Analyse der politischen Folgen für eine noch weitgehend unerledigte, aber notwendige Aufgabe der Vergangenheitsbewältigung halte.

Das Problem der Verkürzung von Clausewitz auf eine Formel mußte aufgegriffen werden, weil Bejahung oder Ablehnung des Clausewitzschen methodologischen Ansatzes eben so oft in Diskussionen um die „Formel“ zutage treten. Daß man damit Clausewitz nicht nur nicht gerecht wird, sondern all das, was in seinem Werk von bleibendem Wert ist, unbrauchbar macht, darauf sollte – wenn auch nur knapp – hingewiesen werden.

Es gab einmal eine Zeit, in der die Kritik zu Clausewitz, ja seine willige Ablehnung, vorrangig aus dem Führungsanspruch von Militärs gegenüber der Politik, also aus der Ablehnung des Primats der Politik resultierte. Diese Diskussion scheint heute – zumindest in Europa – weitgehend erledigt zu sein. Eher müssen heute mitunter Soldaten bei der Politik eine klare Bestimmung des politischen Auftrags der Streitkräfte anmahnen, die Politik an die Wahrnehmung ihres Primats erinnern.

Seit mindestens drei Jahrzehnten ist Gegenstand der Diskussion vielmehr die Frage, ob denn der Krieg heute noch Fortsetzung der Politik sei. Diese Frage war und ist angesichts des Nuklearzeitalters völlig berechtigt. Von welcher Fortsetzung von Politik könnte schließlich die Rede sein, wenn davon ausgegangen wird, daß ein Kernwaffenkrieg alle Lebensbedingungen auf der Erde zerstören würde. Es zeigte sich jedoch in vielen Diskussionen, daß eine einfache Antwort wenig taugt, sie keineswegs darin bestehen kann, entweder die unveränderte Gültigkeit des Satzes: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit den Mitteln des organisierten bewaffneten Kampfes“ zu behaupten oder ihn von nun an für null und nichtig zu erklären. Wie wurde argumentiert?

„Die waffentechnische Entwicklung hat mit den Kernwaffen ein Gewaltmittel hervorgebracht, das infolge seiner alles zerstörenden Wirkung untauglich ist, politische Ziele gewaltsam durchzusetzen. Die Mittel des Krieges sind damit über den Zweck des Krieges hinausgewachsen. Die Anwendung von Kernwaffen vermag den Gegner nicht wehrlos zu machen, um ihm den eigenen Willen aufzuzwingen. Sie vermag nur den Gegner zu vernichten, womit gleichzeitig die Anwender dieses Gewaltmittels vernichtet würden. Damit verlieren auch die Begriffe Sieg und Niederlage in einem solchen Krieg ihre Bedeutung.“ /4/

Die vordergründige Herleitung aus der Natur eines Gewaltmittels (den Kernwaffen), aus der Sprengung der Zweck-Mittel-Dialektik des Krieges offenbarte bald jedoch auch bestimmte Nachteile. So entstanden Diskussionen darüber, ob denn mit anderen Mitteln

(nichtnuklearen) der politische Zweck nicht doch erreichbar sei, man nicht nach anderen Handlungsvarianten im Kriegsfall suchen müsse usw. Eines der borniertesten Gegenargumente zur Rettung des „Sieges“ bestand darin, daß zwar akzeptiert wurde, daß es einen klassischen Sieg im Krieg nicht gäbe, aber man dann eben nach dem Sieg im Gefecht, nach dem Sieg auf der taktischen Ebene streben müsse. Die Beantwortung der Frage, welchen politischen Zweck dieser Sieg dann haben solle, wurde geflissentlich umgangen, woraus sich dann ein des politischen Sinns entkleidetes Kämpfen um des Kämpfens willen ergab. (Ich problematisiere in diesem Zusammenhang nicht die Tatsache, daß in all diesen Diskussionen von einer gegnerischen Aggression ausgegangen wurde.)

Die Diskussion spitzte sich weiter zu, als wissenschaftliche Analysen bewiesen, daß die europäische Zivilisation auch einen nichtnuklearen Krieg nicht überleben würde. Hier ging es schon nicht mehr nur um die Natur des Mittels, sondern um die Unbrauchbarkeit militärischer Gewalt unter bestimmten Bedingungen. Diese Diskussionen hatten unter den damaligen Bedingungen der DDR eine nicht zu unterschätzende Bedeutung beim Entstehen gewichtiger Zweifel an der Brauchbarkeit militärischer Gewalt überhaupt (nach außen wie nach innen) wie auch an einer Politik überhaupt, die immer neue Voraussetzungen zur Steigerung der militärischen Macht zu schaffen versuchte.

Der Erklärung, daß die europäische Zivilisation kriegsunverträglich sei, haftet jedoch auch – entgegen den Absichten derjenigen, die sie abgeben – ein gewisser Eurozentrismus an. Näher zu untersuchen wäre hier zum Beispiel, wie sich in den zahlreichen Kriegen nach 1945, die außerhalb der hochindustrialisierten Länder geführt wurden, eigentlich die angestrebten Kriegsziele zu den tatsächlichen Resultaten verhalten. Deutliche Zweifel an der „Brauchbarkeit“ des Krieges sind auch hier angebracht.

Über dieses Problem nachzudenken ist gerade heute wieder angebracht. Es geht so z. B. um die Frage, wie die Völkergemeinschaft einer verbrecherischen Aggression (Irak gegen Kuwait) begegnen kann. Selbst wenn man alle anderen Fragen (die Frage über die Militärmacht Iraks, zu der man selbst beitrug und deren Entwicklung man profilierte, Zweifel daran, ob es das Interesse an der kuweitischen „Demokratie“ ist, was da vertreten werden soll usw.) beiseite läßt, bleibt doch die Frage nach dem politischen Ziel und nach seiner Erreichbarkeit durch Krieg gegen den Irak. Daß ein Aggressor nicht straflos bleiben, daß Aggression sich nicht lohnen darf – dies dürfte unbestritten sein. Allerdings sollte dieser Grundsatz auch universelle Gültigkeit erlangen. Ist aber Krieg wirklich das einzige Mittel der Wahl? Läßt sich durch ihn ein sinnvolles politisches Ziel erreichen? Welche anderen Möglichkeiten gibt es? Diese Fragen werden meiner Meinung nach gegenwärtig in der öffentlichen Diskussion zu selten und zu leise gestellt.

Es ist deshalb wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Clausewitzsche Erkenntnis über den genetischen Zusammenhang von Politik und Krieg weiter gilt. Jeder reale Krieg ist und bleibt in dieser Hinsicht Fortsetzung von Politik, unabhängig davon, ob

das politische Ziel erreichbar ist, ob es sinnvoll ist (schon Clausewitz sprach von der Möglichkeit einer „verkehrten Politik“ /5/), ja ob es nach dem Krieg überhaupt noch Politik geben kann. Die entscheidenden Ursachen eines Krieges wurzeln stets in einer ganz bestimmten Politik.

Mit dieser Behauptung gerät man leicht in den Verdacht, Krieg zu wollen. Dieser Verdacht beruht aber zumindest auf einem groben Mißverständnis. Hier wird nämlich Politik als ein einfacher Willensakt begriffen, dessen absichtsvoll geplantes Resultat dann der Krieg ist. Tatsächlich gibt es Kriege, die mit voller politischer Absicht herbeigeführt wurden. Es gibt aber ebenso das Bestreben einer Politik, die zum „Hineintaumeln“ in einen Krieg führt, und Kriege, die von beiden Seiten, die sie dann führten, lieber vermieden worden wären. Was schließlich das Gewolltsein des politischen Zwecks, des Resultates des Krieges betrifft, so erreicht in aller Regel mindest eine der beiden kriegführenden Seiten es ohnehin nicht.

Wenn man heute über das Verhältnis von Politik und Krieg im Clausewitzschen Sinne spricht, so geht es gerade um die Nutzung dieses methodologischen Ansatzes zur Ausschaltung des Krieges, und hier liegt im Einwirken auf die Politik, in der Gestaltung einer friedensfördernden Politik das entscheidende Problem.

Damit werden Krieg, militärische Gewalt, militärische Macht und Streitkräfte keineswegs schlagartig aus dieser Welt verschwinden. Immer wieder den Bezug zur jeweiligen Politik herstellen, diese Politik auf ihre Risiken hin genau analysieren, wenn nötig, Menschen für eine andere Politik gewinnen, kann aber schon wesentlich dazu beitragen, das Kriegsrisiko zu minimieren, Konflikte friedlich beizulegen und immer wieder den politischen Sinn militärischer Machtentfaltung der kritischen Diskussion zu unterziehen.

Am Ende des bipolaren Ost-West-Konflikts ergeben sich dafür neue Möglichkeiten, neue Chancen. Sie dürfen nicht ungenutzt vorübergehen. Schließlich führt das Ende dieses Konfliktes zum Wiederaufleben so mancher alter Konflikte, die durch den Ost-West-Konflikt mehr oder minder tief eingefroren wurden. Nun gerät dieser Konfliktblock nicht einfach in einen langsamen Auftauprozess, sondern in die Mikrowelle. Zusätzlich entstehen neue Konflikte. Immer nachdrücklicher stellt sich so immer wieder die Frage nach der Politik oder besser nach den Politiken, die Krieg und militärische Gewalt verhindern, ja auszuschalten vermögen. Eine solche Politik brauchen wir bereits heute.

Anmerkungen:

- /1/ Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Berlin 1957, S. 730.
- /2/ Ebenda, S. 34.
- /3/ Ebenda, S. 34.
- /4/ Autorenkollektiv, Frieden – Krieg – Streitkräfte, Berlin 1989, S. 89/90.
- /5/ Siehe Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Berlin 1957, S. 731.

Yuanlin Zhang

Clausewitz-Rezeption in China: Die chinesischen Ausgaben des Werkes „Vom Kriege“

Universitäts-Professor Dr. Werner Hahlweg, ein bekannter Clausewitz-Kenner, hat in seinem Vorwort zur 18. Auflage und seinem Nachwort zur 19. Auflage des Werkes „Vom Kriege“, nämlich „Das Clausewitzbild einst und jetzt“ und „Weiterentwicklung und Differenzierung des Clausewitzbildes seit 1972“, Clausewitz-Rezeptionen in vielen Ländern umfassend dargestellt. Damit hat er einen großen Beitrag zur internationalen Clausewitz-Forschung geleistet.

(Natürlich besteht sein wichtigstes Verdienst darin, daß er das Hauptwerk von Clausewitz „Vom Krieg“ originalgetreu herausgegeben und Teile des Clausewitz-Nachlasses der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat.)

Durch sein Vorwort und Nachwort habe ich bemerkt, daß Hahlweg wegen des Mangels an Materialien die Clausewitz-Rezeption in China sehr wenig erwähnt. Um den internationalen wissenschaftlichen Austausch auf dem Gebiet der Clausewitz-Forschung zu fördern, habe ich die chinesischen Ausgaben des Werkes von Clausewitz' „Vom Kriege“ untersucht und folgenden kurzen Artikel geschrieben.

Den historischen Materialien nach wurde das Werk „Vom Kriege“ zuerst im Jahre 1910 über Japan in die Bao-yanger Heeresschule Chinas eingeführt und dann aus dem Japanischen ins Chinesische übertragen. /1/ Die 1. chinesische Ausgabe des Werkes „Vom Kriege“ wurde 1911 von der „Gesellschaft für die Ausbildung-Studien des Heeres“ herausgegeben (in 10 Bänden). Jeder Band wurde mit der Anmerkung „Unverkäuflich“ versehen. Im folgenden Jahr (1912) haben die Mitglieder des Vereins für Militärstudien in Guangdong freiwillig Geld gesammelt, die obenerwähnte Ausgabe korrigiert und nachgedruckt. Der Text war in klassischem Chinesisch und ohne irgendein Interpunktionszeichen.

Drei Jahre später (1915) erschien die 2. Ausgabe des Gesamtwerkes „Vom Kriege“ im Zhonghun-Verlag. Der Übersetzer dieser

Ausgabe war Oberstleutnant Qü Shouti, der damals als Ausbilder in der Baodinger Offizierschule des Heeres tätig war. Die Offizierschule hat schon vor seiner Ausgabe die Übersetzung des Werkes „Vom Kriege“, an der Qü auch beteiligt war, organisiert, selbst gedruckt und als Lehrstoff benutzt. Die Übersetzung der Schule wurde damals nicht veröffentlicht. Erst im Jahre 1941 kam sie in dem „Verlag für Landesverteidigung“ in Guilin heraus. /2/ Hier benenne ich diese Ausgabe als die 3. Ausgabe ohne Berücksichtigung des Erscheinungsjahres. Qü hielt damals diese Übersetzung für schlecht und unverständlich und wollte das Werk allein aufs neue ins Chinesische übertragen. Der damalige interimistische Vizepräsident der Republik China (Zhonghua Minguo, 1912-1949), Li Yuanhong /3/ und der stellvertretende Generalstabschef des Heeres, Jiang Zhuobin /4/, haben für diese Ausgabe Vorworte geschrieben. Um das Werk leichtverständlich zu machen, hat Qü vor jedem Abschnitt Stichworte hinzugefügt, einige Sätze oder Wendungen durch Punktlinien hervorgehoben und an manchen Stellen mit eigenen Erklärungen versehen.

Die 4. Ausgabe in 2 Bänden folgte im Jahre 1934 im „Xinken-Verlag“. Der Übersetzer Liu Ruoshui, der sich vor allem für die Philosophie interessierte, hat das Werk ebenfalls aus dem Japanischen übersetzt. Liu war voller Bewunderung für Clausewitz' Wissenschaftlichkeit und Methode in dessen Kriegsforschung. Mao Zedong hat vom März bis April 1938 eine chinesische Ausgabe des Werkes von Clausewitz „Vom Kriege“, die von Liu Ruoshui übersetzt war, persönlich gelesen.

Während des japanischen Krieges kamen in rascher Folge mehrere chinesische Ausgaben des Werkes „Vom Kriege“ heraus. Viele Leute, besonders die gelehrten Offiziere, meinten, daß die Chinesen ihre Schriften von Sunzi und Clausewitz gut verstehen und ihre Theorien gut beherrschen sollten, um die japanischen Aggressoren zu besiegen. Aber für die meisten Leser war das Werk von Clausewitz ein Buch mit sieben Siegeln. Man war mit den Übersetzungen gar nicht zufrieden. Es juckte den Leuten mit entsprechenden Fähigkeiten in den Fingern, das Werk selbst zu übersetzen.

Im Juni 1937 hat der „Verlag für die Militärbücher“ eine neue Übersetzung des Gesamtwerkes „Vom Kriege“ im Namen des Übersetzungsbüros der Ausbildungsinspektion des Heeres unter der Leitung der Guomindang herausgegeben (die 5. Ausgabe). Außer dem von Herrn Yang Yanchang geschriebenen Geleitwort haben die Übersetzer noch die Einführung vom Generalstabschef Schlieffen für die 5. deutsche Auflage, das Vorwort vom Oberstleutnant a. D. P. Creuzinger für die 11. deutsche Auflage sowie das Geleitwort des japanischen Übersetzers hinzuübersetzt. Mitten im Krieg (1941) hat derselbe Verlag die Ausgabe zum zweiten Mal verlegt.

Die von Fu Daqing aus dem Russischen übersetzte Ausgabe (die 6. Ausgabe) erschien Ende 1940 im „Verlag für Wissenschaften“. Herr Fu studierte vorher in der Sowjetunion und nahm an der Totenfeier Lenins teil und war schon einmal als Dolmetscher der sowjetischen Berater Baoroting und Galen bei der Guomindang unter der Leitung von Sun Zhongshan (Sun Yat-sen) tätig. Er übersetzte das Werk „Vom Kriege“ ins Chinesische, da er Mao Zedong und seinen Gefährten bei der Forschung im Werk „Vom Kriege“ eine bessere Ausgabe zur Verfügung stellen wollte. Fu hat dabei auch die Einführung, die Russen für die 3. Russische Auflage geschrieben hatten, mitübersetzt. Diese Ausgabe soll aus 2 Bänden bestehen. Den 2. Band habe ich aber bisher nirgends gefunden.

Im August 1941 hat der „Verlag für Militär und Politik“ der Acht-Route-Armee, die unter der Leitung der Kommunistischen Partei Chinas stand, die von Qū Shouti übersetzte Ausgabe des Werkes „Vom Kriege“ neu verlegt. Diese neue Auflage in 4 Bänden zeigt, in welchen finanziellen Schwierigkeiten die Kommunisten sich damals befanden. Die Bücher waren aus Papier mit ganz schlechter Qualität und sehr einfach gebunden. Im Vergleich zu Qūs Auflage wurde der Text neu und besser interpunktiert. Der Titel wurde etwas abgeändert. Außerdem wurden Lenins Auszüge aus Clausewitz' Werk „Vom Kriege“ und die Einführung der 3. russischen Auflage von Xia Guangwei und He Sijing übersetzt und mitveröffentlicht.

Trotz der Bemühungen aller Übersetzer war das Werk „Vom Kriege“

für die meisten Leser undurchschaubar und schwer verständlich. Eine populäre Ausgabe wurde gebraucht, meinte Herr Huang Hunan-wen, ein Forscher für Militärwissenschaft. Er wollte aus dem Werk „Vom Kriege“ das Gute und Nützliche heraussuchen und das Unnütze ausmerzen. /5/ Die von Huang übersetzte und gekürzte Fassung in 2 Bänden wurde im September 1941 vom „Verlag für Landesverteidigung“ in Guilin herausgebracht (die 7. Ausgabe). Zum Annex gehören „Ausländer über Clausewitz“, „Chinesische Leser über Clausewitz“, Vorworte von Chen Xiachua und Huang selbst. Diese Ausgabe wurde mehrmals aufgelegt. Im Mai 1943 wurde sie von Wu Liangping in einem Band mit einem Text „Über die Unsterblichkeit des Werkes ‚Vom Kriege‘“ herausgegeben. Der Shangwu-Verlag, der vor allem Wörterbücher, Weltliteratur und klassische Werke verlegt, hat beschlossen, diese Ausgabe als eines der Buchreihe „Die bekannten Bücher der Welt“ herauszugeben, und zwar im Dezember 1944 in Chongqing und im Oktober 1946 in Shanghai. Zum Annex dieser Auflage gehören dann eine Widmung von General Xi Yüe, ein Bild von Clausewitz, „Ausländer über Clausewitz“, die militärischen Zitate aus Jiang Jieshi (Tschiang Kaischek), Vorworte von Lin Xünnan (Direktor der Heeresakademie der Guomindang-Armee) und Wan Yachuang (Leiter der Unterrichtsverwaltung der Heeresakademie), Textkritik von Chen Suicu und die von Huang Huanwen verfaßten Aufsätze „Über das Leben von Clausewitz“, „Beiträge und Einflüsse von Clausewitz“ und „Über die Unsterblichkeit des Werkes ‚Vom Kriege‘“. Im Januar 1960 wurde diese Ausgabe ohne den Annex auf dem chinesischen Festland nachgedruckt. In Taiwan erlebte sie seit 1949 2 Auflagen (12.1974 und 10.1982). Danach hat der Forscher der Militärtheorien, Li Yüri, eine von einem Japaner willkürlich übersetzte und gekürzte Ausgabe mit dem Titel „Grundriß des Werkes ‚Vom Kriege‘“ ins Chinesische übertragen (die 8. Ausgabe). /6/ Diese Ausgabe und die von Huang haben damals dazu beigetragen, daß Clausewitz mehr chinesische Leser gewann, obwohl wir nicht über die Qualität der Übersetzung sprechen wollen. Die Übersetzung von Li erlebte schon 1956 die 8. Auflage (nämlich: Ende 1943; 3.1946; 6.1946; 4.1947; 1.1951 bis 6.1956 erschienen wieder 4 Auflagen).

Nach der Niederlage der japanischen Aggressoren trat eine län-

gere Pause ein. Erst im Jahre 1956 erschien in Taiwan auf Anweisung von Jiang Jieshi eine neue Gesamtausgabe des Werkes „Vom Kriege“ (die 9. Ausgabe). General Zhang Bai-ting hat die ersten 5 Bücher aus dem Japanischen und Herr Niu Xian-zhong die letzten 5 Bücher aus dem Englischen übersetzt.

Auf der anderen Seite Chinas, auf dem Festland, findet Clausewitz ebenso große Beachtung. Anfang der 60er Jahre hat die chinesische Akademie für Militärwissenschaft unter der Leitung des Marschalls Ye Jianying viele hochqualifizierte Übersetzer und Spezialisten aus verschiedenen Institutionen für die neue Übersetzung des Werkes „Vom Kriege“ zusammengerufen. Das Hauptwerk von Clausewitz wurde zum ersten Mal in China direkt aus dem Originaltext ins Chinesische übersetzt. /7/ Die folgenden Schriften von Clausewitz wurden mitübersetzt und als Anhang beigefügt:

1. Übersicht des Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen in den Jahren 1810, 1811 und 1812 vom Verfasser erteilten militärischen Unterrichts;
2. Entwurf, der dem Herrn General von Gaudi vorgelegt wurde;
3. Die wichtigsten Grundsätze des Kriegsführens, zur Ergänzung meines Unterrichts bei Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen;
4. Über die organische Einteilung der Streitkräfte;
5. Skizze eines Planes zur Taktik oder Gefechtslehre;
6. Leitfaden zur Bearbeitung der Taktik oder Gefechtslehre.

Dabei wurden japanische, englische, russische und französische Ausgaben zu Rate gezogen. Einige deutsche Spezialisten wurden als Berater eingeladen. Dank guter Organisation der Akademie kam die bisher beste chinesische Gesamtausgabe des Werkes „Vom Kriege“ in 3 Bänden 1964 im Namen der Akademie heraus (die 10. Ausgabe). 1978 hat der bekannteste Verlag Chinas, der Shangwu-Verlag, diese Übersetzung wieder veröffentlicht. Die Übersetzung wurde und wird von fast allen Lesern auf dem Festland Chinas akzeptiert und erlebte im Jahre 1985 die 4. Auflage (nämlich 2.1964; 7.1978; 7.1982; 1985). Allein die Auflage im Jahre 1982 umfaßte 18 300 Exemplare. Trotz einiger ungenau oder unrichtig übersetzter Stellen hat diese Ausgabe den Chinesen geholfen, Clausewitz gut zu verstehen. Aufgrund dieser Übersetzung hat die Akademie 1978 eine gekürzte Fassung in einem Band herausgearbeitet und zur Veröffentlichung gebracht (die 11. Ausgabe).

Im Jahr 1976 hat Herr NiuXianzhong eine gekürzte englische Ausgabe in Taiwan übersetzt und in einem Band veröffentlicht (die 12. Ausgabe). Weil er mit seiner Übersetzung des Werkes „Vom Kriege“ im Jahr 1956 nicht zufrieden war, hat er das ganze Hauptwerk von Clausewitz aufs neue aus einer besseren englischen Ausgabe (Edited and Translated by Michael Howard and Peter Paret, Princeton Press, New Jersey 1976) ins Chinesische übertragen und im Jahr 1980 in 3 Bänden herausgegeben (die 13. Ausgabe).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es bisher mindestens 13 chinesische Ausgaben des Werkes „Vom Kriege“ (darunter 8 Gesamtausgaben und 5 gekürzte Ausgaben) gibt. Sie haben solche Voraussetzungen geschaffen, daß Chinesen ohne Fremdsprachenkenntnisse das Werk „Vom Kriege“ direkt lesen und erforschen können. Clausewitz und sein Hauptwerk „Vom Kriege“ wurden und werden in China hoch geschätzt. Man hat ihn und sein Hauptwerk oft mit dem chinesischen Militärphilosophen Sunzi und seinem Hauptwerk „Sunzi‘ Traktat über die Kriegskunst“ verglichen, wenn man sich mit den Erben der Militärtheorie in den alten und neueren Zeiten befaßt hat. Außerdem hat Clausewitz in den chinesischen Enzyklopädien und in nicht wenigen Militärbüchern und Artikeln einen entsprechenden Platz gefunden.

Anmerkungen:

/1/ Vgl. Vorwort des Vereins für Militärstudien in Guangdong, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege. Herausgegeben vom Verein für Militärstudien in Guangdong, Guangdong 1912, S. 1.

/2/ Vgl. Vorwort des Übersetzers, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege. Aus dem Japanischen ins Chinesische übersetzt von Oberstleutnant Qu Shouti, Zhonghua-Verlag, Shanghai 1915, S. 5. Rezension von Cheng Suichu, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege, gekürzt und übersetzt von Huang Huanwen, Shangwu-Verlag, Shanghai 1946, S. 11.

/3/ Li Yuanhong (1864-1928) wurde zum Vizepräsidenten gewählt, als die Nanjinger provisorische Regierung am 1.1.1912 gegründet wurde. Nachdem Yuan Shikai am 6.6.1916 gestorben war, wurde er Staatspräsident. Kurze Zeit später wurde er jedoch von Zhang Xun gestürzt.

/4/ Jiang Zuobin (1884-1942) war seit der Gründung der Nanjinger provisorischen Regierung am 1.1.1912 der stellvertretende Chef der Heeresleitung. Unter dem Vorwand, krank zu sein, trat er 1915 von seinem Amt zurück. 1916 wurde er nach dem Tod von Yuan Shikai stellvertretender Chef des Generalstabes.

/5/ Vgl. „Über die Unsterblichkeit des bekannten Werkes des Generals Carl von Clausewitz und die Übersetzung des Werkes“, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Frei übertragen von Huang Huanwen, Shangwu-Verlag, Shanghai 1946.

/6/ Grundriß des Werkes von Carl von Clausewitz „Vom Kriege“. Aus dem Japanischen ins Chinesische übersetzt von Li Yüri, Verlag der Weltmilitärwissenschaft, Guilin 1943.

/7/ Vom Kriege. Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz, eingeleitet von Prof. Dr. Ernst Engelberg und Generalmajor a. D. Dr. Otto Korfes, Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung der DDR, Berlin 1957.

Friedrich Groh

Neue Lage – neue Sicherheit

Es ist das „Vorrecht“ eines in der philosophischen Dimension Denkenden, daß er prinzipielle Fragen aufwirft und bei der Beantwortung in der strategischen Ebene verbleibt. Nicht der Anspruch der sofortigen politischen Machbarkeit der philosophischen strategischen Idee besteht, sondern die Eröffnung eines neuen Denkfeldes für eine bestimmte, neue Art Sicherheit ist beabsichtigt. Diese Sichtweite soll mit den folgenden Darlegungen eingehalten werden.

Es ist eine gute Sitte geworden, daß sich Politiker, Wissenschaftler und auch Militärs zur neuen Lage in Europa und zum Ost-West-Verhältnis äußern. Die meisten von ihnen sind sich darüber einig, daß mit der Perestrojka in der UdSSR, der „Oktoberrevolution in der DDR“ und anderen Wandlungen in den anderen osteuropäischen Staaten eine neue sicherheitspolitische Lage entstanden ist. Auf der Grundlage dieses sehr breiten Konsens' entstehen aber sehr unterschiedliche Strategien zur geistigen und praktischen Bewältigung der neuen Situation. Häufig ist die Forderung nach neuem Denken und neuem politischen Handeln zu hören. Bei genauerer Analyse entpuppt sich das „Neue“ als Rückkehr mit Umwegen zum alten Sicherheitsdenken und zu „bewährten“ Strukturen und Mitteln für Sicherheit. Nur selten wird ein wirklicher Ausbruch aus alten Rastern gewagt. Eher noch ist ein ängstlicher Rückzug auf konservative Auffassungen zu beobachten, weil die neue Lage in ihrer Unbestimmtheit auch Ängste weckt, die letztendlich ein freies Denken und Handeln einengen. Aber – wer auf die Fragen des 21. Jahrhunderts nur Antworten aus dem 19. Jahrhundert parat hat, wird zur tragisch-komischen Figur der Geschichte. Vielleicht produzieren gerade jene Denker die wirklichen Gefahren für die Menschheit.

Mit der vorliegenden Schrift wird der Versuch unternommen, eine wirklich neue Idee für die „Sicherheit von morgen“ zu entwickeln. Es ist der Versuch des Ausbruchs aus gewohnten Denkmustern. Dazu sollen kurz die sicherheitspolitische Lage und verschiedene Reaktionen darauf dargestellt werden, um dann einen möglichen Aufbruch zu einem neuen Verständnis für nationale und internationale Sicherheit zu versuchen.

Prinzipiell ist die neue sicherheitspolitische Lage nicht euro-

zentristisch zu erfassen, obwohl wesentliche Veränderungen von Europa ausgehen bzw. in Europa wirksam werden. In Europa und zwischen den Militärbündnissen NATO und WVO sind in den vergangenen zwei Jahren wesentlich alle objektiven Bedingungen für bisheriges Sicherheitsdenken und für darauf basierende Sicherheitsstrukturen gefallen. Der „klassische“ Ost-West-Konflikt als entscheidende Grundlage für die politischen und militärischen Bündnisse hat seine Bedeutung für diese Massierung politischer und militärischer Macht verloren. Zweifelsfrei bestehen in Europa und in anderen Regionen der Welt noch genügend Widersprüche und Konfliktpotentiale, die regionales und globales politisches und unter Umständen auch militärisches Handeln verlangen. Der vorhandene militärische Machtapparat ist dennoch der denkbar ungeeignetste zur Lösung von Konflikten. Gewalt produziert immer wieder Gewalt. Die neuerdings stark strapazierte These, daß zunehmend die „anderen“ Europa bedrohen (Nord-Süd-Konflikt als lückenloser Ersatz für den verlorenen Ost-West-Konflikt) ist m. E. haltlos. „Saddam-Husseini-sei-Dank“ gibt es wieder genügend Argumente für eine außereuropäische Bedrohung. Solchen „Argumenten“ kann man folgende Fragen entgegenhalten:

- Wo sind die mächtigsten militärischen Potentiale konzentriert?
- Wer hat „vital interests“ in allen Regionen der Welt und setzt sie auch mit ökonomischer und militärischer Gewalt durch?
- Wer testet Kernwaffen und verbrennt Giftgas auf fremden Territorien?

Weitere Fragen sind stellbar. In den Antworten tauchen immer die auf, die vorgeben, von Gaddafi, Castro oder den islamischen Fundamentalisten bedroht zu werden. Die Möglichkeit, daß Irak, Brasilien oder andere eine Handvoll Kernwaffen besitzen (könnten), gilt als Begründung für die Kernwaffen bei den klassischen Kernwaffenmächten. Ähnlich verhält es sich mit anderen Rüstungen. Es wäre interessant, die Reaktionen in Europa zu beobachten, wenn arabische Staaten eine „Schnelle Eingreiftruppe“ für militärische Aktionen in Afrika und Europa aufbauen wollten. In der Summe ist es üblich, daß die etablierten Industriestaaten alles das als Bedrohung ansehen und behandeln, was sich ihrem Einfluß zu entziehen versucht oder in anderen Dimensionen denkt und handelt. Diese Ansichten sind in Osteuropa, in Westeuropa und in Nordamerika gleich. Sie unterscheiden sich lediglich in

ihrer Schärfe, und die Reaktionen sind unterschiedlich stark. Aus unterschiedlichen Motiven (Profit aus Rüstung, Sicherung politischen und militärischen Einflusses, ..., konservatives Festhalten am militärischen Beruf) werden die alten, in den vergangenen Jahren auch schon nicht unproblematischen Denkschemata modernisiert. Im Kern sind es zwei Schemata für Sicherheitspolitik:

1. die Bedrohungsanalyse
2. die Verteidigung von „vital interests“ in der ganzen Welt.

Bezogen auf Sicherheitsstrukturen heißt das, daß an den alten Strukturen politischer und militärischer Sicherheit (z. B. NATO) festgehalten wird. Vorhandene andere Strukturen werden nur mit Vorbehalten berücksichtigt oder sogar abgelehnt (z. B. KSZE).

Wenden wir uns den o. g. sicherheitspolitischen Schemata zu.

Bedrohungsanalysen waren und sind zweifelsfrei die Eckpunkte für die Sicherheits- und Militärpolitik. Bei nachweisbar zunehmendem und anerkennungswertem Realismus und Wissenschaftlichkeit, die zu einem realen Reflex der politischen Lage führen, hat eine Bedrohungsanalyse immer auch bedenkliche Inhalte. Diese Bedenklichkeiten haben direkt und/oder vermittelt negative Konsequenzen für die sicherheitspolitische Beurteilung und die darauf begründete Politik. Zum ersten ist eine Bedrohungsanalyse immer eine Fokussierung des Denkens auf Gefahr, Bedrohung, Gegner, Feinde u. ä. Andere Felder der Sicherheitspolitik werden ausgegrenzt oder zu Randerscheinungen degradiert. Das zweite Problem besteht darin, daß eine Bedrohungsanalyse meist der realen weltpolitischen Entwicklung hinterherläuft und dadurch zu unflexiblen Reaktionen führt. Die dritte Bedenklichkeit (vielleicht die entscheidende) besteht in der Verhinderung von Konsensbildung zwischen den Subjekten der internationalen Politik. Bedrohungsanalysen gehen davon aus, was kann das Handeln anderer für negative Folgen für mich haben. Damit reduzieren sich die multilateralen und multivalenten Interessen auf eine Bipolarität, die in der Wirklichkeit nur selten vorkommt. Diese falsche und vereinfachte Freund-Feind-Bild stößt mehr potentielle Partner für die Lösung sicherheitspolitischer Probleme ab, als daß es Bündnis- und Koalitionspartner schafft. In der Summe wirkt dieses klassische sicherheitspolitische Denken und Handeln eher friedensgefährdend als friedenssichernd. Unsere Welt hat so viele Interdependenzen, daß

eine Bipolarität nahezu ein Anachronismus ist. Zuzüglich ist zu beachten, daß jedes sicherheitspolitische Denken und Handeln mit enormen ökonomischen und militärischen Potentialen unterlegt ist. Ein neues Herangehen an sicherheitspolitische Analysen ist sicher zuerst von den Subjekten der Weltpolitik zu erwarten und zu fordern, die einen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung erreicht haben, wo die Lösung elementarer menschlicher Probleme im eigenen Land nicht mehr auf der Tagesordnung steht. Für Länder, die gerade ihre nationale Identität finden oder um das nackte Überleben kämpfen, sollten die entwickelten Nationen das Umdenken demonstrieren und vorleben.

Ähnlich problematisch wie die Bedrohungsanalyse verhält es sich mit den weltweiten „vitalen Interessen“ der Großen. Mit welchem Recht erzwingen einzelne Länder mit weltweiter militärischer Präsenz oder mit Schnellen Eingreiftruppen (permanente militärische Gewaltandrohung) die Durchsetzung eigener politischer oder ökonomischer Interessen? Das ist eine latente friedensbedrohende Handlungsweise, die für Vertrauen- und Konsensbildung denkbar ungeeignet ist. Gleichzeitig leitet sich aus dieser Art von sicherheitspolitischem Denken und Handeln die einseitige Legitimation für militärische Rüstung ab. Es entsteht ein scheinbarer oder sogar wirklicher Ursache-Folge-Mechanismus, aus dem ein Ausbrechen unmöglich scheint. Unter Umständen wird ein Versuch, diese Teufelsspirale zu durchbrechen, als Schwäche oder als politischer Irrationalismus bewertet. So wurden Kräfte der Friedensbewegung in Ost und West sogar kriminalisiert.

Welche Alternative für einen neuen sicherheitspolitischen Ansatz ist denkbar? Dabei gilt es immer zu berücksichtigen, daß sowohl das etablierte politische Denken nicht wegzureden ist als auch die enormen militärischen Potentiale noch lange existieren!

Der philosophischen Idee eines neuen sicherheitspolitischen Denkens und Handelns liegt der Kantsche kategorische Imperativ zugrunde:

Handle nur nach den Maximen, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werden.

Als Grundlage zur Bestimmung der sicherheitspolitischen Lage steht eine Chancenanalyse mit dem Grundsatz des lokalen und globalen Denkens, verbunden mit lokalem Handeln, das global verträglich

ist. Elemente einer Chancenanalyse zur Sicherheit können folgende sein (weitere sollten gefunden werden):

1. Aufarbeitung der Problemfelder, die alle bzw. eine Vielzahl von Subjekten betreffen (Menschheitsprobleme, lokale Aufgaben, ...). Dazu zählen auch primäre Risiken und Gefahren.
2. Beschreibung der Ebenen (horizontal und vertikal) für Konsensbildung und darauf begründetes gemeinsames Handeln (einschließlich divergierender Punkte, die nicht durch gemeinsames Tun zu lösen sind) in der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem.
3. Bestimmung der Lösungswege, die kein interessiertes Subjekt ausgrenzen, positive Resultate für alle Beteiligten erbringen und Unbeteiligte nicht beeinträchtigen oder schädigen.
4. Bildung von räumlichen und zeitlichen Strukturen auf der Grundlage konkreter zu lösender Aufgaben, d. h. eine Vielzahl von sicherheitspolitischen Strukturen (Netzstrukturen).

Nach der Bestimmung der Inhalte für eine zukünftige Sicherheitspolitik gilt es, die Sicherheitsstrukturen aufzubauen bzw. zu entwickeln (nie umgekehrt). Folgende Prinzipien sollten die Sicherheitstruktur kennzeichnen:

1. Gleichheit der Subjekte.
2. Allen Subjekten muß es möglich sein, sich freiwillig in diese Struktur einzubringen.
3. Vorhandene allgemeinverbindliche Strukturen dürfen nicht zu Fesseln für einzelne Subjekte werden.
4. Es muß gesichert sein, daß es unmöglich ist, vorhandene Sicherheitsstrukturen zu mißbrauchen (durch Einzelne oder durch eine Gruppe).

Diese allgemeinverbindlichen Prinzipien lassen sich auf die konkreten gesellschaftlichen Ebenen sowohl lokaler als auch internationaler Art übertragen. Als wichtige Ebenen sind die Ökonomie, die Politik (mit Militärpolitik), die Ideologie und die Ökologie zu nennen.

Nationale wie internationale Sicherheit sind zuerst mit Ökonomie und Ökologie verbunden. Die Befriedigung der natürlichen menschlichen Bedürfnisse in Einheit mit einer ökologisch verträglichen Produktion sind wesentliche Grundlage, um objektiv Bedrohungen

abzubauen und die Chancen für die menschliche Gattung zu erweitern. Das vorhandene objektive Potential und die subjektive Bereitschaft für eine neue Weltwirtschaft sind derzeit sehr schwach ausgeprägt. Eine ungerechte Verteilung von Naturreichtümern oder falscher Umgang mit der Natur produzieren mit Notwendigkeit Risiken und Gefahren für die Menschheit insgesamt und für Teile von ihr. Die subjektiven Reaktionen auf diese Gefahren können sich in zwei Richtungen bewegen: einmal gegen die unmittelbar erkannte Gefahr oder gegen die wirklichen oder vermeintlichen Verursacher der Bedrohung. Die bisher bekannten ökonomischen Systeme und Modelle produzieren aus sich selbst heraus Gewalt. Gesucht ist ein neues ökonomisches System – ökologisch und gewaltfrei. Einige Bedingungen dafür sind:

1. Die Art und Weise der Produktion und Reproduktion in den entwickelten Industrieländern ist nicht weltweit übertragbar. Ein völlig neuer Typ der Produktion ist gefordert. Dafür gibt es weder begründete wissenschaftliche Theorien noch die Bereitschaft in den Konsumgesellschaften.
2. Als ersten Schritt bedarf es einer gerechten Weltwirtschaftsordnung. Die sogenannte freie Preisbildung für Rohstoffe und Fertigprodukte entpuppt sich als von den industriell Starken diktiert. Es gibt kein rationales Argument, warum gleiche Produkte mit unterschiedlichen Löhnen und Preisen belegt werden. Noch heute tragen die ehemals ausgeplünderten Kolonien, die die materiellen Mittel für die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals lieferten, an den Lasten dieser Zeit.
3. Oberster Grundsatz jeder Produktion muß die Verträglichkeit mit der Natur sein. Der bisherige Ansatz, erst produzieren und dann die Folgen mildern, muß gewandelt werden in: was verträgt die Natur, und können unsere Enkel so leben?

Mit dem Problemfeld Ökonomie eng verbunden ist das der Ideologie. Zwei prinzipielle Inhalte neuen sicherheitspolitischen Denkens sind ideologisch determiniert:

1. die Ideologie eines Weltbürgers,
2. die Entmilitarisierung des Denkens.

In den Dimensionen eines Weltbürgers zu denken und zu handeln sind Forderungen, die in Geschichte und Gegenwart viele Philoso-

phien zu tragenden Ideen ihres weltanschaulichen Systems entwickelten. Mittlerweile haben die materiell-technischen Mittel auch Bedingungen geschaffen, diesen philosophischen Ansatz zu realisieren. Kommunikations- und Verkehrsmittel lassen die räumlichen Entfernungen scheinbar gegen Null schrumpfen. Es ist eine nahezu zeitverzugslose Kommunikation möglich. Weltweites und weltverträgliches Handeln ist folglich real gestaltbar. (Das Militär demonstriert zumindest schon das weltweite Handeln.)

Dieser Möglichkeit stehen zunehmend Tendenzen nationaler Überheblichkeit entgegen. Wesentliche Gründe dafür liegen in einem jahrhundertlang geprägten Gewaltdenken (Militarisierung des Denkens), das gerade in den letzten Jahren durch die Überbetonung der „friedenserhaltenden Mission“ von Streitkräften noch unterstützt wurde. Außerdem gelten Streitkräfte immer noch als Maß für den Grad nationaler Souveränität.

Entmilitarisierung des Denkens ist eine Aufgabe, die die individuelle Ebene ebenso erfaßt wie die globale.

Einen möglichen Anstoß für ein entmilitarisiertes Denken liefert S. Freud: Nächstenliebe und Identifikation, d. h. Gefühlsbindung wirken für Frieden.

Auch bei I. Kant „Zum ewigen Frieden“ sind viele Anregungen zu holen. Für eine Entmilitarisierung des Denkens gibt es m. E. die klarsten Zielstellungen, und erste praktische Schritte sind schon angezeigt. Der Übergang von der Bedrohungs- zur Chancenanalyse führt von der „Schuld- und Aufgabenzuweisung“ an andere weg und fordert auf, das eigene Tun an der Verträglichkeit mit der Freiheit und Sicherheit anderer zu messen. Entmilitarisierung des Denkens steht im Widerspruch zwischen „altem Denken“, d. H. scheinbarer Selbstaufgabe und eingebildetem Verlust an nationaler Souveränität, und „neuem Denken“ auf der Grundlage der objektiven Dialektik des Weltprozesses und dem Finden einer neuen Souveränität – Freiheitsgewinn.

Gerade der Anspruch, eine neue Identität und Souveränität zu finden und zu erlangen, erfordert neben neuem Denken eine neue Politik. Ohne die innere Dialektik zwischen Ökonomie, Politik und Ideologie künstlich zerstören zu wollen, liegt im folgenden Satz eine tiefere Bedeutung. Eine neue Sicherheit braucht zuerst eine Art und Weise der Politik, die gewährleistet, daß Feind- und Gegnerschaften abgebaut werden. Letzteres ist zugleich Bedingung

dafür, daß die Entmilitarisierung des Denkens und eine gerechte Weltwirtschaftsordnung greifen können. Elementare Bestandteile eines neuen Politikverständnisses sind eine analoge Militärpolitik und Militärstrategie. Das ist um so wichtiger, weil die Idee einer konfliktfreien Welt eine gefährliche Utopie darstellt. Konflikte und Widersprüche sind die „Motoren“ jeder Entwicklung. Welchen Verlauf sie nehmen, hängt von der Art der Politik, d. h. von der Qualität der Wirkungsbedingungen für die Entwicklung und Lösung eines Widerspruches, ab. Politik ist selbst immer widersprüchlich und konfliktbehaftet.

Ein erster Schritt zu einer neuen Politik der Sicherheit liegt in der strikten Einhaltung der UNO-Charta. Die Einhaltung dieser Normen und die Übertragung der Achtung der Freiheiten des Individuums (z. B. Artikel 1 des Grundgesetzes) auf den Umgang der Nationen untereinander würde den Übergang von einer gewaltbetonten Politik zu einer gewaltarmen und später gewaltfreien Politik ermöglichen. Schon heute benötigen die nationale und erst recht die internationale Politik informelle und institutionalisierte Deeskalationsmechanismen. Es geht weniger um die Schaffung von Gleichgewichtssystemen in den verschiedenen Regionen der Welt (ein typischer Grundsatz europäischer Politik seit 1815), sondern um Konsensbildung zwischen den Subjekten der Politik. Karsten D. Voigt hat den Begriff des „kooperativen Multilateralismus“ verwendet.

Zu einer kooperativen Politik gehört unbedingt eine eindeutige militärische Defension; und zwar für die gesamte Welt, in der das Militärwesen eine Säule der Politik verkörpert. Der allgemeine Anspruch an militärische Defension besteht darin, daß objektiv keiner bedroht wird und sich niemand bedroht fühlt (subjektive Seite). Zu Elementen einer militärischen Defension zähle ich:

- Verzicht auf den Ersteinsatz aller militärischen Mittel, zuerst natürlich von ABC-Waffen,
- Senkung von Fehlwahrnehmungen durch Erhöhung der Transparenz in militärischen Angelegenheiten,
- Beschränkung auf militärische Optionen deeskalierender Art, d. h. keine Offensiv- und Gegenoffensivoptionen und -potentiale,
- Maßstab für Präsenzstärke und Mobilmachungspotentiale sind ausschließlich Erfordernisse der Verteidigung.

Für derartige, tiefgreifende Veränderungen der Militärstrategie

liegen politische und militärische Konzepte unterschiedlicher Art vor. Mit mathematischen Modellen werden die Wege und Schritte der Um- und Abrüstung beschrieben. Sogar die neuralgischen Punkte von bestimmten Abrüstungsschritten sind erfaßt (z. B. der Übergang von der gesicherten Gegenschlagsfähigkeit – einfache Over-Kill-Rate – zur Unfähigkeit dazu, Übergangsstadien von der Angriffsfähigkeit zur strukturellen Nichtangriffsfähigkeit).

Drei Kernbereiche des Zusammenlebens der Individuen, sozialen Gruppen, Völker, Koalitionen sind mit den Ebenen Politik, Ökonomie und Ideologie erfaßt. Das Möglichkeitsfeld oder besser der Möglichkeitsraum für neues Denken und Handeln über Sicherheit und Sicherheitsstrukturen ist damit grob skizziert, ohne ihn vollständig zu erfassen. Viel mehr läßt der philosophische Ansatz auch nicht zu, will er nicht schon in Fachgebiete der Natur-, Technik- und Sozialwissenschaften „hineinreden“.

Die vorliegende kurze Schrift soll zur fachbezogenen Diskussion aufrufen, um die Idee einer neuen Sicherheit in machbare ökonomische, politische und militärtechnische Schritte aufzugliedern. So könnte aus der vermeintlichen Utopie eine realistische Theorie werden, die Eingang in die praktische Politik findet.

Daß Entmilitarisierung und Gewaltfreiheit in den nationalen und internationalen Beziehungen die einzige Chance zum Fortbestand der Menschheit bieten, scheint klar; es ist der Weg dorthin gesucht.

Frank Kostelnik, M. A.

Möglichkeiten der Analyse der internationalen Politik mit Hilfe der Clausewitzschen Methodologie

I. Problemstellung

Zeiten des beschleunigten Wandels und der allgemeinen Unsicherheit erfordern besonders eine treffsichere Methode einer politischen Lageanalyse. Besonders gilt dies für die Theorie der internationalen Beziehungen, die trotz einer komplexen und kontingenten Wirklichkeit ein zutreffendes theoretisches Abbild dieser Wirklichkeit erstellen soll, um von dort aus zu richtigen Schlüssen und Handlungen zu gelangen. Nur eine zutreffende Lageanalyse erlaubt es so zu handeln, daß in einer zukünftigen europäischen Friedensordnung die Freiheit und die Stabilität für ganz Europa gesichert werden kann. Die Lehre oder die Theorie der Internationalen Beziehungen reagierte auf die komplexe und kontingente Wirklichkeit ebenfalls komplex und kontingent, indem sie sich in eine Fülle von Forschungsansätzen zersplitterte, von denen jeder einzelne seinen kleinen Teil der Wirklichkeit erforschte und so zum Teil hervorragende Einzelergebnisse auf begrenzten Teilgebieten erzielt werden konnten. (Einen guten Überblick über die einzelnen Forschungsansätze gibt Helga Haftendorn in ihrem Beitrag zum Handwörterbuch Internationale Politik.) /1/

Aber in der Theorie der Internationalen Beziehungen sind zunehmend wieder ganzheitliche Forschungsansätze gefragt, mit deren Hilfe man zu allgemeingültigen Aussagen kommen kann. Hierbei gilt es aber, die Mängel der traditionalistischen Ansätze zu vermeiden, wie sie besonders bei der in den 50er und frühen 60er Jahren vorherrschenden Realistischen Schule deutlich wurden; gleichzeitig gilt es, die Vorteile historisch-hermeneutischer Methoden zu nutzen, die diese in einer hoch komplexen Wirklichkeit gegenüber szientistisch-quantifizierenden Methoden besitzen. Hier ist vor allem die Unmöglichkeit bei szientistisch-quantifizierenden Methoden, durch Induktion zu allgemeinen Aussagen zu gelangen, und das Problem des Sammelns der Daten, das, wenn es abgeschlossen ist, bereits von der Wirklichkeit überholt

wurde, zu nennen. (Zur Kontroverse zwischen Traditionalisten und Szientisten liefert Reinhard Meyers einen guten Überblick in seinem Standardwerk: Die Lehre von den Internationalen Beziehungen.) /2/

II. Der Kern der Clausewitzschen Methode

Eine für die Erfordernisse der Zeit geeignete historisch-hermeneutische Analysemethode wendete m. E. der preußische Kriegsphilosoph Carl v. Clausewitz in seinem Hauptwerk „Vom Kriege“ an. Wie es einer der bedeutendsten deutschen Clausewitz-Forscher, Werner Hahlweg, ausdrückte, steht Clausewitz mit seinem Werk in und über der Zeit. /3/ Neben den prinzipiellen Erkenntnissen über die Relationen von Politik, Gesellschaft, Krieg und Frieden gibt vor allem Clausewitz' theoretisch-methodisches Vorgehen dem Werk „Vom Kriege“ seine eigentliche Bedeutung. /4/ Seine Theorie ist in ihren methodischen Grundlagen und ihren Urteilsmaßstäben so allgemein gehalten, daß sie auch auf andere Wirkungsbereiche menschlichen Handelns übertragen werden kann und zum Beispiel auf die Wirtschaftsführung angewandt wurde. /5/

Seine Methode erscheint am besten geeignet, die Vielfältigkeit der Empirie, wie sie in den internationalen Beziehungen vorliegt, und das Wechselspiel von Handeln und Gegenhandeln zu durchdringen und sie in theoretischen Grundsätzen widerzuspiegeln.

Nach Ernst Vollrath läßt die Theorie von Clausewitz nicht, wie fast alle philosophischen Theorien der Praxis, das Moment des Gegenhandelns aus dem Phänomen des Handelns heraus, sondern sie bezieht ausdrücklich das Wesen allen Handelns – nämlich seine situative und kontingente Partikularität – mit ein, die das Handeln dem Zugriff einer objektiven Theorie entziehen. /6/

Seine historisch-hermeneutische Methode stellt sich auch der Tatsache, daß in letzter Konsequenz keine Trennung von Wert- und Tatsachenurteil möglich ist, und als einziger Ausweg zur Bewahrung der Wissenschaftlichkeit nur die Einsicht in den Normenbezug aller Urteile – Habermas nennt dies die Einheit von Erkenntnis und Interesse /7/ – und das Reflektieren auf

die eigene Abhängigkeit von Zeitströmungen und Maßstäben der Gegenwart bleibt.

Clausewitz gelangte zu seiner Methode und seinen Einsichten in der Auseinandersetzung mit geometrisch-szientistischen Militärtheorien, wie sie von Lloyd oder v. Bülow vertreten wurden. Solchen Versuchen, mit mathematischen Methoden eine „positive Lehre“ der Kriegsführung aufzustellen, setzte Clausewitz vier Kritikpunkte entgegen:

1. die ausschließliche, einseitige Betrachtung einer Variablen unter den Gegebenheiten komplexer Probleme;
2. die Weigerung, geistige Größen in Betracht zu ziehen;
3. die Illusion von Wissenschaftlichkeit durch Messung von Größen, die sich der Meßbarkeit entziehen;
4. die Auslassung der Wechselbeziehungen. /8/

Er kommt zu dem Schluß, daß alle diese Theorieversuche nur in ihrem analytischen Teil Fortschritte gebracht haben, in ihrem synthetischen Teil aber unbrauchbar sind. /9/ Weiter folgert er: „Bei dieser Natur des Gegenstandes (Wirkung der geistigen Kräfte, wie Mut oder Haß, die lebendige Reaktion des Gegenhandelns und die Ungewißheit aller Datis) müssen wir uns sagen, daß es eine reine Unmöglichkeit wäre, die Kriegskunst durch ein positives Lehrgebäude wie mit einem Gerüst versehen zu wollen.“ /10/

Als Ausweg für die Theorie bleibt, daß die Theorie keine Anweisung zum Handeln sein soll; sie soll vielmehr nur eine vernünftige Betrachtung des Gegenstandes sein, die zu einer genauen Bekanntschaft mit demselben führt. /11/ Wird eine solche Theorie dann auf die Erfahrung angewandt, führt sie zu einer Vertrautheit mit dem Gegenstand, so daß sie von einem objektiven Wissen zu einem subjektiven Können übergeht.

Aber nur eine besondere Methode – so Ernst Vollrath – kann dies leisten, indem sie dem Phänomen des Handelns qua Gegenhandeln gerecht wird. Eine solche Theorie ist – um die Kategorien Kants zu verwenden – eine Theorie der reflektierenden, nicht der subsumierenden Urteilkraft, die bei Clausewitz „Takt des Urteils“ genannt wird. /12/ Die subsumierende Urteilkraft ist ohne jeglichen Takt und sie ist auch nicht des Taktes bedürftig. /13/ Während sie nach den Regeln der technischen

Klugheit und der materiellen Zweckmäßigkeit verfährt, und sozusagen ein technisches know-how zur Verfügung stellt, – um es mit den Worten Vollraths zu sagen – ist sie doch dem eigentlichen Handlungswissen untergeordnet. Das Handlungswissen bzw. der Takt des Urteils bestimmt, wann und wo welches objektive Wissen angewendet wird. /14/ Als besonders drastisches Beispiel für die Folgen, die eintreten, wenn ein quasi objektives Wissen an die Stelle von Handlungswissen tritt, nennt Vollrath die Niederlage der USA im Vietnamkrieg. In diesem Krieg gelang es den USA trotz oder wegen ihrer erdrückenden technischen und materiellen Übermacht nicht, ihren Gegner zu besiegen. Nordvietnam hatte hingegen den politischen Charakter des Krieges erkannt und diesen rücksichtslos im Bewußtsein der amerikanischen Bürger – qua Fernsehen – ausgespielt. /15/

Statt auf ein solches technizistisches Wissen beruft sich Clausewitz auf die historische Erfahrung, ohne sich aber alleine auf sie zu verlassen, da sie leicht dazu verführt, in der Wiederholung der Beispiele die Regel zu erblicken, und zu einem erstarrten Methodismus führt. /16/ Um dem Dilemma einer bloßen historischen Anschauung einerseits und einer bloßen philosophischen Spekulation andererseits zu entgehen, verbindet er die historische Anschauung mit einer detaillierten Analyse der historischen Abläufe. Diese Analyse unternimmt Clausewitz mit Hilfe der Kritik.

Die erste Tätigkeit bei dieser Kritik besteht aus der reinen Eruierung von historischen Fakten.

Die zweite Tätigkeit des Verstandes ist die Ableitung der Wirkung aus den Ursachen, und

die dritte schließlich besteht aus der Prüfung der angewandten Mittel des Handelnden und ihre Bewertung – dies nennt Clausewitz die eigentliche Kritik. /18/

Durch die Kritik versetzt er sich zunächst in die Gedanken des Handelnden, sodann ordnet er die betreffenden Entscheidungen (i. e. die Wahl eines Mittels zu einem naheliegenden Zweck) in einen größeren Zusammenhang ein, um in einem dritten Schritt die Handlung zu bewerten. /19/ Dieses Urteil erhebt Clausewitz auf einen Standort, der potentiell von allen Individuen geteilt werden kann, der von Kant ein Standort der „erweiterten Denkungsart“ genannt wird. /20/

Diese Methode vermag „... die Theorie mit dem Handeln so zu befreunden, daß der widersinnige Unterschied zwischen Theorie und Praxis ganz verschwindet, den so oft eine unvernünftige Theorie hervorgerufen hat“. /21/

Der Clausewitzsche Takt des Urteils kann von seinem Wesen her nicht voraussetzungslos angewendet werden, er muß sich immer auf ein historisch-hermeneutisches Vorwissen stützen. Mit diesem Vorwissen ausgestattet können dann die relevanten Tatsachen gesammelt werden, um anschließend strukturiert und sinngesamt interpretiert zu werden.

So werden Theorie und Praxis miteinander verbunden und nicht wie bei technizistisch-quantitativen Methoden auseinandergerissen, so daß auf dem Gebiet des menschlichen Handelns eine genauere Abbildung und Interpretation der Wirklichkeit möglich ist. Daher kann man der Bemerkung von Clausewitz über seine Methode: „Nicht was wir gedacht haben, halten wir für einen Verdienst um die Theorie, sondern die Art, wie wir es gedacht haben“, nur beipflichten.

III. Die Zweck/Ziel/Mittel-Analyse und die Anwendung der Methode auf die Analyse der internationalen Politik

Zwar ist der oben beschriebene Takt des Urteils der Kern des Clausewitzschen Theorieverständnisses, doch genügt diese Erkenntnis keineswegs, um die Gesamtmethode zu charakterisieren. Vielmehr führt Hahlweg drei große Bereiche an, die das Wesen der Clausewitzschen Methode ausmachen /22/

Dies ist zum einen die Ausschöpfung des historischen Erfahrungsraumes durch die Analyse von ca. 130 Feldzügen. Hauptsächlich aus friederizianischer und napoleonischer Zeit.

Als zweites Charakteristikum nennt Hahlweg seine philosophisch-dialektische Denkweise, die sich einmal in der Anwendung des Taktes des Urteils manifestiert und zum anderen durch sein Denken in Gegensatzpaaren, wie Wesen/Erscheinung, Totalität/Moment, totaler Krieg/wirklicher Krieg, zum Ausdruck kommt. Auf diese Weise kann er die Totalität der Erscheinungsformen erschließen, und er gelangt zu Erkenntnissen über die einzelnen Teile dieser Totalität zueinander und zum Ganzen, wodurch er zum Wesen der Dinge vorstoßen kann.

Als drittes Element führt Hahlweg die kritisch-realistische Auswertung und Dauerbeobachtung der in seiner Zeit ausgeübten militärischen und politischen Praxis an.

Hiermit sind nun alle wesentlichen Elemente der Art und Weise genannt, mit der Clausewitz sein eigentliches Analysewerkzeug benutzt.

Dieses Analysewerkzeug ist die Zweck/Ziel/Mittel-Analyse. Durch diese Zweck/Ziel/Mittel-Analyse wird es möglich, Politik, Krieg und die darin enthaltenen Erscheinungsformen in einem teleologischen (zielgerichteten), hierarchisch abgestuften Zusammenhang zu sehen /23/, wodurch das empirische Chaos – zumindest teilweise – in eine zweckrationale Ordnung gebracht werden kann.

Der politische Zweck ist die oberste Analyseebene. Clausewitz stellt fest, daß der Zweck des Krieges außerhalb desselben liegt. Er ist in der Sphäre des Verstandes anzusiedeln und wird ganz von der Politik gesetzt, die beabsichtigt, dem Gegner ihren eigenen Willen aufzuzwingen. Letztendlich ist mit einem neuen Frieden der Zweck des Krieges erreicht. /24/

Das Ziel, das zu diesem Zweck erreicht werden soll, bildet die strategische Ebene, nämlich die Wehrlosmachung des Gegners, um ihm dann den eigenen Willen aufzuzwingen zu können. Dies ist die Sphäre des freien Spiels von Wahrscheinlichkeit und des Zufalls (der Frikationen, in denen der Feldherr durch seine „freie Seelentätigkeit“ den Sieg zu erreichen trachtet).

Die unterste der drei Ebenen ist die des Mittels, bei Clausewitz der Bereich der Taktik und des angedrohten oder tatsächlichen Gefechts. Hier entladen sich die Gewaltsamkeit, der Haß und die Feindschaft eines Volkes. Aber immer durchzieht die Politik den ganzen kriegerischen Akt, soweit es die Natur der explodierenden Kräfte zuläßt.

Eine konsequente Anwendung dieser genannten Analysemethoden (dem Takt des Urteils, philosophisch-dialektische und historisch-kritische Methode, Dauerbeobachtung und der damit durchgeführten Zweck/Ziel/Mittel-Analyse) in der Theorie der Internationalen Beziehungen ermöglicht eine ganzheitliche

Betrachtungsweise und eine dem Gegenstand angepaßte realistische Lagedarstellung.

Eine mit den Clausewitzschen Methoden durchgeführte Zweck/Ziel-/Mittel-Analyse muß auf der obersten, der Zweck-Ebene, mit der Analyse des Wesens des Internationalen Systems beginnen. Hierbei müssen vor allem

- die Hauptakteure im Internationalen System,
- die gleichbleibenden (quasi-ontischen) Strukturmerkmale,
- die verschiedenen Gattungen von Internationalen Systemen

herausgearbeitet werden.

Da eine genaue Darstellung dieser Themenkomplexe den Rahmen eines solchen Aufsatzes sprengen würde, sei hier nur ein kurzer Überblick gegeben: Trotz aller internationalen Verflechtungen und supranationalen und nichtstaatlichen Akteure ist noch immer der Nationalstaat der dominierende Akteur im Internationalen System, da er als einziger in der Lage ist, für alle Einwohner verbindliche Entscheidungen zu treffen. /25/

Diese Nationalstaaten interagieren im Internationalen System, das sich durch die Pluralität autonomer Entscheidungszentren und das Fehlen eines Monopols legitimer physischer Gewaltsamkeit auszeichnet, bei dem mit Aussicht auf Erfolg das Recht bei Rechtsbrüchen eingeklagt werden könnte. Daher sind Staaten dem Macht- und Sicherheitsdilemma ausgesetzt /26/, das sie zu einem worst-case-Denken zwingt und sie Macht akkumulieren läßt, wodurch sich andere Staaten wiederum bedroht fühlen usw.

Was die Grundstruktur des Internationalen Systems angeht, so unterscheiden Analytiker wie Kissinger und Aron zwischen legitimen/homogenen Systemen und revolutionär/heterogenen Systemen. Während in einem System der ersten Gattung lediglich Interessenkonflikte zwischen Staaten auftreten, geht der Konflikt in einem System der zweiten Gattung um die Struktur und die Spielregeln des Systems selbst. In der Zeit, als der Ost-West-Gegensatz das dominierende Konfliktmuster war, hatte das Internationale System zweifellos eine revolutionär/heterogene Qualität; heute ist dies zunehmend zweifelhaft geworden, obwohl ein Teil der arabischen Staaten ebenfalls die Legitimität des bestehenden Internationalen Systems bekämpft. Auf je-

den Fall aber bleiben die ontologischen Strukturen (Pluralität der Entscheidungszentren, Fehlen eines Monopols legitimer physischer Gewalt, Sicherheitsdilemma) erhalten.

Nach der Zweck-Ebene muß nun die Ebene der strategischen Ziele einzelner Akteure (besonders der Hauptakteure USA und UdSSR) als Analyseebene angegangen werden. Hierbei rücken außenpolitische Prinzipien und operative Ideologien, wie die Ausbreitung von „Demokratie“, „Menschenrechte“, „Marktwirtschaft“ und „freier Welthandel“ oder der „proletarische Internationalismus“, „Internationale Beziehungen neuen Typs“ oder die Schaffung des „gemeinsamen Europäischen Hauses“ in den Vordergrund. Ein ebenfalls wichtiges Element der Ziel-Ebene stellt die jeweils gültige Militärdoktrin und Sicherheitspolitik dar.

Auf der untersten, der Mittel-Ebene, wird die Analyse nicht umhin können, sich einzelne Mittel herauszugreifen, da hier die Vielzahl für eine saubere Analyse zu groß ist. Hier seien nur politische, diplomatische, wirtschaftliche, ideologische, militärische, kulturelle usw. Mittel genannt. Dennoch müssen bei einer abschließenden Gesamtanalyse alle diese Faktoren in der Wertung berücksichtigt werden; ebenso wie auch die einzelnen Ebenen nicht isoliert voneinander betrachtet werden dürfen, sondern in ihrer Dialektik betrachtet werden müssen, da – um mit Clausewitz zu sprechen – mit dem Teile auch gleichzeitig das Ganze gedacht werden muß.

Ein Beispiel für die Clausewitzsche Ganzheitsanalyse ist die Tatsache, daß er die neue Qualität der napoleonischen Kriege nicht auf eine neue Kriegstechnik oder eine neue Militärstrategie, sondern auf die durch die Französische Revolution ganz veränderte Staats- und Verwaltungskunst, den Charakter der Regierung und den Zustand des Volkes zurückführte. /27/

Ebenfalls zu berücksichtigen gibt es geistige und moralische Faktoren – wie es Clausewitz immer wieder gefordert hat. Ein Beispiel für eine umfassende Analyse aus heutiger Zeit, bei der auch diese Faktoren berücksichtigt wurden, ist die sowjetische Theorie des „Kräfteverhältnisses in der Welt“. /28/

Während westliche Kräftevergleiche ausschließlich quantifizierbare Daten, wie Bruttosozialprodukt, Stahlproduktion oder Militärpotential berücksichtigen, gehen in die sowjetische

Theorie des Kräfteverhältnisses auch nichtquantifizierbare Faktoren, wie der Einfluß von Ideen auf die Massen, die Rolle sozialer Bewegungen, die Stärke der Linken, die Legitimität der Regierungen usw., in die Gleichung mit ein. Eine solche Fülle von Daten läßt sich nicht mehr durch quantifizierende Methoden erfassen, sondern sie kann nur durch einen durch Erfahrung und Tätigkeit geschulten Takt des Urteils analysiert werden.

Der Einwand, daß die UdSSR mit ihrer Behauptung von der Unumkehrbarkeit des Kräfteverhältnisses eine historische Fehleinschätzung größten Ausmaßes getroffen hat, erscheint aber nicht stichhaltig. Ideologische Verzerrungen und bürokratische Schönfärbereien ließen hier die Analyse in die Irre gehen. Vielmehr ist die vollständige Überraschung der westlichen Kommunismusexperten über den Zusammenbruch des östlichen Gesellschaftssystems eher ein Indikator dafür, daß es auf westlicher Seite an einem umfassenden Analyseansatz gemangelt hat.

Getreu der Clausewitzschen Methode gilt es, auch die Geschichte mit in die Analyse einzubeziehen; wer nur das Hier und Jetzt betrachtet, ohne die historischen Wurzeln zu beachten, kann keine wahrscheinlichen Voraussagen machen und wird noch so viele empirische Daten falsch interpretieren. Was für die realen Entwicklungen und Fallbeispiele gilt (die mit den genannten Einschränkungen wichtige Hinweise für die Analyse liefern können), gilt auch für die geistigen Entwicklungen, wie Ideologien, Ideen, Doktrinen oder politische Grundsätze. Diese dürfen nicht unberücksichtigt bleiben. Schließlich zeigen die jüngsten unerwarteten politischen Verwerfungen die Notwendigkeit einer ganzheitlichen kritischen Dauerbeobachtung, die quasi als Frühwarnsystem für wichtige Entwicklungen in der internationalen Politik dienen kann.

IV. Zusammenfassung

Die Clausewitzsche Methode, wie er sie in seinem Werk zur Analyse von Krieg und Politik (kongenial mit vielen Denkern des deutschen Idealismus, allen voran Hegel) angewendet hat,

erscheint mir gerade heute als Analyseinstrument der internationalen Politik besonders geeignet. Außerdem kann sie wichtige Beiträge zu einer Theorie der internationalen Politik leisten, die sich nicht als Handlungsanleitung, sondern als vernünftige Betrachtung versteht.

Durch die Anwendung des Taktes des Urteils (dessen Erarbeitung ein arbeitsintensiver und langwieriger Prozeß ist, da er theoretische Durchdringung des Gegenstandes und praktische Erfahrung voraussetzt) und mit Hilfe einer ganzheitlichen, historisch-hermeneutischen Methode geht er weit über die Analyseansätze von Allison hinaus, wie er sie in seinem Standardwerk über die Analyse außenpolitischer Entscheidungen vorführt. /29/

Er berücksichtigt damit nicht nur momentane strategische Interessen und starre Prinzipien, sondern bezieht das geistige und sozioökonomische Umfeld mit ein, analysiert ebenso das historische Umfeld und berücksichtigt die Dynamik des Wandels und das dialektische Zusammenwirken von Faktoren. Ebenfalls vermeidet er die strukturellen Defizite und die naturwissenschaftlichen Illusionen quantitativer-scientistischer Methoden (die auf vielen Gebieten, auch der Sozialwissenschaften, ihre Berechtigung haben, aber nur wenig zu einer ganzheitlichen weltpolitischen Analyse beitragen können) die auf induktivem Wege nicht zu allgemeingültiger Aussagen kommen können, aber dennoch als Handlungsanleitungen oft mißbraucht werden.

Eigentlich bedarf es für die Aktualität der Clausewitzschen Methode keines Beweises mehr, und somit ist es auch nicht erstaunlich, daß bei der Weltmacht USA nach dem verlorenen Vietnamkrieg eine intensive Rezeption seiner Methode eingesetzt hat /30/ und daß die neue Heeresdienstvorschrift FM 100-5 von seinen Gedanken wesentlich beeinflusst wurde.

Anmerkungen

- /1/ Vgl. Helga Haftendorn, Theorie der Internationalen Beziehungen, in: Wichard Woyke (Hrsg.), Handwörterbuch internationale Politik, 2. Aufl., Opladen 1980, S. 333-344.
- /2/ Vgl. Reinhard Meyers, Die Lehre von den Internationalen Beziehungen, Düsseldorf 1981, S. 60-92.
- /3/ Vgl. Werner Hahlweg in seiner Einleitung zu: Carl von Clausewitz, Verstreute kleine Schriften, hrsg. v. Werner Hahlweg, Osnabrück 1979, S. XII.
- /4/ Vgl. ebenda, S. XXI.
- /5/ Vgl. Werner Hahlweg, Das Clausewitzbild einst und jetzt, in: Carl von Clausewitz, Vom Kriege, hrsg. v. Werner Hahlweg, 18. Aufl., Bonn 1973, S. 24.
- /6/ Vgl. Ernst Vollrath, Neue Wege der Klugheit: Zum methodischen Prinzip der Theorie des Handelns bei Clausewitz, in: Zeitschrift für Politik 1/1984, S. 53-76, S. 58 f.
- /7/ Vgl. Gerhard Simon, Zeitgeschichtliche Sowjetunion-Forschung: Methoden- und Theorieprobleme, in: Astrid von Borcke/Gerhard Simon, Neue Wege der Sowjetunion-Forschung, Baden-Baden 1980, S. 40.
- /8/ Vgl. Raymond Aron, Clausewitz. Den Krieg denken, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980, S. 257.
- /9/ Vgl. Clausewitz, Vom Kriege, a.a.O., S. 283.
- /10/ Ebenda, S. 289.
- /11/ Vgl. ebenda, S. 290.
- /12/ Vgl. Vollrath, a.a.O., S. 61.
- /13/ Ebenda.
- /14/ Vgl. ebenda, S. 65.
- /15/ Vgl. ebenda, S. 66.
- /16/ Vgl. Clausewitz, Vom Kriege, a.a.O., S. 305 ff. II 4.
- /17/ Vgl. Hahlweg, in: Clausewitz, Vom Kriege, Einleitung S. 19.
- /18/ Vgl. ebenda, S. 69, 2. V.
- /19/ Vgl. Aron, a.a.O., S. 296.
- /20/ Vgl. Vollrath, a.a.O., S. 68.

- /21/ Clausewitz, Vom Kriege, 19. Aufl., S. 292, 42.
- /22/ Vgl. Hahlweg, Einleitung: Vom Kriege, a.a.O., S. 19.
- /23/ Vgl. Dietmar Schössler, Theorie und Praxis bei Clausewitz. Ein militärischer Revolutionär als Vorbild für die Bundeswehr, Manuskript, August 1985.
- /24/ Vgl. Clausewitz, Vom Kriege, a.a.O., S. 215.
- /25/ Vgl. Werner Link, Der Ost-West-Konflikt, zweite überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1988, S. 30.
- /26/ Vgl. hierzu John Herz, Politischer Realismus und Politischer Idealismus, Meisenheim am Glan 1959, S. 16 ff.
- /27/ Vgl. Clausewitz, Vom Kriege, a.a.O., S. 997.
- /28/ Ausführlich zu diesem Thema: Wolfgang Geierhos, Das Kräfteverhältnis, Lüneburg 1980, passim.
- /29/ Vgl. Graham T. Allison, Essence of Decision, Boston 1971, passim.
- /30/ Als Beispiele hier nur: Harry G. Summers, On Strategy: The Vietnam War in Context, 4. Aufl., Carlisle Barracks, November 1983; aber auch: Peter Paret, Clausewitz and the State; und: Bernhard Brodie, ...

Prof. Dr. Reinhard Brühl

Clausewitz und die Sicherheit Preußens und Deutschlands

Der Sicherheit seines Vaterlandes mit all seinem Wissen und Können zu dienen, das war für Carl von Clausewitz – nachdem er sich dem väterlichen Entschluß, Offizier zu werden, gefügt hatte – eine zwar keineswegs immer leichte, von Widersprüchen nicht freie, doch stets patriotische Pflicht. Er erfüllte sie voller Hingabe und Leidenschaft in den Jahren des antinapoleonischen Kampfes, und er erfüllte sie auch in den Jahren danach, als manche der Ideale, für die er an der Seite Scharnhorsts und anderer Reformer eingetreten war, der Restauration zum Opfer fielen. Clausewitz blieb Patriot seines Vaterlandes auch trotz Restauration und persönlicher Zurücksetzung.

Clausewitz' Haltung zur Sicherheit Preußens und Deutschlands ist von zwei Dingen besonders geprägt: von seinem Verständnis von Vaterland und Nationalehre sowie von seinen Vorstellungen und Erlebnissen als junger Offizier. „Vaterland und Nationalehre“ bezeichnete er als seine beiden „Erdengötter“. /1/

Ihnen verdanke er alles und ihnen war er bereit, mit ganzer Kraft zu dienen. Das Vaterland im engeren Sinne war für ihn Preußen, das er sich als freien, souveränen und selbstbewußten Staat wünschte. Im weiteren Sinne aber war ihm Deutschland das Vaterland, und zwar Deutschland als Staatenverbund freier, souveräner Staaten. Auch seine Vorstellungen von Nation und Nationalehre bezog er wohl auf Preußen und Deutschland gleichermaßen, wenngleich er diese Begriffe nie exakt definierte.

Zu jenen Vorstellungen und Erlebnissen, die den jungen Offizier so beeindruckten, daß sie sein Denken und Tun zeitlebens mit beeinflussten, gehörten das Bild von einer durchweg ruhmreichen friedericianischen Tradition; die anfängliche Überzeugung, daß es dem auf diese Tradition bauenden Preußen gelingen werde, dem napoleonischen Siegeszug Einhalt zu gebieten; die Schmach der Niederlage Preußens im Jahre 1806 und des Tilsiter Friedens von 1807 sowie die Verbitterung über die Folgen der französischen Okkupation Preußens und den Hochmut der Franzosen.

So wenig ihn noch so widrige Umstände in seinem Patriotismus erschütterten, so wenig konnte der ältere Offizier beim Nachdenken über Preußens und Deutschlands Sicherheit die Erlebnisse und Erfahrungen aus seinen jüngeren Jahren vergessen.

In den Umständen und Bedingungen für die Sicherheit Preußens und Deutschlands gab es einen gravierenden Einschnitt – die Befreiung Preußens und anderer deutscher Territorien von der französischen Besatzung und der endgültige Sieg der Verbündeten über Napoleon. Sowohl vor als auch nach diesem Einschnitt gilt Clausewitz' Aufmerksamkeit nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren Voraussetzungen für die Gewährleistung der Sicherheit seines Vaterlandes.

In der Zeit der napoleonischen Kriege konzentrierte sich Clausewitz' Denken und Handeln ganz auf die Vorbereitung und Führung des militärischen Kampfes gegen Frankreich sowie auf die zu schaffenden inneren Voraussetzungen für dessen Erfolg. Sollten Preußen und Deutschland dem Machtanspruch Napoleons nicht auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sein, so gab es für Clausewitz kein anderes Mittel, als den aufgezwungenen Kampf aufzunehmen und mit aller Entschlossenheit zu führen. Wenn Preußen aus lauter Furcht vor Napoleon auf eine solche Politik verzichte, so könne man Frankreich „nicht tadeln, wenn es seinen Fuß auf unsern Nacken setzt“.
/2/

Im Interesse der Sicherheit Preußens fordert Clausewitz bereits 1803 einen ausgeprägten Machttrieb des Staates, eine Machtpolitik nach außen. Dabei deutet – das muß mit dem Blick auf die Machtstaatspolitik des imperialistischen Deutschland erwähnt werden – nichts darauf hin, daß Clausewitz mit seiner Forderung preußische Vormacht und Herrschaft über andere anstrebt. Er will Machtstaatspolitik, weil er überzeugt ist, daß Preußen nur so seine Unabhängigkeit wahren und Gleicher im Kreise freier europäischer Staaten sein kann. Gleichgewicht in Europa, „ohne Präponderanz irgend eines Staates“ /3/, das erscheint ihm zugleich als der beste Weg zur Wahrung der Sicherheit Preußens und Deutschlands. Clausewitz behält diesen Standpunkt auch bei, als er 1814 mit den siegreichen Armeen der Verbündeten wieder nach Frankreich kommt und diese als

Besatzungstruppen fungieren. Er nennt es seinen „sehnlichsten Wunsch ... , daß dieses Nachspiel ein baldiges Ende nehmen möge, denn eine Stellung mit dem Fuße auf dem Nacken eines anderen ist meinen Empfindungen zuwider“. /4/

Eine solch selbstbewußte und starke, jedoch nicht nach Vorherrschaft über andere strebende Politik des Staates nach außen setzt nach Clausewitz eine im Inneren freie Nation voraus. „Ohne diese Bedingung wird das Selbstbewußtsein ... sehr bald verschwinden.“ /5/ Was Clausewitz hier ausspricht, ist die Erkenntnis, welche das Handeln der preußischen Reformer um Stein und Scharnhorst motiviert: Ohne eine „edlere und zweckmäßigere Verfassung“, ohne ein kraftvolles, freies Gemeinwesen im Innern kann es für Preußen auf Dauer keine äußere Souveränität geben, wie es andererseits kein freies Gemeinwesen im Innern ohne äußere Souveränität geben kann. Durch die preußischen Reformen, darunter die Städtereform, die Einführung der Gewerbefreiheit, die Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft und die Militärreform, wurden jene moralischen und materiellen Kräfte freigesetzt, die unentbehrlich waren, damit der Kampf um äußere Souveränität erfolgreich geführt werden konnte.

Nach dem Sieg über Napoleon veränderte sich die Sicherheitslage Preußens und Deutschlands. Die französische Fremdherrschaft war endgültig überwunden. Die 1815 gebildete Heilige Allianz, der fast alle europäischen Staatsoberhäupter beitraten, war Ausdruck eines zwischenstaatlichen Kompromisses, der den äußeren Frieden bewahren half, um die im Innern der Staaten bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu sichern und nationale Unabhängigkeitsbewegungen und bürgerlich-demokratische Ideen und Aktionen leichter zügeln bzw. unterdrücken zu können. Der im gleichen Jahr gegründete Deutsche Bund verstand sich als ein „beständiger Bund“, in dessen Rahmen die „Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit“ der ihm angehörenden 39 Staaten gewährleistet, also die feudalistische Zersplitterung aufrechterhalten werden sollte. Diese äußeren Bedingungen erleichterten es den restaurativen Kräften, die Bestrebungen des Bürgertums und der Intelligenz um sozialen Fortschritt, demokratische Freiheiten und nationale Einheit zu unterdrücken.

Clausewitz sah offensichtlich aufgrund dieser Gegebenheiten keinen Anlaß, sich in den Jahren zwischen 1815 und 1830 explizit zur Sicherheit Preußens zu äußern. Das kontinentale Staatsgefüge sah er als Ausdruck eines Gleichgewichts ohne „Präponderanz“ eines Staates über andere. Aus ihm konnte Deutschland mit seiner Mittellage – der nach Clausewitz „unglücklichsten Lage in ganz Europa“ /7/ – keine akute Gefahr entstehen. Auch aus dem Deutschen Bund sieht er keine Gefährdung der Sicherheit erwachsen, eher schon aus dem Bestreben nach dessen Überwindung durch die deutsche Einheit im Sinne einer „Universalmonarchie“. Nach seiner Ansicht konnte „Deutschland ... nur auf einem Wege zur politischen Einheit gelangen; dieser ist das Schwert, wenn einer seiner Staaten alle anderen unterjocht“. /8/ Da sich sein deutscher Patriotismus aber durchaus mit einem losen deutschen Staatenbund vereinbart, kann er einer durch das Schwert, also durch Eisen und Blut herbeigeführten deutschen Einheit erst recht nichts abgewinnen.

Erst die europäischen Ereignisse des Jahres 1830 nimmt Clausewitz zum Anlaß, sich erneut zur Sicherheit Preußens und Deutschlands zu äußern. /9/ In der französischen Julirevolution werden die von den Siegermächten 1815 eingesetzten Bourbonen gestürzt, wird die Herrschaft des Großbürgertums in Frankreich errichtet und damit das System der Heiligen Allianz erschüttert. Im November erkämpft sich Belgien seine Unabhängigkeit, und in Warschau kommt es zum Aufstand gegen die nationale und soziale Unterdrückung durch den russischen Zarismus. Wie in Polen verstärkt sich auch in Italien der Kampf um die Herstellung der nationalen Einheit.

Clausewitz sieht in diesen Entwicklungen die Gefahr einer Zerstörung des im Gefolge der Heiligen Allianz entstandenen europäischen Gleichgewichts zugunsten Frankreichs. Eine Wiederherstellung Polens könne nur „auf Unkosten Österreichs und Preußens“ erfolgen, und dieses Polen würde in der Folgezeit „unaufhörlich auf diese beiden Mächte drücken“. Preußen könne sich dann „zwischen Weichsel und Oder niemals behaupten ..., sondern (müsse) seine Verteidigung hinter der Oder, also zwölf Meilen vor seiner Hauptstadt einrichten“. /10/ Und das in einer Lage –

so meint Clausewitz – da Polen und Frankreich natürliche Verbündete gegen die zwischen ihnen liegenden deutschen Mächte seien. Ein vom Deutschen Bund unabhängiges Belgien verliere seine äußere Schutzfunktion für Deutschland. Mehr noch, bald werde es dem „unruhigen und ehrgeizigen Frankreich“ den Weg zu den von den Franzosen als ihre natürliche Grenze betrachteten Flüssen Schelde, Maas und Rhein ebnen. Später würde Frankreich „vielleicht die Weser und dann die Elbe“ als seine natürliche Grenze verstehen wollen. /11/ Auch eine Einigung Italiens – so befürchtet Clausewitz – berge die Gefahr, „Deutschland den Kampf um seine Unabhängigkeit und ehrenvolle Stellung im höchsten Grade zu erschweren“. Und dies alles ist für ihn nicht nur ein Problem der preußischen und deutschen, sondern der europäischen Sicherheit, denn in Deutschland sieht er „diejenige Macht ..., in welcher der Schwerpunkt des europäischen Widerstandes“ gegen die französischen Expansionsziele liege. /12/

Es ist ganz offensichtlich, die Julirevolution von 1830 in Frankreich hat in Clausewitz wieder jene Gefühle und Stimmungen wachgerufen, welche sich dem jungen Offizier durch das Streben Napoleons, sich ganz Europa zu unterwerfen, sowie durch die französische Okkupation Preußens aufgedrängt hatten.

Auch jetzt noch hält er für real, was er 1803 schrieb, daß nämlich Frankreich „die übrigen Staaten mit seiner Größe erdrücke und in tiefer Abhängigkeit von sich erhalten wolle“. /13/

Die militärischen Anstrengungen Frankreichs dienten auch jetzt nicht seiner Sicherheit, sondern seiner Vorherrschaft in Europa. „Die Franzosen ... wollen ihren Fuß wieder auf den Nacken Europas setzen.“ /14/

So menschlich verständlich das erneute Auftreten dieser Befürchtung bei Clausewitz war – sie hatten sich ihm schließlich in mehr als einem Jahrzehnt der napoleonischen Expansion fest eingepreßt, und seit Napoleons Niederlage war in etwa erst die gleiche Zeit vergangen – so muß man diese jetzt geäußerten Ansichten doch kritisch betrachten. Sie zeugen davon, daß er im Frankreich Napoleons nur den Eroberer und nicht auch den Wegbereiter des bürgerlichen Fortschritts sah. Sie zeigen ihn als einen Mann, der entweder den objektiv un-

vermeidlichen Gang zur Herstellung von einheitlichen Nationalstaaten nicht erkannte oder nicht wahrhaben wollte.

Seine – in heutigen Begriffen gesagt – Bedrohungsperzeption und sein Feindbild hatten nicht Schritt gehalten mit den seit 1815 bereits vor sich gegangenen und weiter vor sich gehenden Veränderungen in den ökonomischen, politischen und sozialen Grundlagen der europäischen Staatenbeziehungen. Er erkannte nicht, daß das europäische Gleichgewicht auf die Dauer nicht im Rahmen der Entscheidungen des Wiener Kongresses aufrechtzuerhalten war.

Im Rahmen dieses Beitrages aber geht es vor allem um die Frage, was er angesichts der von ihm so beurteilten Lage zur Gewährleistung der Sicherheit Preußens und Deutschlands rät bzw. woran er nicht denkt. Obwohl er ernsthaft die Gefahr einer Aggression von Seiten Frankreichs ins Kalkül zieht, findet sich an keiner Stelle bei ihm der Gedanke, einer solchen Aggression etwa zuvorzukommen und möglicherweise die jetzige französische Revolution zum Vorwand dafür zu nehmen.

Mit Blick auf Bismarck könnte man sagen, Clausewitz rät nicht zur Methode „Emser Depesche“. Er lehnte den Weg von „Eisen und Blut“ nicht nur, wie bereits erwähnt, für die Herstellung der deutschen Einheit ab, er dachte auch nicht daran, ihn als präventives Mittel zur Sicherheit des Vaterlandes in Vorschlag zu bringen.

Clausewitz ist zudem der Ansicht, daß auch die anderen europäischen Mächte, insbesondere England, Österreich und Rußland, sich so verhalten werden. Er hält es für notwendig, daß sie die von Frankreich ausgehende latente Bedrohung ernst nehmen und sich auf deren Abwehr vorbereiten, sich dabei aber jeder „vereinzeltten Politik“ und Maßnahme enthalten, aus der ein „Angriff Frankreichs oder eine dem gleichbedeutende Handlung hervorgehen könnte. Nach seiner Ansicht besteht die Stärke der europäischen Mächte darin, daß sie „vom ersten Augenblick der Pariser Revolution ... den entschiedensten Willen gezeigt (haben), den Frieden aufrechtzuerhalten, d. h. auf der Verteidigung zu bleiben und abzuwarten.“ Diese Politik werde „ihnen notwendig die Meinung aller gesunden Köpfe und unverdorbenen Herzen bei sich selbst und beim Feinde zuwenden ...

Um dieses großen Vorteils willen werden die Mächte diese Stellung der Verteidigung nie aufgeben“. /15/ Clausewitz plädiert also – modern ausgedrückt – für eine Politik der Abschreckung durch Stärke.

Das Thema des Werkstattgesprächs schließt nun die Frage ein, was uns Heutigen die Haltung Clausewitz' zur Sicherheit Preußens und Deutschlands in seiner Zeit für eine europäische Sicherheitsstrategie der 90er Jahre zu sagen hat. Vor dem Versuch einer Antwort machen wir uns erneut klar, daß die konkret-historische Einordnung allen Denkens und Handelns von Clausewitz – wie aller Persönlichkeiten – unverzichtbares und selbstverständliches Prinzip der Betrachtung und Bewertung sein muß.

Die Sicherheit Deutschlands und Europas ist heute unter wesentlich anderen Umständen und Bedingungen zu gewährleisten als im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Bei Vergleichen ist also höchste Sorgfalt geboten, und vor Analogieschlüssen ist zu warnen. Clausewitz' Wertungen und Ansichten tragen den Stempel seiner Zeit, seiner an diese Zeit gebundenen Erkenntnisse und Gefühle. Es ist nicht möglich, sie allein mit dem Maßstab heutiger Erkenntnisse und unserer Gefühle objektiv zu bewerten. Wohl aber lassen sich aus Clausewitz' prinzipiellem Herangehen an die Frage der Sicherheit Preußens und Deutschlands Denkansätze auch für unsere Zeit gewinnen. Im folgenden seien vier genannt, ohne sie jedoch ausführlicher entwickeln zu können.

1. Clausewitz befürwortete ein europäisches Gleichgewicht, sah in ihm einen friedensstabilisierenden Faktor. Er band die Möglichkeit eines solchen Gleichgewichts nicht an die politische Struktur, die innere Ordnung oder die mehr oder weniger große Macht der Staaten. Gleichgewicht war nach seiner Vorstellung möglich in einem Europa selbstbewußter, nach außen souveräner, im Innern freier Staaten, von denen keiner Vorherrschaft über den anderen anstrebt.

Das Ende des Ost-West-Konflikts hat die Voraussetzung dafür geschaffen, das in den Jahren des kalten Krieges entstandene „Gleichgewicht des Schreckens“ zu überwinden und an seiner Stelle eine Form des Zusammenlebens der Völker Europas zu gestalten, in der die freie Entwicklung und friedliche Zu-

sammenarbeit aller die Gewähr für die Sicherheit eines jeden Volkes ist. „KSZE“ könnte der Ausgangspunkt einer solchen Entwicklung sein. Zwar hat sie gegenüber der NATO noch manche, vor allem organisatorisch-institutionelle Nachteile. So sind ihre Strukturen noch wenig entwickelt, ihr Willensbildungs- und Entscheidungsprozeß ist kompliziert und ihr derzeitiges Durchsetzungsvermögen noch schwach. Sie hat aber gegenüber der NATO – dem Interessenverbund nur einer Gruppe europäischer Staaten – den moralisch und politisch schwerwiegenden Vorteil, die Interessen aller europäischen Staaten und Völker in gleicher Weise zur Kenntnis zu nehmen und in strittigen Fragen Kompromisse finden zu müssen, mit denen alle leben können. Aus KSZE könnte das Europäische Haus entstehen, wenn gesichert wird, daß dieses Haus auch die Zimmer ostwärts der Oder einschließt.

2. Clausewitz vertrat die Auffassung, daß die Sicherheit eines Staates sowohl an seine äußere Souveränität wie an die innere Freiheit und Würde seines Volkes gebunden ist. Fehlt eines von beiden – womit nicht der freiwillige Verzicht eines Staates auf einige seiner Souveränitätsrechte zugunsten eines Staatenverbundes gemeint ist – so ist auf Dauer weder die Sicherheit dieses Staates noch eine von ihm beabsichtigte friedensichernde Rolle im internationalen Staatengefüge gewährleistet.

Die DDR ist unter anderem daran gescheitert, daß ihr Anspruch auf äußere Souveränität sich nicht mit der in zunehmendem Maße eingeschränkten Freiheit und Würde im Innern erreichen ließ. Eine Fortdauer dieses Widerspruchs hätte zu einem ernst zu nehmenden Risikofaktor für den europäischen Frieden werden können, und dies trotz einer auf die Bewahrung des Friedens gerichteten Außen- und Militärpolitik. So gesehen ist das Ende der DDR ein die weitere Stabilisierung des Friedens in Europa objektiv begünstigender Faktor.

Der Widerspruch zwischen äußerer Souveränität eines Staates und innerer Freiheit und Würde seines Volkes ist bekanntlich nicht auf die ehemalige DDR beschränkt. Die Perestroika in der Sowjetunion z. B. zielt ja nicht zuletzt darauf, diesen auch dort vorhandenen Widerspruch zu überwinden. Mit einer neuen Außenpolitik allein ist das nicht möglich. Ein Fehl-

schlag der Perestroika im Innern würde nicht nur die Union dieser Sowjetrepubliken erschüttern, vielleicht sogar zu ihrer Auflösung führen, er könnte zudem nachteilige Folgen auch für die europäische Sicherheit und Zusammenarbeit haben. Daraus folgt u. a., daß eine rasche und wirksame ökonomische Hilfe von außen für das Gelingen der sowjetischen Perestroika nicht weniger wichtig für die europäische Sicherheit ist als die Fortsetzung des Abrüstungsprozesses.

3. Clausewitz betrachtete die Abschreckung eines mutmaßlichen Aggressors durch eine Politik eigener Stärke als zweckmäßiges Mittel der Friedensbewahrung. Dabei setzte er voraus, daß diese Politik ausschließlich auf Verteidigung orientiert ist.

Eine Politik der Abschreckung betrieben NATO und Warschauer Vertrag seit den 70er Jahren. Beide mutmaßten im jeweils anderen Bündnis den Aggressor. Doch die reale Gefahr einer Aggression ging von keiner Seite aus. Dies schon deshalb nicht, weil jede wußte, daß diejenige, welche den ersten Schlag führt, als zweite der Vernichtung anheim fallen würde. Die Politik der Abschreckung hat zwar dazu beigetragen, daß der Kalte Krieg nicht zu einem heißen werden konnte. Sie bewirkte einen Frieden am Rande des Infernos. Beide Seiten verletzen das Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Mittel, der Preis der Abschreckung war zu hoch.

Heute betrachten die ehemaligen Gegner den Ost-West-Konflikt als beendet, sie bescheinigen sich gegenseitig Friedensfähigkeit und Friedensbereitschaft. Ist es da nicht an der Zeit, von dem für beide Seiten viel zu kostspieligen und risikoreichen Prinzip der Abschreckung gegeneinander ab- und zum Prinzip der gemeinsamen Friedensbewahrung und Konfliktbewältigung überzugehen? Gewiß wird das kein einfacher und leichter Weg sein, denn Interessengegensätze wird es auch künftig geben. Doch die Chancen, letzteres Prinzip zum geltenden zu machen, sind gerade jetzt sehr groß. Wer sie nicht zu nutzen bereit ist – sei es, weil er sich als Sieger fühlt und ihn dieses Gefühl darin bestärkt, dem alten Prinzip weiter zu folgen, oder sei es, weil er sich nicht als Verlierer fühlen und deshalb seine militärischen Muskeln weiterhin demonstrativ zur Schau stellen möchte – der vergeblich Gelegenheiten, die möglicherweise so günstig nicht wiederkommen.

4. Es gehörte zu Clausewitz' Methode, alles streng logisch, illusionslos und konsequent bis zum theoretisch Möglichen zu Ende zu denken. Das wohl bekannteste, zugleich auch am meisten mißdeutete Beispiel hierfür ist seine Erkenntnis von der im Wesen des Krieges liegenden Tendenz zum Äußersten. Konsequent zu Ende denken schloß für ihn ein, auch den ungünstigsten Fall zu denken. Das bedeutete jedoch keinesfalls, diesen Fall für unvermeidlich zu halten oder ihn gar zu wollen. Clausewitz bezog den schlimmsten Fall – „worst case“ – in sein Kalkül ein, weil er darin eine Voraussetzung sah, ihn durch eine illusionslose, realitätsbezogene, das Prinzip der Hinlänglichkeit der Mittel wahrende Politik zu vermeiden.

Auch Sicherheitsstrategien für die 90er Jahre erfordern ein illusionsloses, realitätsbezogenes Zu-Ende-Denken bis zum theoretisch Möglichen. Moralismen sind dabei ein ebenso wenig geeigneter Ratgeber wie Haß und Feindbilder. Es wäre also darüber nachzudenken, ob der Ost-West-Konflikt wirklich beendet oder vielleicht doch nur beigelegt ist und was getan werden muß, ein erneutes Aufflammen dieses Konflikts unmöglich zu machen. Es ist in Clausewitzscher Methode nach theoretisch möglichen militärischen Konflikten zu fragen. Und es ist nicht zuletzt mit aller Konsequenz in Rechnung zu stellen, daß Sicherheit in den 90er Jahren weniger denn je ein nur militärisches Problem ist. Was muß getan werden, damit die Sicherheit der Völker nicht am Nord-Süd-Konflikt oder an der zunehmenden Umweltbelastung oder an sozialen Spannungen scheitert?

Europäische Sicherheit ist auf die Dauer nicht mehr mit Blöcken zu gewährleisten, die als Produkt des Kalten Krieges entstanden und vorwiegend militärisch-politische Zusammenschlüsse sind. Diese Blöcke haben sich mit dem Ende des Kalten Krieges historisch und politisch überlebt, sie müssen ihre – im Hegelschen Sinne verstandene – „Aufhebung“ in einer neuen Qualität finden. Notwendig und machbar ist ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem, in dem die Staaten der NATO und des Warschauer Vertrages ebenso wie die Blockfreien und die Neu-

tralen in gleicher Weise vertreten sind und ihre Sicherheitsinteressen gewahrt finden. Dabei ist es wohl auf noch nicht absehbare Zeit notwendig, daß diesem Sicherheitssystem auch Verteidigungskräfte zur Verfügung stehen müssen. Doch auch sie können auf Dauer nicht mehr die bisherigen Paktstreitkräfte sein, sondern müssen Produkte der neuen Qualität sein, deren Wesen entsprechen.

Anmerkungen

- /1/ Sh. H. Rothfels, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg, (im folg.: Politik und Krieg), Bln. 1920, S. 102.
- /2/ Ebenda, S. 198.
- /3/ Ebenda, S. 201.
- /4/ Sh. H. Rothfels, Carl von Clausewitz. Politische Schriften und Briefe (im folg.: Politische Schriften), München 1922, S. 125.
- /5/ Politik und Krieg, S. 103.
- /6/ So in Artikel 2 der Bundesakte vom 8. Juni 1815.
- /7/ Politik und Krieg, S. 118.
- /8/ Ebenda, S. 188.
- /9/ Siehe hierzu seine 1831 verfaßten Aufsätze „Die Verhältnisse Europas seit der Teilung Polens“ und „Zurückführung der vielen politischen Fragen, welche Deutschland beschäftigen, auf die unserer Gesamtexistenz“, in: Politische Schriften, a.a.O.
- /10/ Politische Schriften, S. 224 f.
- /11/ Ebenda, S. 231.
- /12/ Ebenda, S. 232 f.
- /13/ Politik und Krieg, S. 197.
- /14/ Politische Schriften, S. 235.
- /15/ Ebenda, S. 236.

Reiner Albert M. A.

Metatheoretische Aspekte des Clausewitzschen Theorie- verständnisses

Eine metatheoretische Untersuchung zeigt uns in besonders deutlicher Weise, wo die Stärken des strategischen Denkens von Clausewitz liegen und wo mit Blick auf eine realitätsgerechte Lageanalyse der aktuellen internationalen Beziehungen die Werte und „Aufhebungsmöglichkeiten“ Clausewitzscher Aussagen zu finden sind.

Als metatheoretische Betrachtung ist ein ganzheitlicher Überblick über das in der politischen Planung und in der politischen Praxis angewandte Verständnis von Theorie und Praxis zu verstehen. Wir fragen hierbei sowohl nach der Rolle, welche die historische Praxis für die Theorieformulierung spielt, als auch nach dem Anpassungsgrad der Theorie an die realen Umsetzungsmöglichkeiten der theoretischen Planungen in die Praxis.

Für den Bereich der Staatsphilosophie, zu der die Kriegstheorie gehört, gibt es nach Aristoteles nur eine ganz bestimmte Form des theoretischen Herangehens, sofern diese Theorie eine sinnvolle, d. h. eine problemlösende und erfolgreiche Umsetzung in die politische Praxis bewirken und keine bloße Betrachtung des Aktuellen oder des Beliebigen sein will. Diese Theorieform, die wir als „Praxisorientierung“ bezeichnen können, nimmt die vorgegebenen historischen Strukturen, so wie sie gewachsen sind und sich entwickelt haben, wahr, verharrt jedoch nicht auf dem Status quo, sondern erkennt das Lebendige in der Geschichte, das zu immer neuen Veränderungen führt.

Diese Veränderungen sind nur auf den ersten Blick von willkürlicher Natur. Versucht man neben der fast unveränderlichen Natur des Menschen die geistig-philosophische Entwicklung in der politischen Geschichte, d. h. die Aussagen über das menschliche Bewußtsein und seinen historischen Seinzusammenhang, einzubeziehen, so ist durchaus – wie nicht zuletzt der deutsche Idealismus festgestellt hat – eine ontische Weiterentwicklung des menschlichen Geistes festzustellen.

Es stehen gerade diese geistigen Veränderungen im Vordergrund, die zu der Umgestaltung der Weltpolitik seit Aufklärung und bürgerlicher Revolutionsbewegung führten.

Mit dem Bewußtsein, daß jeder Mensch frei ist und sein Geschick selbst in die Hand nehmen kann, hat sich ein grundsätzlicher Wandel im politischen Theorie-Praxis-Verständnis vollzogen. Das rationale Vorausplanen hat einen nie dagewesenen Stellenwert in der Politikformulierung bekommen. Der aufgeklärte Mensch war sich bewußt, daß er politische Strukturen „herstellen“ kann.

Nun ist es eine grundlegende methodologische Frage, inwieweit man in dieser vorausplanenden „Herstellung“ gehen würde. Hier spielt es eine große Rolle, ob man im Stande ist zu erkennen, daß der mit der Aufklärung erreichte Stand der geistigen und gesellschaftlichen Entwicklung kein Endpunkt menschlicher und politischer Evolution, sondern nur ein Moment auf dem Wege einer weiteren Entfaltung darstellt. Es gilt neben der regionalen Bezogenheit der ontischen Lage deshalb auch festzustellen, daß eine dialektische geistige und materielle Entwicklung das politische Geschehen beeinflusst.

Diese Entwicklung ist von ihrer Natur aus eine widersprüchliche und keine lineare. Wer die regionale und zeitliche Unterschiedlichkeit der ontischen Entwicklung in der internationalen Politik, um die es hier im wesentlichen geht, mißachtet, entspricht weder der Natur der Menschen und seiner begrenzten schöpferischen Fähigkeiten noch einer praxisorientierten Theorie für den Frieden.

Wer glaubt, die weitere freie geschichtliche Entwicklung durch eine theoretisch herausgearbeitete Endlösung mehr oder weniger verzugslos herstellen zu können, dessen Politik wird im Sinne Habermas' „sozialtechnisch“. Wie die Geschichte unseres Jahrhunderts zeigt, reichen die größten zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus, eine solche technische Theorie auf Dauer erfolgreich auf menschliche und historische Verhältnisse zu übertragen.

Die beiden grundsätzlichen Formen des Verständnisses über die Vermittlungsmöglichkeiten von Theorie und Praxis unterscheiden sich im wesentlichen voneinander dadurch, daß die Kunstfertigkeit (techne) sich primär auf den Bereich des Schaffens (poesis) bezieht, also das Wissen um die Herstellung

von Gegenständen hat und diejenigen Handlungen leitet, deren Ziel ein „außerhalb der Handlung selbst liegendes Produkt ist“. /2/

Die Kunstfertigkeit (techne) sieht Aristoteles also nur in jenem menschlichen Bereich, in dem es möglich ist, *Subjekt und Objekt voneinander zu trennen*.

Während die auf den unmittelbaren Bereich der Handlung (praxis) bezogene Wohlberatenheit (phronesis) in einer engen Beziehung zur politischen Wissenschaft, zur Staatsphilosophie, d. h. zur klassischen Lehre von der Politik im Sinne Aristoteles' steht, und als „der Habitus des Handelns auf Grund richtiger Überlegungen im Bereich dessen, was für den Menschen gut oder schlecht ist“ festgelegt ist. /3/

Alexander Schwan betont in diesem Zusammenhang:

„Die wesentlichen Werke des Menschen – die Werke der Religion, Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik – weisen darauf hin, daß sich das Ins-Werk-Setzen zwiefach, und zwar zumeist in wechselseitiger Durchdringung, als theoria und praxis entfaltet. Darum ist die philosophische Anthropologie zugleich ‚theoretische‘ und ‚praktische‘ Philosophie. Zur ‚praktischen‘ Philosophie, zur Philosophie, deren näheres Thema die menschliche Praxis ist, gehört auch die Staatsphilosophie.“ /4/

Aus dieser Grundtatsache ergibt sich, daß der Mensch in einem ganzheitlichen Bezug zu Theorie und Praxis steht, und daß die Theorie nicht als Selbstzweck in den Mittelpunkt der Philosophie gestellt werden darf. Wäre das der Fall, würde die Theorie am Menschen vorbei erstellt werden; sie wäre nur im Sinne einer Kunstfertigkeit technisch und nicht im Sinne einer Wohlberatenheit praktisch.

Diese Grundüberlegung der Anpassung an die unterschiedlichen Entwicklungsstadien der Universalontologie und Universalgeschichte muß die Staatsphilosophie beachten, wenn sie ihrem Anspruch gerecht werden will.

Kommen wir nach diesen Vorüberlegungen zu Clausewitz' metatheoretischer Einstellung zurück. Die folgende Frage steht im Mittelpunkt unseres Erkenntnisinteresses: Inwieweit gelang es dem deutschen General,

die Einheit von politischer Theorie und Praxis von einem erkenntnistheoretisch-methodischen Standpunkt aus zu erkennen?

Durch die neueren Erkenntnisse von Ernst Vollrath und Dietmar Schössler /5/ erscheint die Intention Clausewitzscher Theorieformulierung wesentlich breiter angelegt, als bisher von der Forschung dargestellt wurde. Hier spielt vor allem Clausewitz' enge Verbindung zum deutschen Idealismus eine wichtige Rolle.

Als Quintessenz der neueren Arbeiten gilt es festzuhalten, daß der General nicht nur ein strategisch-zweckrationales Verständnis für eine notwendige Theorieformulierung hatte, das sich auf existenzsichernde Maßnahmen in einem technischen Sinne beschränkte: Clausewitz versuchte vielmehr, über eine strategisch-militärische Sicherung Preußens hinaus, methodisch seine Theorie offen und flexibel zu halten. Er erreichte damit eine praxisorientierte Anpassungsfähigkeit, die seine Theorie vom Kriege vom Standpunkt des Theorie-Praxis-Verständnisses aus als epochal erscheinen läßt.

Insoweit gilt es auch Werner Hahlwegs Bewertung leninistischer Clausewitzrezeption zu differenzieren. Hahlweg betont in seinem Aufsatz „Lenin und Clausewitz“:

„Lenins originale, gewiß beachtenswerte Leistung besteht im tatsächlichen Herausfinden der allgemeinen Wahrheitsmomente des Werkes „Vom Kriege“ und in der Fähigkeit, Clausewitz sinngemäß zu interpretieren. Der bolschewistische Führer versteht es, in zweckvoller Verbindung mit der von ihm beherrschten philosophischen Systematik gleichsam Formeln aus den Thesen des Generals zu gewinnen, die er dann als Ingenieur großen Stils auf die revolutionäre Kampfpraxis anwendet. Mit ausgesprochenem Sinn für die konkreten Bedingungen vermag Lenin diese Formeln ... erfolgreich abzustimmen, d. h. ‚praktisch‘ mit ihnen zu arbeiten.“ /6/

Das, was Werner Hahlweg hier als eine praktische Anwendung Clausewitzschen Denkens interpretiert, stellt aber nicht eine praxisorientierte, den historischen Möglichkeiten entsprechende Auswertung, sondern eine „technische“ Nutzung im Sinne einer Kunstfertigkeit dar, die einen „u-topischen“ (d. h. übersetzt:

u-topos – ohne Ort), also einen ort- und raumlosen Zweck verfolgt; ein Zweck, dem größte Bedeutung gerade in der von Clausewitz geforderten ganzheitlichen dialektischen Einheit von Zweck, Ziel und Mittel zukommt. Die Möglichkeiten eines „praxisorientierten“ Erkennens hängen jedoch vom Grad der Entfaltung des Ganzen, also vom gegenwärtigen Sein des Seienden ab. /7/ Hier sind zugleich die Grenzen der Möglichkeiten und des politischen Zwecks vorgezeichnet.

Die Eruierung des Möglichen ist eine ständige Gratwanderung zwischen Theorie und Praxis. Eine geglückte Theorie im Sinne Aristoteles' ist jene praxisorientierte theoretische Konzeption der Politik, die das rechte Bedachtsein auf das dem Menschen Aufgegebene, Gemäße (Anthropologie) und Mögliche in der historischen Dynamik zwischen Herkunft und Fortschritt aufzuweisen vermag. /8/

Clausewitz war sich bewußt, daß die Optionen der Großmächte nicht nur von den übrigen Akteuren in der Weltpolitik mitbestimmt und beschränkt werden, sondern auch von dem bislang erreichten Stand der historisch-politischen Entwicklung der internationalen Beziehungen. Die Staaten sind aus diesen Gründen gezwungen, sich den Gegebenheiten und dem Wandel der internationalen Beziehungen, d. h. dem „historischen Möglichkeitsraum“ /9/ anzupassen, auch wenn sie ihre politischen Zweck- und Zielformulierungen seit der Atlantischen Revolution aus einer globalen Grundhaltung heraus verstehen.

Blicken wir in die Lebensgeschichte Clausewitz', so ist zu erkennen, daß für ihn das Ausmaß der Niederlage von 1806 bei Jena und Auerstedt der entscheidende Moment war, den er theoretisch in seinem weiteren Leben verarbeitete. Clausewitz gelangte zu der Erkenntnis, daß die preußische Armee vor historisch ganz neuen Herausforderungen stand. Die traditionellen Formen der Kriegführung galt es an die neuen historisch-politisch-philosophischen Möglichkeiten anzupassen. Der preußische General machte sich aufgrund seiner metatheoretischen Einstellung die neuen politischen Kriegsursachen klar. Er erkannte den neuerdings so hohen Stellenwert der politischen Philosophie für die Politik und somit auch für die zwischenstaatlichen Konflikte. Wie u. a.

Clausewitz' Schrift „Die Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe“ /10/ deutlich macht, verstand es der General im Gegensatz zur politischen Reaktion seines Landes, die neuen Politikformulierungen in seine theoretischen Überlegungen zu integrieren. Hier liegt auch die Kernbedeutung seiner Formulierung, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik sei.

Clausewitz machte sich bewußt, daß sowohl das ökonomische als auch das gesellschaftliche und nationalistische Moment die wichtigsten modernen Kriegsursachen darstellten. Eine Tatsache, die auch im Atomzeitalter nicht aufzuheben ist.

Clausewitz erkannte weder in einer aristokratischen Reaktion noch in einer liberalen vereinheitlichten Welt die Lösung für die internationale Kriegsproblematik: Vielmehr sah er mit Hilfe eines „coup d' oeil“ – einer ständig zu überprüfenden Urteilskraft – das Oszillieren zwischen einer anpassungsfähigen Theorie und einer veränderten politischen Praxis vor. Eine gegen die historischen Strukturen gerichtete „technische“ Herstellung von Endlösungskonzepten lag ihm genau so fern wie eine technische Wiederherstellung des vorrevolutionären Status quo.

Clausewitz' Intention war es, die Möglichkeiten einer Reduzierung und Eindämmung des revolutionären Terreurs auf dem Gebiete der zwischenstaatlichen Beziehungen mit Hilfe einer realitätsgerechten Lageanalyse zu erreichen.

Fassen wir zusammen: Clausewitz' Intentionen und erkenntnistheoretische Methode sind vor allem im Zusammenhang mit seiner geistigen Nähe zum deutschen Idealismus, insbesondere zu Hegel, zu begreifen. Nicht zuletzt Hegels Bestimmung der politischen Zwecke, der den ontisch-historischen „Grund“ beachtet, und Clausewitz' „Politik“-Definition, die den Begriff der Politik auf den Stand der historischen Entfaltung eingrenzt, machen hinsichtlich der Möglichkeiten der Umsetzung politischer Theorien in die Praxis deutlich, daß es angemessene und unangemessene Formen der Herstellung politischer Strukturen gibt.

Den beiden deutschen Theoretikern war hierbei bewußt, daß sich seit der Französischen Revolution ein spezifischer und zugleich unumkehrbarer „Ideenraum“ entfaltet hatte, innerhalb dessen sich die „weltgeschichtlich“ gewordene Politik der modernen

Staaten bis in die Gegenwart hinein bewegt. So gesehen ist Hegels festgestellter „Kopfstand“ der modernen Politik das Ergebnis der historischen Entfaltung.

In diesem bis heute existierenden „Ideenraum“ liegen jene Gründe, die die von Jürgen Habermas festgestellten Grenzen an Erfindungsreichtum politischer Ideen der Neuzeit deutlich machen. Es geht im Grunde immer um die Herstellung (entweder „Herstellung-I“ oder „Herstellung-II“ /11/) eines Konglomerats aus macht- und ideenpolitischen Faktoren im Sinne eines Nicolo Machiavelli („Principe“) oder im Sinne eines Thomas Morus („Utopia“). /12/

Das utopisch-technische bürgerlich-liberale Herstellungsdenken ging in seiner Politikformulierung zum ersten Mal mit der Französischen Revolution über diesen „Ideen- und Möglichkeitsraum“ hinaus und begann die Errungenschaften der Freiheit und der Möglichkeit einer rationalen Planung zu zerstören, indem es die gewonnene Freiheit in dem Sinne mißverstand, daß alle Optionen nach einem voluntaristischen Prinzip offenstehen würden (- Herstellungsdenken-II).

Der historische Möglichkeitsraum des naturrechtlichen Herstellungsdenkens erscheint im Sinne der Erreichung bürgerlicher Freiheiten bereits vollkommen erschließbar. Man geht hierbei von einer abgeschlossenen Identität von historischer Entwicklung und menschlicher Verwirklichung in Theorie und Praxis gewissermaßen in einem Endlösungsverständnis aus, wobei man die weitere dialektische Entwicklung in Politik und Gesellschaft ebenso wie die aktuellen historischen Strukturen, die in der weiteren konstanten Nutzung von Machtpolitik zum Ausdruck kommen, unbeachtet läßt. Die Offenheit und der zur Verfügung stehende Raum der Geschichte ist daher in dieser technischen Denkungsart begrenzt. Man hat das Recht, die übrige Welt voluntaristisch nach eigenen Wertvorstellungen „herzustellen“, da man sich am Ende aller historisch-politischen Entwicklung fühlt und sich einer weiteren „dialektischen“ Entwicklung der Geschichte verschließt. Die ontologische Sicht, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als eine organische Einheit betrachtete, geht zugunsten einer innerweltlichen Zukunfts- und Erlöserplanung verloren. Aus diesem Bewußtsein heraus ist das moderne Herstellungsdenken,

verkörpert in den spätaufklärerischen Theorien, der Auffassung, als geistig am weitesten fortgeschrittene Zivilisationsform der übrigen Welt missionarische „Entwicklungshilfe“ leisten zu müssen. Sobald das bürgerlich-liberale Systemdenken historisch und weltweit „erstellt“ sei, würde das „Millennium“ das Paradies auf Erden, der „ewige Frieden“ beginnen. Die Geschichte und die gesellschaftliche Entwicklung sollten so zu einem vollkommen neuen Experiment des Fortschritts in der Moderne werden und damit die Geschichte abschließen.

Als Folge dieser direkten Vermittlung „sozialtechnischer“ Ideen in die politische Praxis ist nicht nur der Terror und die Vernichtungskraft der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege zu sehen, sondern auch eine grundsätzliche (Legitimations-)Krise in den internationalen Beziehungen und in der Friedensordnung, hervorgerufen von diametral entgegengesetzten gesellschaftlichen und ökonomischen Konzepten der staatlichen Politikformulierungen.

Ein falsch verstandener Rationalismus im Sinne eines technischen Herstellungsdenkens steht mit Blick auf die Friedenssicherung einem wahren historischen Fortschritt im Wege.

Clausewitz wie auch Hegel bejahten trotz allem jene Möglichkeiten, die im Bewußtsein der allgemeinen Freiheit zu einer erfolgreichen Planung politischer Freiheiten und Strukturen führen könnten. Dieses Planen vollzieht sich jedoch innerhalb der historisch vorgegebenen Strukturen im Sinne eines ständigen Oszillierens zwischen Theorie und Praxis, zwischen realen Möglichkeiten der politischen Gestaltung und einer angemessenen gewaltlosen Mittelanwendung (Herstellungsdenken-I). Technisch hergestellte politische Gebilde führen, wie die Geschichte des 20. Jahrhunderts (insbesondere die deutsche Geschichte) deutlich demonstriert, zu Entwurzelungen, Entfesselungen und Desorientierung ganzer Völker. Die die Theorie und Politik der Moderne prägenden Rationalisierungen können nur im Rahmen eines realistisch abgesteckten Verständnisses über die Möglichkeiten eines planmäßigen Handelns dem menschlichen Fortschritt dienlich sein.

In dieser besonnenen ontischen Zwecksetzung, die den Stand der historischen Entwicklung und die Begrenztheit der schöpferischen

Kraft des Menschen und seiner Natur berücksichtigt, und in der flexibel angelegten Theorie gelingt es Clausewitz, die historischen Gestaltungsmöglichkeiten seiner Zeit wahrzunehmen.

Diese Intention geht über eine bloße strategische und zweckrationale Theorie hinaus, zumal es Clausewitz verstand, in seiner wechselseitigen Ganzheitssicht von Theorie und Praxis die real in die Geschichte getretenen und vorgegebenen Möglichkeiten zu erfassen und einen utopischen Voluntarismus, so wie ihn Lenin und sein Zeitgenosse Wilson auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen zum Ausdruck brachten, zu vermeiden.

Insbesondere aus diesen Gründen ist die dialektisch-historisch-philosophische Perspektive von Clausewitz als bewahrenswert für die aktuelle Analyse der internationalen Beziehungen zu bezeichnen. Clausewitz' Überlegungen helfen uns, weder ein zu positives noch ein zu negatives Urteil über die gegenwärtige Lage zu fällen. Sie können uns vielmehr angesichts ihrer Anpassungs- und Analysefähigkeit zu einer schärferen Praxisorientierung ermahnen.

Anmerkungen

- /1/ Der vorliegende Vortrag stellt eine kurze Zusammenfassung aus Erkenntnissen dar, die ich im Zusammenhang mit einer eingehenderen methodischen Untersuchung der Clausewitzschen Analysemöglichkeiten im Rahmen meiner Dissertation mit dem Titel „Woodrow Wilsons Politikformulierung und Friedensplanung am Vorabend des 1. Weltkrieges. Studien zum Theorie-Praxis-Verständnis in den USA im Zeitalter des Imperialismus“ gewonnen habe.
- /2/ Weber-Schäfer, Peter, Einführung in die antike politische Theorie, Bd. 2, Darmstadt 1976, S. 45.
- /3/ Ebenda. Siehe auch: Habermas, Jürgen, Theorie und Praxis, 2. Aufl., Frankfurt 1971, hier: S. 49: „Das Vermögen der praktischen Philosophie ist phronesis, ein kluges Situationsverständnis, auf das sich die Tradition der klassischen Politik über Ciceros prudentia bis zu Burkes prudence stützt.“ Im Gegensatz zu dem modernen Gesellschaftstheoretiker Hobbes kommt das Verständnis dieser Klugheit deutlich zum Ausdruck: Hobbes wollte Politik und Ethik streng wissenschaftlich begründen, weil der Mensch ja selbst die Gesetze schafft. Diese Behauptung folgt der neuen Naturwissenschaft seit dem 17. Jahrhundert, daß der Mensch einen Gegenstand nur soweit erkennen kann, in dem er ihn selbst hervorzu-bringen vermag.
Grundlegend hierzu: Schwan, Alexander, Die Staatsphilosophie im Verhältnis zur Politik als Wissenschaft, in: Oberndörfer, Dieter (Hrsg.), Wissenschaftliche Politik, Freiburg 1962, : 153 ff.

- /4/ Schwan, a.a.O., S. 182 f.
- /5/ Vollrath, Ernst, Grundlegung einer philosophischen Theorie des Politischen, Würzburg 1987; Vollrath, Ernst, Neue Wege der Klugheit, in: Zeitschrift für Politik, 31. Jg., 1/1984; Schössler, Dietmar, Das Wechselverhältnis von Theorie und Praxis bei Carl von Clausewitz, in: Archiv für Geschichte der Philosophie, Heft 1/1989, S. 39 ff.; Schössler, Dietmar, Eine „Revolution“ des strategischen Denkens? Zur gesamt- und militärstrategischen Beurteilung der Lage in der Mitte der 80er Jahre, in: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr, Vorträge, Bd. 4, München 1985.
- /6/ Hahlweg, Werner, Lenin und Clausewitz. Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Kulturgeschichte Bd. XXXVI (1954), S. 30-59 und 357-387, hier: S. 386; siehe auch Hahlweg, Werner, Clausewitz: Soldat – Politiker – Denker, Göttingen 1957, 2. Aufl., Musterschmidt 1969.
- /7/ Eingehender mit diesem Themenbereich habe ich mich in meiner oben bereits erwähnten Dissertation, S. 48 f., beschäftigt.
- /8/ Vgl. u. a. Schwan, S. 182 ff.
- /9/ Der Begriff des „historischen Möglichkeitsraumes“ wurde gewissermaßen als zentrale Untersuchungskategorie für eine realitätsgerechte Lageanalyse der internationalen Beziehungen im Rahmen meiner Dissertation in die Debatte gebracht.
- /10/ Diese kleine Schrift hat Hans Rothfels in seiner Schriftensammlung „Carl von Clausewitz.: politische Schriften und Briefe“ (München 1922, S. 202 ff.) aufgeführt.
- /11/ Aus methodischen Gründen der Überschaubarkeit und zur Differenzierung kann man einerseits von einem praxisorientierten, in die politische Geschichte unwider- ruflich getretenen „Herstellungsgedanken-I“ und andererseits von einem techni- schen, über den „historischen Möglichkeitsraum“ gehenden „Herstellungs- gedanken-II“ sprechen. (Vgl. die angegebene Dissertation, S. 114 ff.).
Zur Bestimmung des Begriffs: Der „historische Möglichkeitsraum“ stellt mit Blick auf die Einheit von politischer Theorie und Praxis einen von den historischen Strukturen und deren dynamischen Elementen ontisch vorgegebenen Entfaltungs- raum dar, der durch eine „praxisorientierte Urteilskraft“ im Rahmen einer historisch-dialektischen Dauerbeobachtung gewonnen werden kann, und der Wege für einen graduellen, evolutionären historischen Wandel eröffnet, aber der auch der „Machbarkeit der Geschichte“ feste Schranken setzt.
- /12/ Vgl. Habermas, Theorie und Praxis, S. 56 f.

André Türpe

Den Konflikt denken – Rückgriff auf Clausewitz?

1. Notwendige Vorbemerkungen

Im Rahmen der Friedensforschung spielen konflikttheoretische Modelle seit längerer Zeit eine nicht unbedeutende Rolle. Im folgenden soll kein konkretes Konfliktmodell, sondern der Konflikt als solcher, sprich: in seiner theoretischen Begrifflichkeit analysiert werden. Den Konflikt denken heißt nichts anderes, als ein geistiges Bild von der Sache zu entwickeln, sie mit den Augen des Geistes zu sehen und hierbei dem Gefühl mit seiner Subjektivität den Zugang bewußt zu erschweren. Dabei gilt es, sich der Fallstricke der Vernunft bewußt zu sein, die eine derartige Bearbeitung des Themas mit sich bringt. Ist es oftmals nicht so, daß man sich im Taumel widersprüchlicher gesellschaftlicher Ereignisse, die noch dazu für alle äußerst bewegend sind, gar zu schnell dazu verleiten läßt, eher das Bild, die Anschauung, die Metapher, den Aphorismus und das Gleichnis zu benutzen? Gleitet man auf diese Weise nicht zu schnell von einem Problem ins andere, ohne sich dem Zwang des theoretischen Denkens zu unterziehen bzw. sich dem oft geistigen Schmerz der theoretischen Analyse zu stellen? Hinzu kommt der Druck des die Probleme vereinseitigenden Dogmatismus. Geistige Beweglichkeit findet dadurch noch allzu leicht Erstarrung, Genügsamkeit sowie selbstgefällige und das Eigenlob suchende Ruhe. Diese Befindlichkeit wurde in der Vergangenheit noch dadurch gefördert, daß lobenswerte, jedoch zu vordergründige wie kurzschlüssige Praxisbezogenheit die Ruhe des die Sache gerade erst analysierenden Geistes störte.

Wohlgemerkt, es geht nicht um den Rückzug in den Elfenbeinturm. Den hat Theorie, respektive Sozial- und Geisteswissenschaft, schon längst verlassen und für immer offensichtlich auch hinter sich gelassen. Vielmehr geht es um das der Theorie zuzugestehende ruhige Arbeiten, um die Zeit in Gedanken zu fassen. Hegel verweist auf die Eule von Minerva, die ihren Flug immer

erst mit einbrechender Dämmerung beginnt, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Sache erst ihre Besonderheit, ihre Ausbreitung des Inhalts braucht, ehe sie zum Begriff drängt und wir ein Bewußtsein, einen Begriff von eben dieser Sache erhalten.

Augenscheinlich haben wir von vielem, obwohl oftmals anders deklariert, keine theoretisch klaren Gedanken. Noch dominiert begriffloses Meinen, noch hat uns die Zeit oft mehr in den Griff genommen, als wir selbst sie auf den Begriff gebracht und in den Griff genommen haben. Von dem Zustand, wenigstens im Geist Herren der Zeit zu sein, sind wir gegenwärtig weiter denn je entfernt. So sind Defizite selbst auf denjenigen Gebieten entstanden, die als Domäne der sich als marxistisch verstehenden Theorie galten. Dies vor allem deshalb, weil Theorie die Wirklichkeit eigentlich nicht wahrhaft erkennen, sondern eher illustrieren und nachträglich rechtfertigen sollte. Ihr eigentliches Elixier, die Kritik der Zustände, galt als destabilisierend und deshalb generell als Frevel.

Dies berührte nicht zuletzt die sich langsam in unserem Land herausbildende Friedens- und Konfliktforschung. Um nunmehr überhaupt von unseren Partnern zur Kenntnis genommen zu werden, müssen schnellstens die entstandenen weißen Flächen getilgt werden, muß teilweise sogar wieder ganz von vorn angefangen werden. Weil unser Ausgangspunkt ein äußerst schlechter ist, deshalb sei hier der Versuch unternommen, unter Rückgriff auf das theoretische Werk des preußischen Kriegsphilosophen Carl von Clausewitz ein geistiges Bild vom Konflikt zu entwerfen.

Der Mehrheit ist Clausewitz eigentlich eher als der große Kriegstheoretiker bekannt, der in seinem epochalen Werk „Vom Kriege“ die Quintessenz seines Denkens über die Kriege der damaligen Zeit in dem Ausspruch zusammenfaßte: „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.“ /1/

Nun könnte man leichtfertig einwerfen – was wollen wir heute noch mit Clausewitz? Clausewitz ist doch tot. Gehört er nicht schlicht und einfach in unsere Geschichtsbücher, denn Krieg heute, zumindest in Europa und zwischen den militärischen Kraftzentren der Welt, ist ein zweck- und sinnloses Ding, ist er doch weder führbar noch gewinnbar. Ist Clausewitz also durch die Zeitumstände überwunden?

Wer in dieser Richtung denkt, dem sei mahnend entgegengehalten, daß eine Nation, die auf diese Weise mit ihrem geistigen Erbe verfährt, sich dessen nicht würdig erweist, nur für den Tag und nicht für die Zeit lebt. - Nur allzu oft haben wir in unserer eigenen Geschichte Dinge, Gedanken und Theorien als „abgearbeitet“ deklariert, die an anderer Stelle intensiv studiert, gepflegt und dann auch noch äußerst sinnvoll verwandt wurden. Behutsamkeit, Bedachtsamkeit und ebenso Ehrfurcht vor der Schöpferkraft des Geistes sollten uns nunmehr endlich nachdrücklich dazu führen, sowohl kritiklose Euphorie als auch abstrakte Negation gegenüber dem historischen Erbe zu überwinden. Was Clausewitz betrifft, so erweist es sich als ausgesprochen lohnend, seine Gedanken dahingehend zu hinterfragen, was sie hinsichtlich der begrifflichen Bestimmung des Konflikts zu leisten in der Lage sind. Dabei soll es primär darum gehen, den Konflikt in seinem ihm eigenen Wesen zu begreifen bzw. seine ihm immanente Logik zu bestimmen. Auch wenn in folgendem nicht ständig betont, so bauen die nunmehrigen Gedanken weitgehend auf Clausewitzschen Überlegungen auf.

2. Zur inneren Logik des Konflikts

Wirft man einen Blick auf die Herkunft des Wortes *Konflikt*, dann hat dieses seinen Ursprung im lateinischen *confligere*, was soviel wie *der Streit, Widerstreit bzw. zusammenstoßen* bedeutet. Diese erste Bestimmung reicht jedoch bei weitem nicht aus, um den Begriff in seiner gesamten Totalität zu erfassen. Dazu ist zweifellos mehr erforderlich. Deshalb gilt es im weiteren, erst die einzelnen Elemente unseres Gegenstandes, dann die einzelnen Teile oder Glieder desselben und zuletzt das Ganze in seinem inneren Zusammenhang zu betrachten, also vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortzuschreiten. Gleichzeitig ist hier aber mehr als irgendwo nötig, mit einem Blick auf das Wesen des Ganzen anzufangen, weil hier mehr als irgendwo mit dem Teile auch zugleich immer das Ganze gedacht werden muß.

Fragen wir nach dem Element des Konflikts und halten wir uns im Denken daran, so können wir diesen offenbar im Zweikampf sehen.

Der Konflikt erscheint in seiner näheren Bestimmung nunmehr als nichts anderes denn als erweiterter Zweikampf. Wenn wir uns die unzähligen Zweikämpfe jedoch in Einem denken, so könnten wir in Anlehnung an Clausewitz an zwei miteinander Ringende denken. Welche Prozesse spielen sich zwischen ihnen ab?

1. Jeder der beiden versucht, dem anderen seinen Willen aufzuzwingen, wobei hier davon abgesehen sei, woraus dieser Wille seine Kraft nimmt bzw. worin er seine Grundlage hat. Wichtig für den Denkprozeß ist vor allem das Zusammendenken des jeweils Unterschiedenen.
2. Zweck ist es offenbar, den anderen niederzuwerfen und dies vor allem deshalb, um ihn dadurch zu jedem ferneren Widerstand unfähig zu machen. Wenngleich wir hier noch im Reich des reinen Gedankens sind, läßt sich schon der Schluß ziehen, daß das ursprüngliche Element des Konfliktes, der Zweikampf, immer auch ein Akt der Gewalt ist. Dies trifft sowohl auf innere als auch auf äußere Konflikte zu. Findet zwischen Staaten bzw. Staatengruppen oder aber zwischen Menschengruppen eine derartige Begegnung statt, daß beide gegeneinander sind, dann enthält jede der Seiten, ob sie sich dessen bewußt ist oder nicht, eine gewisse Gewaltpotenz. Erinnerung sei in dem Zusammenhang an die äußerst angespannte Situation während der Leipziger Montagsdemonstrationen am 9. Oktober 1989. Allein die Masse der Demonstranten verkörperte eine außerordentlich bedeutende Gewaltpotenz, obwohl sie selbst mit dem Ruf „Keine Gewalt!“ die absolute Friedfertigkeit ihres Protestes manifestierte. War es auf Seiten der Demonstranten die gewaltige zahlenmäßige Stärke, die die eigentliche Gewaltpotenz ausmachte, so war es auf Seiten der Armee, Kampfgruppen und Polizei deren technische Ausrüstung und Bewaffnung. Beide verfügten somit zwar über durchaus unterschiedliche Gewaltpotenzen, aber eben über die Fähigkeit, Widerstand zu leisten. Warum es nicht zum Hineintaumeln des Konfliktes in elementare Gewaltsamkeit kam, wird an anderer Stelle noch zu zeigen sein.

3. Jeder der beiden Ringenden rüstet sich in diesem Zweikampf mit Mitteln aus, um den anderen letztlich wehrlos zu machen.

Um den eigentlichen Zweck auch wirklich erreichen zu können, erfordert dies eine Steigerung des jeweiligen Gewalteinsetzes. Es ist genau das Moment der Steigerung der Gewalt, worin die Gefahr eines jeden ausbrechenden Konflikts liegt.

Wir können als erstes Fazit unserer Bestimmung festhalten: Der Konflikt ist also ein Akt der Gewalt, um den jeweils anderen zur Erfüllung des jeweils anderen Willens zu nötigen bzw. zu zwingen. Da es sich bei dieser Bestimmung noch um ganz „dünne“ Abstrakta handelt, gilt es darauf aufbauend die Analyse weiter voranzutreiben. Ersichtlich wird, ausgehend von dieser begrifflichen Bestimmung gibt es mindestens drei Wechselwirkungen, die dem Konflikt ganz offenbar eine Tendenz zum Äußersten verleihen. Anders gesagt, der innere Mechanismus eines Konfliktmodells enthält in sich selbst Momente, die den Konflikt als Ganzes zu seiner Eskalation treiben. Welche Momente sind dies?

1. Staaten, Staatengruppen; Menschen bzw. Menschengruppen gestalten den Konflikt eigentlich aus einer gewissen „feindlichen“ Absicht heraus. „Feindliche“ Gefühle fließen in diese Absicht mehr oder weniger mit ein. Hinzu kommt, daß der Gebrauch von Gewalt, bei einem in Gang gesetzten Konflikt, demjenigen der Tendenz nach das Übergewicht verleiht, der sich ihrer am rücksichtslosesten bedient. Dies ist aber wiederum nur dann der Fall, wenn der andere des Konflikts es nicht gleichfalls tut. Wenn dem so ist, dann gibt er aber dem anderen das Gesetz, und so steigern sich beide bis zum Äußersten, ohne daß es andere Schranken gäbe als die der innewohnenden Gegengewichte.

Damit können wir als erste Wechselwirkung für den weiteren Gedankengang festhalten: Der Konflikt ist ein Akt der Gewalt, und es gibt in der Anwendung derselben keine Grenzen; so gibt jeder dem anderen das Gesetz, es entsteht eine Wechselwirkung, die dem Begriffe, also der immanenten Logik nach zum Äußersten führen muß.

Dies ist die erste Wechselwirkung und das erste Äußerste, worauf wir bei der begrifflichen Analyse des Konflikts stoßen.

2. Den anderen wehrlos zu machen ist das eigentliche Ziel der jeweiligen Konfliktparteien. Es wird im weiteren nun zu zeigen sein, daß dies wenigstens in der theoretischen Vorstellung absolut notwendig ist. Wenn der andere unseren Willen erfüllen soll, so müssen wir ihn in eine Lage versetzen, die nachteiliger ist als das Opfer, welches wir von ihm fordern. Der Logik eines solchen Gedankens entspricht, daß die Nachteile dieser Lage, wenigstens dem Anschein nach, nicht nur vorübergehender Natur sein dürfen. Wäre dem nicht so, so würde ja der andere den für ihn besseren Zeitpunkt abwarten und schließlich nicht nachgeben.

Jede Veränderung dieser Lage, welche durch die dem Konflikt immanente Bewegung hervorgebracht wird, muß also zu einer noch nachteiligeren für den anderen führen, wenigstens in der Vorstellung. Da es sich im Konflikt aber immer um mindestens zwei lebendige Kräfte handelt, die miteinander im Widerstreit liegen, einer nicht ein absolut Leidender sein kann, sonst würde sich der Konflikt ja seinem Begriff nach aufheben, deshalb muß man sich die Bewegung als von beiden Seiten hervorgebracht denken, womit erneut eine Wechselwirkung einsetzt bzw. zu registrieren ist.

Demnach können wir als zweite Wechselwirkung festhalten: Solange man den anderen nicht niedergeworfen hat, muß man fürchten, daß er einen selbst niederwirft. Insofern ist man also nicht mehr Herr seiner, sondern der andere gibt einem das Gesetz, wie man selbst es ihm gebe. Dies ist die zweite Wechselwirkung, die dem Begriff nach zum Äußersten führt.

3. Soll der Konfliktpartner niedergeworfen werden, so müssen die eigenen Anstrengungen nach seiner Widerstandskraft abgemessen werden, wobei sich diese zumindest in der Größe der vorhandenen Mittel und in der Stärke der Willenskraft manifestiert. Während sich die Mittel relativ leicht verifizieren lassen, ist es mit dem Willen bzw. mit der Willenskraft bedeutend schwieriger,

sie zu bestimmen. Hier scheint allein dann eine Möglichkeit der Bestimmung gegeben, wenn es gelingen sollte, die Stärke des Motivs zu fixieren oder aber es wenigstens zu schätzen.

Gesetzt, man bekäme auf diese Weise eine erträgliche Wahrscheinlichkeit für die Widerstandskraft des anderen, dann wäre es möglich, danach die erforderlichen Anstrengungen abzumessen. Diese müßten entweder so groß sein, daß sie überwiegen, oder aber, wenn dazu das Vermögen nicht ausreicht, sollten sie so groß wie irgend möglich sein. Aber, und dies darf nicht außer acht gelassen werden, der andere des Konflikts verfährt in gleicher Weise – was zu einer neuen gegenseitigen Steigerung führt, die in der bloßen Vorstellung das Bestreben zum Äußersten haben muß.

Also können wir als dritte Wechselwirkung festhalten: Da man im Konfliktfall vom anderen das Äußerste annehmen muß, weil man es ja nur schlecht abmessen kann, muß man selbst auch stets mit das Äußerste wagen.

Beim Überdenken des bisher Entwickelten muß unbedingt noch folgendes festgehalten werden: Allein auf dem abstrakten Gebiet des bloßen Begriffs findet der überlegende Verstand also nirgends Ruhe, bis er an dem Äußersten angelangt ist. Dies vor allem deshalb, weil er es mit einem Äußersten zu tun hat, mit einem Konflikt von Kräften, die sich selbst überlassen sind und die keinen anderen Gesetzen folgen als ihren inneren.

Wollten wir also aus dem bloßen Begriff des Konflikts einen absoluten Punkt für das Ziel, welches wir aussetzen, und für die Mittel, welche wir anwenden sollen, ableiten, so würden wir bei den beständigen Wechselwirkungen zu Extremen geraten, die nichts als ein Spiel der Vorstellungen wären. So verstehen wir die bisherigen Darlegungen allein als einen notwendigen Akt zur Zergliederung der inneren Logik des Konflikts, der wiederum unerlässlich ist, um danach das Ganze des Konflikts in seiner widersprüchlichen Bewegung denken zu können.

Um an Clausewitz erneut anzuknüpfen sei aber darauf verwiesen, daß sich alles anders gestaltet, wenn wir aus dem Reich des rei-

nen Denkens, also aus der Abstraktion, in die Wirklichkeit übergehen. Zuerst wäre zu prüfen, ob das bisher Gesagte jemals in der Wirklichkeit auch tatsächlich so sein wird. Es würde so sein, wenn

1. der Konflikt ein ganz und gar isolierter Akt wäre, der urplötzlich entstünde und eben nicht mit dem früheren bzw. vorausgegangenen Leben zusammenhinge,
2. der Konflikt aus einer einzigen oder aus einer Reihe gleichzeitiger Entscheidungen bestünde,
3. er eine in sich vollendete Entscheidung enthielte und nicht der gesellschaftliche politische Zustand, welcher ihm mit Gewißheit folgen wird, durch den Kalkül schon auf ihn zurückwirkte. /2/

Aber genau so ist es eben in der Wirklichkeit ganz und gar nicht. Welche Momente lassen sich geltend machen, die den Konflikt aus dem Reich des reinen Begriffs in die Realität transformieren?

Erstens ist ein jeder für den anderen keine abstrakte Größe, Sache bzw. Person. Der Konflikt entsteht weder plötzlich, noch ist seine Vorbereitung das Werk eines Augenblicks. Auch für diese These bildet die jüngste Geschichte einen äußerst plastischen Anschauungsunterricht. So hatten die in der DDR im Oktober/November 1989 offen zutage getretenen Konflikte schon über Jahre hinaus ihre Vorgeschichte gehabt. Auch gab es bereits seit längerer Zeit einzelne Symptome, die auf ein Anwachsen des Konfliktpotentials hindeuteten. Erinnerung sei hier an das ständige Anwachsen der Anzahl ausreisewilliger Bürger sowie an die von der SED und der Regierung der DDR praktizierte Geheimdiplomatie bzw. Presse- und Medienpolitik. Im Wissen all dessen konnte von einem plötzlichen Aufbrechen der Konflikte keine Rede mehr sein. Wobei zugestanden sei, daß je geheimnisvoller der latente Konflikt verhüllt wird, je verschlüsselter man ihn überdeckt, um so mehr werden andere und man letztlich selbst bei seinem Ausbruch überrascht, was schließlich zu dem Eindruck führen kann, daß er ein äußerer bzw. allein von außen gelenkter und von dort in uns hineingetragener Konflikt ist. Wenn man diesen Eindruck ständig zu suggerieren versucht, trägt man gewollt oder ungewollt dazu bei, Konflikte weniger kalkulierbar und damit um so gefährlicher zu machen.

Aber zurück zum Begrifflichen. Weil der Konflikt nicht plötzlich entsteht und man eigentlich den anderen, also den den Konflikt Mitsetzenden kennt oder zumindest kennen sollte, deshalb ist er eben keine isolierte, für sich allein seiende Erscheinung, was nunmehr das Moment des Ermäßigenden in den Konflikt einbringt.

Zweitens zeigt sich ein Konflikt in der Realität eben nicht als ein einmaliger, alles entscheidender Akt. Dies schon deshalb nicht, weil der ihm zugrunde liegende Widerspruch ein sich ständig neu setzender, ein sich bewegender ist. Die ursprünglichen Verhältnisse sind äußerst differenziert, und sie erlauben deshalb auch nicht, eine einfache Ursache-Folge-Kausalität zu unterstellen. Bei einem Blick auf die Konflikte des gesellschaftlichen Lebens wird offensichtlich, daß die Konflikte durch mehrere sich durchkreuzende Momente dazu geführt haben, nicht in einem einzigen Schlag ohne Dauer zu kulminieren. Je länger die Vorgeschichte, desto komplizierter, aber auch dynamischer der Konflikt.

Durch punktuelle Ereignisse, die sich über Jahre herausbildeten, die nicht ausreichend zur Kenntnis genommen wurden, die noch dazu in ihren wesentlichen Momenten wieder in die Äußerlichkeit verwiesen wurden, hat ein solcher Konflikt, der nunmehr unsere ganze Gesellschaftlichkeit rastloser Hinterfragung und Nachdenklichkeit überantwortet, in seiner Austragung und Lösung die Dauer von vornherein an sich.

Internationale Konflikte zeigen, wenn man etwa an Vietnam, Kambodscha oder Afghanistan denkt, eine ähnliche Bewegungsform. Insgesamt wird eine Tendenz manifestiert, nach der Ermäßigung sich im Konflikt bemerkbar macht, je länger er als solcher wirkt. Aber wohlgemerkt, hier handelt es sich nicht um einen Automatismus, sondern um eine allgemeine Tendenz.

Drittens ist eine Totalentscheidung eines ganzen Konflikts nicht immer für eine absolute anzusehen, sondern der Erliegende sieht darin oft nur ein vorübergehendes Übel, für welches in den politischen Verhältnissen späterer Zeiten noch eine Abhilfe ge-

wonnen werden könnte. Daß dies die Gewaltsamkeit der augenblicklichen Spannung ermäßigt, ist augenscheinlich.

Wird also das Ganze nicht allein von seinem Begriff aus gedacht, so ist zu erkennen, daß die Wahrscheinlichen des wirklichen Lebens an die Stelle des Äußersten und Absoluten des Begriffs treten. Auf diese Weise wird dem ganzen Konflikt das strenge Gesetz der nach dem Äußersten getriebenen Kräfte genommen.

An diesem Punkt unserer Überlegungen drängt sich nun wie von selbst ein Gegenstand in die Betrachtung, den wir anfangs im Interesse der Zerliederung bzw. der Darstellung der inneren Logik des Konflikts daraus entfernt hatten. Es ist dies, und hier folgen wir ganz den Clausewitzschen Intentionen, der politische Zweck, der sich im Konflikt Geltung verschafft. Die Gesetze des Äußersten hatten diesen Zweck bisher gewissermaßen verschlungen. Sowie aber dieses Gesetz des Äußersten zurücktritt, so erlangt der politische Zweck des Konflikts wieder an Nachdruck.

Nun darf man sich das bisher Entwickelte nicht als bloßes Nacheinander vorstellen. Vielmehr ist ja in der Realität alles in einem. Es ist der Fluch, aber auch das Erhabene, das Humane, des menschlichen Geistes, daß er das Ganze, wenn er es mit den Augen des Geistes sehen will, erst gedanklich zergliedern bzw. zerteilen muß, um es dann eben als Ganzes, mit all seinen widersprechenden Teilen, denken zu können. Das Ganze in seiner „Arbeit“ läßt sich eben nur mit den „Augen“ des Geistes erkennen.

Was nun den politischen Zweck betrifft, so ist er gewissermaßen das eigentliche Maß für die Form der Bewegung des Konflikts. Die Politik wird also den ganzen sich bewegenden Konflikt durchziehen und einen fortwährenden Einfluß auf ihn ausüben, soweit es die Natur der in ihm explodierenden Kräfte zuläßt. Was dem Konflikt hier nur noch eigentümlich bleibt, bezieht sich nur noch auf die Eigentümlichkeit seiner Mittel. Unbedingt hinzugedacht werden muß dabei das Moment der Eigen-dynamik eines sich bewegenden Konflikts.

Das bisher Entwickelte vorausgesetzt, sei in die theoretische

Bestimmung des Konflikts noch folgendes, wenn auch nur bruchstückhaft, eingebracht. Bei der Analyse eines jeden Konflikts muß es jedenfalls unbedingt hinzugedacht werden:

1. Ein Konflikt ist eben nicht ein Akt blinder Leidenschaft.
2. Jeder Konflikt enthält in sich das Moment des Ermüdens.
3. Jeder Konflikt hat seinen ihm eigenen Kulminationspunkt.
4. In ihm sind Phantasie und Geisteskraft gefragt – dies vor allem beim Versuch seiner die Interessen ausgleichenden Lösung.
5. Jeder Konflikt wird immer das Moment der Unwägbarkeit bzw. der Ungewißheit an sich haben.
6. In jedem Konflikt ist der Takt des Urteils von herausragender Bedeutung.

Zweifellos ließe sich zu den einzelnen Punkten noch mehr sagen. Hier sollen sie nur als Fixpunkte für weiteres konflikttheoretisches Denken genannt sein. Zur inneren, mehr philosophischen Bestimmung des Konflikts sind sie unentbehrlich.

Bevor wir eine nähere Bestimmung des Konflikts formulieren, sei noch einmal auf die Leipziger Ereignisse eingegangen. Weshalb es nicht zu einem Hineintaumeln des Konflikts in elementare Gewalttätigkeit kam, lag unter Beachtung des bisher Formulierten eben daran, daß die aufgezählten Momente der Ermäßigung die ursprünglichen Gewalttätigkeiten eindämmten, relativierten und letztlich „gewaltlose“ Bewegung garantierten.

Das bisher Entwickelte zusammenfassend können wir hinsichtlich einer begrifflichen Bestimmung des Konflikts unter Verwendung Clausewitzscher Gedanken festhalten:

Der Konflikt ist nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem konkreten Fall seine Natur etwas verändert, sondern er ist auch seinen Gesamterscheinungen nach in Beziehung auf die in ihm herrschenden widersprüchlichen Tendenzen eine sich bewegende wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus der ursprünglichen Gewalttätigkeit seines Elements, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls und aus der ihn durchziehenden, sich in

ihm spiegelnden Politik, und gerade dadurch wird er dem Verstand wie der Vernunft zugänglich. Es ist also durchaus steuerbar. Er ist von Menschen gemacht und nicht zuletzt dadurch von Menschen wieder zu lösen.

Wobei es sich versteht, daß die drei formulierten Tendenzen tief in der Natur des Gegenstandes begründet und zugleich von veränderlicher Größe sind. Konflikttheorie muß diese Tendenzen stets berücksichtigen – praktische Konfliktregelung aber erst recht!

3. Konflikt und Widerspruch

Bis jetzt hatten wir bestimmt, was ein Konflikt seinem Begriff nach ist. Nunmehr seien einige kurze Bemerkungen dazu entwickelt, auf welche Weise sich Konflikte herausbilden und wie sich das Verhältnis zwischen Konflikt und Widerspruch gestaltet.

Vorausschicken muß man, daß Widersprüche eine absolute Normalität des Lebens sind, während sich Konflikte offenbar kaum vermeiden lassen. Zwischen Widerspruch und Konflikt existieren sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede, wobei dem Konflikt immer ein Widerspruch zugrunde liegt. Dabei handelt es sich um ein solches Stadium der Bewegung des Widerspruchs, wo alte Formen gesellschaftlicher Bewegung sich ausgelebt haben und gesprengt werden. Hinzu kommt, daß das Sprengen eines Widerspruchsverhältnisses zwar längst als gesetzt, als überfällig erscheint, sich aber eben der Widerspruch in eine neue Formbestimmtheit gewandelt hat, was schließlich Schwierigkeiten produziert und letztlich einen Konflikt konstituiert.

Während Widersprüche, was doch so normal ist, oft jedoch überaus schwer einzusehen ist, wenn nicht gar schmerzlich empfunden wird, zu ertragen sind, in ihrer Spannung auszuhalten und gewissermaßen als Normalität anzunehmen sind, verhält es sich mit dem Konflikt als besondere Form von Widersprüchen augenscheinlich anders. Konflikte müssen einer Lösung durch Vernunft zugeführt werden, sind sie doch Resultat des Verlierens von Formbestimmtheit, der Strukturen gesellschaftlicher Beziehungen. Wobei es oftmals nur kleinster Quantitäts- oder Qualitätswand-

lungen in einem alten Widerspruchsverhältnis bedarf, um Konflikte, mit ihrer oft gefährlichen Eigenbewegung wie Eigendynamik in Gang bzw. in Szene zu setzen. Hier braucht verantwortliche und verantwortungsbewußte Politik eben den bereits von Clausewitz so energisch geforderten „Takt des Urteils“, um Unheil abzuwenden und um akzeptabel gesamtgesellschaftliche bzw. zwischenstaatliche Lösungen zu suchen und herauszufinden.

Für unsere Zeit bedeutet dies nun, aus der Sicht des Ganzen genau zu erkennen, welche Entwicklung sich wann und wie vollzieht, wie und in welcher Art sich das Wesen der gesellschaftlichen Bewegung an sich selbst entzündet. Gleichzeitig heißt es auch zu erkennen, wo es um ein völlig anderes Setzen der Form der gesellschaftlichen Vernunft geht. Wird dieser Punkt verpaßt, dann wird das Ganze mehr und mehr unvernünftig und sinkt, den Konflikt dem chaotischen Taumel der Unvernunft überlassend, in sich selbst zusammen, nur noch die Asche des Prozesses hinterlassend.

Um dies zu verhindern ist vor allem auch Einsicht der Vernünftigen gefragt. Eine Einsicht, die geprägt sein muß von der nicht weiteren Gangbarkeit der Kontinuität des Augenblicks, denn gerade dieser ist ja unvernünftig geworden. Hier muß nun Formbestimmtheit durch die das Ganze wandelnde Diskontinuität der Vernunft neu gesetzt werden bzw. ihre Entsprechung finden.

Abschließend sei noch ein Gedanke formuliert, der nicht nur für die Friedensforschung eine Maxime sein sollte: So wie die Lösung von Konflikten, ihre Umwandlung in eine die Entwicklung vorantreibende Potenz, ein Meisterstück der Vernunft sein kann, so ist das ängstliche Verharren vor Konflikten und erst recht ihr Vertuschen, ein gefährliches Hindernis, was letztlich zum Scheitern der Vernunft führen kann.

Anmerkungen:

/1/ Clausewitz, C. v.: Vom Kriege, Berlin 1957.

/2/ Vergleiche dazu ebenda, S. 21 f.

Hong Yan

Die Urteilskraft bei Kant und Clausewitz

Die Problematik des Urteils und der Urteilskraft ist ursprünglich ein philosophisches Problem. Dieses Problem spielt in der Philosophie von Kant eine große Rolle. Die Bedeutung der Urteilskraft für die Politikwissenschaft wird hauptsächlich durch Hannah Arendt entdeckt. In der gegenwärtigen Zeit versucht auch Ernst Vollrath, überwiegend inspiriert von Clausewitz, die Politik durch die Anwendung der Urteilskraft zu erklären (Ernst Vollrath, 1987). Er geht so weit, daß man ihm sogar vorwirft, daß er das ganze Geschäft der Politik auf die Urteilskraft reduziert habe.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist: erstens die Idee der Urteilskraft bei Kant kurz darzustellen; und zweitens die Rolle der Urteilskraft im Werk von Clausewitz zu analysieren.

Für Kant geht es bei dem Urteil und der Anwendung der Urteilskraft um die Möglichkeit der Erkenntnis. Die voneinander isolierten Begriffe bringen nach Meinung von Kant keine Erkenntnis, z. B. die Erde, die Sonne, der Planet etc. Nur durch Urteilen, das heißt, daß die isolierten Begriffe in Beziehung zueinander gesetzt werden, kann Erkenntnis erst gewonnen werden. Z. B. durch das Urteil „Die Erde ist ein Planet“. Damit kommt die Erkenntnis über die Erde zustande. Die ausführliche Untersuchung der Urteilskraft unternimmt Kant in seinem Werk „Die Kritik der Urteilskraft“. Diese Kritik ist in dem gesamten Zusammenhang mit den anderen zwei Kritiken zu verstehen. In der Kritik der reinen Vernunft untersucht Kant die Natur, nämlich die Welt der Notwendigkeit, die eigentlich der Gegenstand für den Verstand ist. Bei der Kritik der praktischen Vernunft untersucht er die moralische Welt, nämlich die Welt der Freiheit. Damit hat Kant vor sich zwei Welten, die miteinander zunächst nichts zu tun haben, weil sie sich jeweils nach dem eigenen Gesetz orientieren. Um die Kluft zwischen diesen beiden Welten zu überwinden, wird eine Vermittlung gesucht. Kant glaubt sie in der Urteilskraft gefunden zu haben. Kant versteht die Urteilskraft als ein Bindeglied zwischen Verstand und Vernunft. Er unterscheidet zwei Arten

Urteilkraft: „Urteilkraft überhaupt ist das Vermögen, das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Prinzip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilkraft, welche das Besondere darunter subsumiert (auch wenn sie, als transzendente Urteilkraft, a priori die Bedingungen angibt, welchen gemäß allein unter jenem Allgemeinen subsumiert werden kann), *bestimmend*. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll, so ist die Urteilkraft bloß *reflektierend*.“ (I. Kant, Kritik der Urteilkraft, Einleitung IV.) Z. B. ist so ein Urteil „Ein Körper hat Oberfläche“ bestimmend, weil das Prädikat im Subjekt schon enthalten ist und das Subjekt hier ein allgemeines und das Prädikat ein besonderes ist. Im Gegensatz dazu ist so ein Urteil „Die Erde ist ein Planet“ ein reflektierendes, weil dabei der Begriff der Erde ein besonderer und der des Planeten ein allgemeiner ist.

Die Bedeutung der reflektierenden Urteilkraft liegt darin, daß man dadurch in der Lage ist, das Besondere in bezug auf das Allgemeine zu verstehen. Im alltäglichen Leben ist man zunächst mit dem Besonderen konfrontiert und hat dasselbe zu verstehen. Das Verstehen, nämlich das Gewinnen der Erkenntnis, ist eben erst durch das Vermitteln zwischen dem Besonderen und Allgemeinen möglich. Das reflektierende Urteil ist wiederum anders als die induktive Methode. Bei der Induktion ist das Allgemeine nicht vorhanden, sondern aus der Zusammenstellung der Besonderen abgeleitet. Im Fall des reflektierenden Urteils sind das Besondere und auch das Allgemeine schon vorhanden. Es gilt nur, zwischen diesen beiden eine Verbindung anzuknüpfen. Die entscheidende Frage ist, ob ein solches reflektierendes Urteil eine allgemeine Gültigkeit genießt, das heißt von allen anderen geteilt wird oder nicht. Manchmal ist dieses Urteil ein Akt des hermeneutischen Verstehens, das in der Tat eine Sinndeutung ist. Sinndeutung ist gerade von den einzelnen Urteilenden abhängig und geschieht nicht nach einer allgemeinen Regel.

Wie ein reflektierendes Urteil bzw. die Intersubjektivität desselben möglich ist, versucht Hannah Arendt in Anschluß an Kant zu erläutern. Nämlich durch Einbildungskraft und erweiterte Denkungsart. (Hannah Arendt, Das Urteilen, 1985)

Die Einbildungskraft ist ein Vermögen, einen Gegenstand durch Abstrahierung

von allen seinen Besonderheiten präsent zu machen. Das Ergebnis der Einbildung soll statt eines konkreten Dings ein Schema sein. Beispielsweise ist der Krieg als Schema nicht ein konkreter Krieg, sei es ein napoleonischer oder preußischer, sondern ein Krieg im allgemeinen.

Gerade das Schema einer Sache soll zum größten Teil der Gegenstand des Urteilens sein, weil eine Sache durch Umwandlung in ein Schema aufgrund der Einbildungskraft mit dem Allgemeinen in einem Urteil kommunizierbar gemacht wird. Z. B. ist der Krieg in der Betrachtung von Clausewitz nicht dieser oder jener Krieg, sondern ein schematisierter. Es ist ein von allen einzelnen Charakteren und von allen historischen Einzelheiten abstrahierter Krieg. Erst die Schematisierung durch Einbildungskraft macht so ein Urteil „Der Krieg ist Fortsetzung der Politik“ möglich.

Die erweiterte Denkungsart bedeutet, daß der Urteilende an der Stelle der anderen oder vom Aspekt der anderen denselben Gegenstand betrachtet. Die Intersubjektivität ist für Hannah Arendt zum Teil auf diese Weise zu erzielen.

Wenn vom Einfluß von Kant auf Clausewitz die Rede ist, dann ist zunächst das Problem der Urteilskraft in Betrachtung zu ziehen. In diesem Zusammenhang verweist Professor Hahlweg auf Kiesewetter, von dem Carl von Clausewitz die Kantischen Ideen angeblich gekannt hat.

Den Gedanken von dem reflektierenden und bestimmenden Urteil kann man schon in der Einleitung des Werkes „Vom Kriege“ erkennen: „Wir denken die einzelnen Elemente unseres Gegenstandes, dann die einzelnen Teile oder Glieder desselben und zuletzt das Ganze in seinem inneren Zusammenhang zu betrachten, also vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortzuschreiten.“ (Carl von Clausewitz, Vom Kriege, 1973) Das heißt, vom Besonderen zum Allgemeinen. Clausewitz weiter: „Aber es ist hier mehr als irgendwo nötig, mit einem Blick auf das Wesen des Ganzen anzufangen.“ (Ebenda, S. 191) Das heißt, vom Allgemeinen zum Besonderen. Clausewitz ist sich nicht nur des reflektierenden Urteilens, sondern auch des bestimmenden bewußt. Wenn man das Werk „Vom Kriege“ im Gesamtzusammenhang betrachtet, kann man feststellen, daß Clausewitz zwei große Aufgaben vor sich hat, nämlich den Krieg zu erkennen und einen Krieg zu führen. Für das Erkennen des Krieges ist die reflektierende Urteilskraft

nötig; für die Führung eines Krieges ist vielleicht die bestimmende Urteilskraft zu gebrauchen. Wenn das stimmt, dann kann man sagen, daß die beiden Urteilskräfte die zentrale Rolle in seiner methodischen Überlegung spielen.

Diese berühmte Aussage von Clausewitz, daß der Krieg die Fortsetzung der Politik sei, ist gerade ein Resultat des reflektierenden Urteils. Wie er zu diesem Urteil kommt, ist wichtig, insbesondere im Zusammenhang mit der Frage, wie ein reflektierendes Urteil von hermeneutischer Art möglich und unverfehlt sein kann. Wie wir sehen, hat Clausewitz nicht unmittelbar schon am Anfang des Werkes diese Aussage gemacht, sondern dadurch, daß mehrere reflektierende Prä-Urteile gefällt worden sind, die dann zu dieser zentralen Aussage zwingen. Zuerst urteilt er: „Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf.“ (Ebenda, S. 191) „Der Krieg ist also ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.“ (Ebenda, S. 192) Dann „Der Krieg ist mit seinem Resultat nie etwas Absolutes.“ (Ebenda, S. 199) und der Krieg ist „ein sich eigentümlich gestaltender Verlauf der Handlung“. (Ebenda, S. 200) Wenn von der menschlichen Handlung die Rede ist, dann muß auch an den Zweck der Handlung gedacht werden. Für Clausewitz kann der Zweck nichts anderes sein als die Politik. Der Zweck aber läßt sich nicht ohne das Mittel vorstellen. In dieser Logik stellt er fest, daß der Krieg „ein ernsthaftes Mittel“ ist. (Ebenda, S. 209) Es zwingt dann zu der endgültigen Aussage „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. (Ebenda, S. 210) Wir sehen auch am Beispiel von Clausewitz, daß durch das reflektierende Urteil die neue Erkenntnis gewonnen werden kann.

Das bestimmende Urteil dient der Formulierung der Handlung, hier nämlich der kriegerischen Handlung. Bei dieser Art von Urteil kommt es im Gegensatz zum reflektierenden vom Allgemeinen zum Besonderen. Mit anderen Worten, das Allgemeine bestimmt das Besondere. Wenn der politische Zweck als das Allgemeine anzusehen ist, dann ist dieser bestimmend. Clausewitz hat überhaupt keinen Zweifel an der bestimmenden Funktion des Allgemeinen bei der Handlung: „... je kleiner unser politischer Zweck ist, um so geringer wird der Wert sein, den wir auf ihn legen, um so eher werden wir uns gefallen lassen, ihn aufzugeben: also

um so kleiner werden auch aus diesem Grund unsere Anstrengungen sein.“ (Ebenda, S. 200) Die Beachtung des bestimmenden Urteils durch Clausewitz ist auch an seiner Grammatik-Logik-Metapher deutlich, wobei die Logik als das Allgemeine die Grammatik bestimmt und nicht umgekehrt.

So wie für Kant ist die Urteilskraft für Clausewitz im Zusammenhang mit der Erkenntnis, die weiter zur richtigen Handlung führen soll, genau so wichtig, wenn er meint, daß „sich ein menschliches Wesen mit bloßem Erkenntnisvermögen ohne Urteil nicht denken läßt“. (Ebenda, S. 302)

Prof. Dr. Dietmar Schössler

Die „Reichweite“ der Clausewitzschen Kategorien bei der Analyse des modernen bewaffneten Konflikts

1. Vorbemerkung

An den Beginn seiner Analyse stellt Carl von Clausewitz die methodische Ermahnung, daß bei der Untersuchung des Krieges „mehr als irgendwo mit dem Teile auch zugleich immer das Ganze gedacht werden muß“. (Clausewitz, 1980: 191) Das Wesen des Ganzen ist für ihn die Politik, und diese ist seit der französischen Revolution grundlegend, d. h. in ihrer Natur, verändert worden. Deshalb hat „der Krieg selbst ... in seinem Wesen und in seinen Formen bedeutende Veränderungen erlitten, die ihn seiner absoluten Gestalt nähergebracht haben; ... diese Veränderungen sind ... aus der veränderten Politik entstanden, welche aus der französischen Revolution ... hervorgegangen ist“. (Clausewitz, 1980: 997 f.)

Das Wesen des Ganzen hat sich also revolutioniert, und mit ihm tauchen neue Erscheinungsformen auf. Welche benennt Clausewitz ausdrücklich? Wie verbindet er diese Analyse der revolutionären neuen Formen mit der Untersuchung der konventionellen bzw. regulären Erscheinungen? Welchen Rahmen setzt er insgesamt für das moderne bewaffnete Verhalten?

2. Neue Erscheinungsformen

Clausewitz nennt als differentia specifica des heutigen Krieges:

- alle gewöhnlichen früheren Mittel sind durch Bonaparte über den Haufen geworfen,
- Staaten von erstem Range wurden vernichtet,
- Nationalbewaffnungen und Insurrektionsmittel haben ihre großen Wirkungen gezeigt (Spanien),
- ein Reich von großen Dimensionen (Rußland) ist nicht zu erobern; die Wahrscheinlichkeit des Erfolges nimmt nicht in allen Fällen in dem Maße ab, als man Schlachten, Hauptstädte, Provinzen verliert (früher zumeist ein Anlaß zum Friedensschluß), vielmehr ist man oft mitten in seinem Land am stärk-

sten, wenn die Offensivkraft des Gegners sich schon erschöpft hat und mit ungeheurer Gewalt dann die Defensive zur Offensive überspringt,

- plötzliche Anstrengungen können die Stärke einer Armee auf dem Wege der Miliz versechsfachen, diese Miliz ist ebensogut außerhalb des Landes als im Lande zu gebrauchen,
- Herz und Gesinnung der Nation sind ein ungeheurer Faktor in dem Produkt der Staats-, Kriegs- und Streitkräfte geworden,
- nachdem die Regierungen alle diese Hilfsmittel kennengelernt haben, ist nicht zu erwarten, daß sie dieselben in künftigen Kriegen unbenutzt lassen werden;
- Kriege, welche mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt werden, müssen nach anderen Grundsätzen eingerichtet werden als solche, wo alles nach dem Verhältnis der stehenden Heere zueinander berechnet wurde. (Clausewitz, 1980: 412 f.)

Wertet man zu einem ersten Überblick diese genannten Erscheinungen aus, dann tauchen erste Umrisse des modernen Kriegsbildes auf:

- der Verweis auf die neuen Mittel bezeichnet vor allem die durch die Revolution und die hiervon ausgelösten Gegenwirkungen (Nationalbewaffnung, Volkskrieg) ermöglichte Kräftesteigerung, wodurch sich bis hinunter zur Taktik alles ändert,
- der Vernichtungskrieg erscheint erstmals in seiner modernen Gestalt,
- revolutionäre Mittel (Volksbewaffnung und Insurrektion) sind neuartige Erscheinungsformen, sie müssen aber immer in Verbindung mit dem regulären Heer betrachtet werden bzw. in Verbindung mit Streitkräften (Spanische Guerilla und englisches Heer und Flotte) – sie sind nur zusätzliches, modernes Hilfsmittel zur Erreichung des strategischen Zieles und damit des politischen Zwecks,
- daß der Charakter des bewaffneten Konflikts totaler geworden ist, erwiesen namentlich Spanien und Rußland, aber künftig sind der Möglichkeit nach alle Akteure betroffen,

- die Dialektik von Offensive und Defensive, die jetzt besondere Erscheinungsformen enthüllt und die den auch geographisch total gewordenen Charakter des bewaffneten Konflikts erweist (wobei diese Totalität ohne bedeutsame technische Wandlungen wegen der Faktoren Volkskrieg, Nationalkraft, Moral erreicht wurde),
- der Moral- und Gesinnungsfaktor, die ganze Schwere der gegenseitigen Nationalkraft, die offensive wie defensive Verwendbarkeit des neuen Mittels, alle diese zu einem neuartig gewaltintensiven Produkt der Staatskraft verschmelzenden Formen sieht Clausewitz als künftige den Krieg und die internationale Politik bestimmende Einflüsse an.

Die seit 1945 in besonderem Maße das Kriegsbild bestimmenden subkonventionellen Faktoren sind im Umriß skizziert:

- Der Volkskrieg ist als eine Folge des Durchbruches anzusehen, den das kriegerische Element in unserer Zeit durch seine alte künstliche Umwallung gemacht hat, „als eine Erweiterung und Verstärkung des ganzen Gärungsprozesses, den wir Krieg nennen“. (Clausewitz 1980: 779)
- Allgemeine Dienstpflicht, Landwehr, Landsturm (Volksbewaffnung) liegen alle in derselben Richtung: erstere ist eine notwendige Folge weggeworfener Schranken; dadurch wurde die Kraft dessen, der sich ihrer zuerst bedient, so gewaltig gesteigert, daß der andere sie auch hat ergreifen müssen, und so wird beides auch der Fall mit dem Volkskriege (Volksbewaffnung) sein.

Dieses neue Mittel ist dadurch gekennzeichnet, daß diese Kräfte größtenteils nicht disponibel sind und sich nicht nach Willkür verwenden lassen. Ein wesentlicher Teil derselben, die moralischen Elemente, erhalten sogar erst durch diese Art des Gebrauchs (von der leitenden Intelligenz = Politik ins Leben gerufene Volksbewaffnung) ihr Dasein. Die Wirkung des neuen Mittels richtet sich nach der Oberfläche: je größer diese ist und der Kontakt, in welchem sie mit dem feindlichen Heere sich befindet, also je mehr dieses sich ausbreitet, desto größer ist die Wirkung der Volksbewaffnung. Das bedeutet von heute her betrachtet:

die Entthegung, ja, Entfesselung des Konflikts ist instrumentell notwendig. Der Volkskrieg bedarf, wie Clausewitz hervorhebt, der Zeit, um erfolgreich zu sein. Damit ist ein weiterer Entgrenzungsfaktor aufgeführt. Während beide Elemente, Raum und Zeit, aufeinander wirken, entsteht ein Zustand der Spannung, die sich entweder nach und nach löst, wenn der Volkskrieg an einzelnen Stellen erstickt wird, oder die zu einer Krise führt, wodurch das feindliche Heer genötigt wird, das Land vor eigenem gänzlichen Untergang zu räumen. Daß diese Krisis durch den bloßen Volkskrieg herbeigeführt werden sollte, setzt entweder eine Oberfläche voraus, wie sie außer Rußland kein europäischer Staat hat, oder ein Mißverhältnis zwischen der einfallenden Armee und der Oberfläche, wie es in Wirklichkeit nicht vorkommt. Man muß sich deshalb den Volkskrieg immer in Verbindung mit dem Kriege eines stehenden Heeres denken und beide als durch einen das Ganze umfassenden Plan geeinigt.

Ein wirksamer Volkskrieg setzt weiter voraus, daß der Krieg im Innern des Landes geführt wird, daß er nicht durch eine einzige Katastrophe entschieden wird und das Kriegstheater eine beträchtliche Länderstrecke einnimmt. Der Volkscharakter muß die Maßregeln unterstützen, das Land sollte durchschnitten und zugänglich sein. Zum Gebrauch des Mittels sagt Clausewitz, daß es sich nicht gegen die feindliche Hauptmacht richten dürfe. Der Volkskrieg sollte nur an der Oberfläche, an den Umgrenzungen nagen. Er soll sich in den Provinzen erheben, welche dem Kriegstheater seitwärts liegen und wohin der Angreifende nicht mit Macht kommt. Diese Provinzen müssen ganz dem Einfluß des Angreifers entzogen werden. Von heute her können wir diese Analyse ins Mondiale erweitern und die Begriffe sinngemäß setzen.

Clausewitz' Vorlesung über den Kleinen Krieg detailliert die sich ausdehnende Grauzone militärisch organisierter Gewalthandlungen. Der Kleine Krieg wird als Moment des gesamten Gärungsprozesses behandelt; der große Krieg enthält die neuen, revolutionären Erweiterungen der National- und Volksbewaffnung. Mit dem Wandel dieses Ganzen verändert sich auch der Teil: der Kleine Krieg mit seiner irregulären Taktik verbindet sich jetzt mit den neuen explosiven Energien und National- und Volksbewaffnung. Zwar lautet die Definition noch ganz konventionell, daß Kleiner

Krieg der ‚Gebrauch kleiner Truppenabteilungen im Felde‘ ist, welche vornehmlich den Beobachtungskrieg zu führen haben. (Clausewitz 1966: 231 f.) Die Strategie des Kleinen Krieges gehört in den Bereich der Taktik. Weil sich diese Irregularität aber seit dem Zusammenprall mit den Revolutionsheeren innerhalb eines politisch-militärischen Ganzen entwickelt, das auf immer intensivere Gewaltsteigerung angelegt ist, gewinnen diese irregulären Verhaltensweisen einen veränderten Stellenwert: sie werden ein weiteres Moment in der Enthebung des Krieges. Konsequenterweise wird in der Bekenntnisdankschrift die „Rolle der Volksmassen im revolutionären Kriege“ und das „Bekenntnis zum totalen Widerstand aus der Tiefe des Raumes der politisch-sozial-emotionalen Antriebskräfte“ (Hahlweg 1966: 681) weiter verdeutlicht. Auch hier hat Clausewitz das den neuen Erscheinungen, die vielfach auch mit herkömmlichen Formen verbunden auftreten, zugrundeliegende Wesen der neuen Epoche immer wieder hervorgehoben: „Der Krieg der jetzigen Zeit ist ein Krieg Aller gegen Alle. Nicht der König bekriegt den König, nicht eine Armee die andere, sondern ein Volk das andere ... Diesen Charakter wird der Krieg schwerlich wieder verändern ...“. (Clausewitz 1966: 750)

3. Verknüpfung von revolutionären und herkömmlichen Erscheinungen

Clausewitz untersucht stets mit einem Blick auf das Wesen des Ganzen die einzelnen, oftmals irritierenden Erscheinungsformen. So erreicht er in einem methodischen Zugriff die Verknüpfung von Allgemeinem und Besonderem. Dies ließ sich oben demonstrieren: die herkömmlich regulären und irregulären Erscheinungen des bewaffneten Kampfes gewinnen einen vollständig neuen, revolutionären Stellenwert angesichts einer umgewälzten politischen Gesamtsituation. Zusammen mit den überraschend aufgetretenen Formen des irregulären Massenkampfes seitens der französischen Revolutionsheere verschmelzen alle neuen Erscheinungen zu einem neuen Ganzen, auf das als ein Ganzes ebenso ganzheitlich reagiert werden muß: auch die Gegenseite muß sich verändern. Es entsteht mithin eine neue Regularität des internationalen Verkehrs. Die Sicherheit darüber, daß es sich bei diesem Neuen nicht um eine jeglicher politischer und rationaler Kontrolle entglittene

Eigendynamik des entfesselten revolutionären und kriegerischen Elementes handelt, gewinnt Clausewitz anhand einer dieser Empirie angemessenen Methodologie: er entwickelt eine rationale Heuristik (Albert 1978: 105), die schon skizzenhaft modernen ökonomischen Ansätzen, etwa Tullocks, gleicht. (Albert ebenda)

Er hatte von seiner Arbeit sich eine „Revolution in dieser Theorie“ (des Krieges) erhofft. (Clausewitz 1980: 181) Er wollte den damals noch herrschenden vorrevolutionären Szientismus mit seinen Neigungen zu abstrakt-rationalen und quantifizierend-geometrisierenden Methoden auch methodologisch überwinden, nachdem die Praxis, die sich vom spätaufklärerischen Szientismus anleiten ließ, in den Vernichtungssiegen Napoleons untergegangen war.

Die überbordende Empirie der chaotischen Erscheinungen dieses 20jährigen Krieges kontrolliert er mittels einer strikten Trennung und zugleich ständigen Vermittlung von

- Totalität und Teil,
- Wesen und Erscheinung,
- Idealität (bzw. Absolutheit) und Wirklichkeit sowie
- Untersuchung (Philosophie) und Erfahrung (Beobachtung).
(Clausewitz 1980: 184, 191, 211, 355, 952 f.)

Die Analyse wird stets von oben nach unten angesetzt, d. h. die Welt der Totalerscheinungen wird unter prinzipiell zweckrationaler Sichtweise betrachtet: „Untersucht die Theorie die Gegenstände, welche den Krieg ausmachen, unterscheidet sie schärfer, was auf den ersten Blick zusammenzufließen scheint, gibt sie die Eigenschaften der Mittel vollständig an, zeigt sie die wahrscheinlichen Wirkungen derselben, bestimmt sie klar die Natur der Zwecke, ... so hat sie den Hauptgegenstand ihrer Aufgabe erfüllt.“ (Clausewitz 1980: 291) Aufgabe der Theorie ist es, das dem Gegenstand (Krieg) eigentümliche Prinzip zu erkennen, nicht aber „die ursächliche Verknüpfung der peripheren Vorgänge“. Dieses eigentümliche Prinzip läßt sich, wie in jedem Handlungsbereich, nur ermitteln, wenn man die Zusammengehörigkeit von Zweck und Mitteln begreift. (Rothfels 1980: 58) „Clausewitz ... gewinnt aus der Natur des Zweckes ein durchgreifendes ...

Einteilungsprinzip ... Zweifellos spiegelt diese Konzeption den vertikalen Zug, die Geradlinigkeit und Zielstrebigkeit der napoleonischen Kriegführung wider; daneben aber lebt in ihr die in der Epoche Herders und Goethes herrschende geistige Verfahrensart, die von der Anschauung einer Totalität ... aus das Wesen des Besonderen bestimmt.“ (Rothfels 1980: 57) Politik, Krieg, Gefecht stehen in einem teleologischen Zusammenhang, d. h. in einem funktionshierarchisch abgestuften Zweck-Ziel-Mittel-Verhältnis. Deshalb wird für Clausewitz die Epoche der Revolutionskriege zu einem Erkenntnismittel. Indem sich hier die Erscheinungen des bewaffneten Konflikts der absoluten Gestalt des Krieges nähern, zeigen sie, geradezu exemplarisch, die Größe und die motivierende Tiefe des politischen Zwecks an: „Die ungeheuren Wirkungen der französischen Revolution nach außen sind ... viel weniger in den neuen Mitteln und Ansichten ihrer Kriegführung als in der ganz veränderten Staats- und Verwaltungskunst, in dem Charakter der Regierung, in dem Zustande des Volkes ... zu suchen.“ (Clausewitz 1980: 997)

Von oben nach unten, vom Ganzen her, d. h. letzten Endes von der revolutionierten politischen Zweckebene, läßt sich die aus den Fugen geratene internationale Politik in ihrer politischen, nur dem chaotischen Schein nach eigendynamisch-militärischen Struktur erkennen: „Je ... stärker die Motive des Krieges sind, je mehr sie das ganze Dasein der Völker umfassen, ... um so mehr wird der Krieg sich seiner abstrakten Gestalt nähern ..., um so mehr fallen das kriegerische Ziel und der politische Zweck zusammen, um so reiner kriegerisch, weniger politisch scheint der Krieg zu sein. Je schwächer aber Motive und Spannungen sind, um so weniger wird die natürliche Richtung des kriegerischen Elementes ... in die Linie fallen, welche die Politik gibt, um so mehr muß also der Krieg von seiner natürlichen Richtung abgelenkt werden, um so verschiedener ist der politische Zweck von dem Ziel eines idealen Krieges, um so mehr scheint der Krieg p o l i t i s c h zu werden.“ (Clausewitz 1980: 211)

Dieses Zitat enthält den oben skizzierten methodischen Zugriff: es wird Totalität und Teil (Ganzes Dasein der Völker – Krieg bzw. nur Kabinettpolitik und Kabinettskrieg), Wesen und Erscheinung (je kriegerischer, desto – scheinbar – weniger politisch),

Idealität und Wirklichkeit (wirklicher Krieg – abstrakte, ideale Gestalt) unterschieden und zugleich vermittelt – wobei die empirisch-historische Beobachtung jeweils der begrifflichen Analyse kritisch-vergleichend gegenübergestellt wird. (Den Aussagen in „Vom Kriege“ liegt das Studium von rund 130 Feldzügen zugrunde.)

Die internationale Praxis hatte sich von der herrschenden Theorie (mechanistisch-quantifizierende Theorie der internationalen Gleichgewichtspolitik und entsprechende Kriegstheorie) entfernt. Die von Clausewitz entwickelte Methodologie entfernt sich ebenso revolutionär von der – immer noch herrschenden – szientistisch-rationalistischen Methodologie des Alten Regimes. Praxis und Theorie, revolutionärer Prozeß und Analyse dieser neuen Wirklichkeit sind wieder vermittelt, sie können wieder als Einheit betrachtet werden.

4. Der begriffliche Rahmen für die Theorie des modernen bewaffneten Konflikts

4.1. Der Bezugsrahmen

Welchen konzeptuellen Rahmen setzt Clausewitz insgesamt für seinen Erkenntnisgegenstand? Er hat erkannt, daß durch die bürgerliche Revolution die Politik, also die Zweckeebene, umgewälzt wurde. Daraus folgt, daß die Mittel sich ebenfalls revolutioniert haben. Wegen der radikalisierten Staatszwecke wurde der Krieg seiner absoluten Gestalt, seinem Begriffe, nahegebracht. Die ‚Tiefe des Raumes der politisch-sozialen-emotionalen Antriebskräfte‘ (Hahlweg) wird ausgeschöpft und nunmehr den internationalen Akteuren als Möglichkeit intensiver Gewaltanwendung bewußt bleiben. Der erschlossenen Tiefe des Raumes der gesellschaftlichen Antriebskräfte entspricht die ebenso totale Aktivierung des geographischen Raumes. Die einhegenden Vorstellungen von Front und Hinterland werden schon per definitionem aufgelassen, weil es wegen der Nationalbewaffnung und des Volkskrieges keinen Unterschied zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten mehr geben kann. Diese totale Ausschöpfung des Raumes in den genannten Dimensionen ist also eine Folge der politischen Revolution.

Sieht Clausewitz diese entfesselten Kräfte in gleichsam linearer Frontentwicklung? Oder ist die Revolution für ihn ein einmaliges Ereignis, das mit dem Niederwerfen Napoleons als eingehengt, als abgebrochen gelten darf? Clausewitz ist ein Dialektiker – dies erweist die methodische Struktur seines Wirklichkeitszuganges. (Aron 1980: 219, 256 f.) Es handelt sich, wie wir oben zeigten, bei ihm um ein elastisches Verfahren, mit dem er niemals in einen Widerspruch zur Praxis zu geraten hoffte. Der konzeptuelle Rahmen endet bei Clausewitz auf der Ebene des internationalen Systems, auf der die Staatszwecke aufeinandertreffen. Das teleologische Moment in seinem Wirklichkeitszugriff grenzt sich auf die gesamtstrategische Koppelung von Staatszweck, Strategieziel und Gefechtsmittel ein. (Der von Beaufre entwickelte Begriff einer Totalen Strategie kommt der Clausewitzschen Blickweise nahe. Beaufre 1964: 179 ff.)

Man kann Clausewitz als einen, dynamischen, Gleichgewichtstheoretiker auffassen: er hat sowohl als wünschenswerte Norm wie als Ergebnis seiner Analyse das immer wiederherzustellende und sich auch so im Kräfteausgleich ergebende Gleichgewicht der internationalen Staatenbeziehungen vor Augen. Diese Konzeption gilt ihm auch für die revolutionäre Epoche – wie an den französischen Revolutionskriegen und ihrem schließlichen Endresultat zu sehen war. „Ob es nun immer so bleiben wird, ob alle künftigen Kriege in Europa immer mit dem ganzen Gewicht der Staaten und folglich nur um große, den Völkern naheliegende Interessen geführt sein werden, oder ob nach und nach wieder eine Absonderung der Regierung von dem Volke eintreten wird, dürfte schwer zu entscheiden sein. Aber man wird uns recht geben, wenn wir sagen, daß Schranken, die gewissermaßen nur in der Bewußtlosigkeit dessen, was möglich sei, lagen, wenn sie einmal eingerissen sind, sich nicht leicht wieder aufbauen lassen, und daß, wenigstens jedesmal, sooft ein großes Interesse zur Sprache kommt, die gegenseitige Feindschaft sich auf die Art erledigen wird, wie es in unseren Tagen geschehen ist.“ (Clausewitz 1980: 972 f.)

Clausewitz beharrt darauf, daß „jede Zeit ihre eigenen Kriege, ihre eigenen beschränkten Bedingungen, ihre eigene Befangenheit“ besitzt. Jede Zeit muß also auch ihre eigene Kriegstheorie behalten. Dies ergibt sich aus dem Zweck der Theorie, den Krieg zu lehren, wie er unter wirklichen Verhältnissen ist. Allerdings

liefert die Idealität oder Absolutheit der Vorstellung, wie oben dargestellt, einen notwendigen, nämlich den allgemeinen Bezugspunkt der Untersuchung. Am nächsten kam dieser Idealität des Begriffes vom Kriege die „letzte Zeit, wo der Krieg seine absolute Gewalt erreicht hatte“. Aber weil es ebenso unwahrscheinlich ist, „daß die Kriege fortan alle diesen großartigen Charakter haben werden, als daß sich ja die weiten Schranken, welche ihnen geöffnet worden sind, ganz wieder schließen können“, würde man mit einer Theorie, die nur in diesem absoluten Kriege verweilte, alle Fälle, „wo fremdartige Einflüsse seine Natur verändern, entweder ausschließen oder sie als Fehler verdammen“. (Clausewitz 1980: 972 f.)

Die Theorie muß also immer ihre Zeit darstellen und zugleich – indem sie das Allgemeine als den anderen Bezugspunkt nimmt – die absolute Gestalt des Krieges, d. h. die ‚wahre Natur‘ dieses ganzen Gärungsprozesses im Blick behalten. Der theoretische Arbeitsvorgang bewegt sich bei Clausewitz stets in dieser oszillierenden Weise zwischen Absolutem und Wirklichem, zwischen Wesen und Erscheinung sowie zwischen dem Blick auf die Totalerscheinung und dem gleichzeitigen Studium aller Details.

4.2. Der bewaffnete Konflikt im 19. Jahrhundert

Wie weit reicht, von heute her gesehen, dieser von Clausewitz für den bewaffneten internationalen Verkehr entwickelte Bezugsrahmen? Die sich nach 1830 entfaltenden internationalen Gewalthandlungen wiesen bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges nicht mehr jenen Intensitäts- und Absolutheitsgrad auf, wie er für den französischen Revolutionskrieg charakteristisch war. Auf der anderen Seite handelte es sich aber auch nicht mehr um die herkömmlichen Fortsetzungen der Kabinettpolitik mit den eingegrenzten Mitteln von Söldnerheeren und entsprechend gezügelter, kurzatmiger Militärstrategie. Die Politik des 19. Jahrhunderts sucht, so ließe sich der sehr komplexe Prozeß zusammenfassen, die kontrollierbaren Elemente des modernen, revolutionären bewaffneten Verhaltens beizubehalten. Der acherontische Untergrund soll vom politisch-militärischen Handeln ausgegrenzt werden. Auch technologische Neuerungen werden noch bis in den Ersten Weltkrieg hinein nur sehr zögernd in die Streitkräfte übernommen.

Eine nähere Betrachtung erweist jedoch, daß die Politik des Europäischen Konzerts zwar gewalteneigende Momente enthielt, daß aber das Bewußtsein von den neuen Möglichkeiten immer wieder durchbrach: Die Politik begann sich als interventionistische zu betrachten, ja, es handelt sich hier geradezu um das Existenzprinzip der Heiligen Allianz. Man begreift sich nicht mehr als klassisches Sicherheitsbündnis, sondern vornehmlich als Instrument der Revolutionseindämmung. Auch die Seemacht Großbritanniens betreibt Interventionismus; hier jedoch im Sinne liberaldemokratischer Bewegungen und Aufstände – sie projiziert Macht überall dorthin, wo der neuen liberalen Weltpartei zum territorialen Fußfassen verholten werden soll. Rußland blickt auf die christlichen Untertanen des zerfallenden Osmanischen Reiches. Bismarck bereitet sich auf die Entfesselung des nationalrevolutionären Elementes in der K. u. K.-Monarchie vor, um den drohenden Zweifrontenkrieg gegen Bonapartismus und Habsburg unterlaufen zu können. Der amerikanische Sezessionskrieg zeigt ebenso wie der deutsch-französische (ab Herbst 1870) und der Buren-Krieg Züge der totalen Mobilmachung. Der zuerst von Napoleon vorexerzierte moderne Operationsgedanke wird in den deutschen Einigungskriegen (Moltke) unter Zuhilfenahme neuer Technologie fortgeführt. Auch die anderen Charakteristika des revolutionären Krieges, so der bedeutender werdende Zeitfaktor, das langsame Ausringen (Clausewitz), treten wieder vermehrt auf (Krimkriege). Für diese Periode des bewaffneten Konflikts läßt sich also erkennen, daß (Zweck) die Politik nicht mehr einfach an die vorrevolutionäre Epoche anzuknüpfen vermag. Die Revolution hat die Natur des Ganzen verändert. Die nachrevolutionäre Politik muß, um die Wiederholung bzw. Fortsetzung der Revolution zu verhindern, selbst Züge dieser Revolution annehmen. Politik nach 1815 findet in einer Gemengelage herkömmlicher und revolutionärer Elemente statt. Insgesamt nimmt die Politik totalere Aspekte an. - (Ziel) Der Gebrauch der Gefechte zum Zwecke des Krieges, die Strategie, weist deshalb irreguläre Züge auf, wenn man mit ‚normalen‘, vorrevolutionären Kriterien an diese Erscheinungen herangeht. Das von der Politik gesetzte Ziel wird mit immer unbedenklicheren Methoden zu erreichen gesucht. Im militärischen Kern ist es der robuste, gewaltintensive Operationsgedanke, doch die ergänzenden Methoden der Zielerreichung nehmen an Umfang und

Intensität zu. Prinzipiell wird zwar, in Europa, der Zweck noch durch den auf die regulären Streitkräfte eingegrenzten Vernichtungssieg angestrebt. Der deutsch-französische Krieg erwies aber in seiner zweiten Phase, daß der Zweck nur noch unter zunehmendem Einmischen subkonventioneller Mittel erreicht werden konnte bzw. von französischer Seite verhindert werden sollte. Der amerikanische Sezessionskrieg (verbrannte Erde) und der Burenkrieg erreichen in manchem den totalen Charakter der Kriege des 20. Jahrhunderts.

(Mittel) Die Gefechte selbst zeigen in ihren Erscheinungsformen, daß herkömmliche und revolutionäre Momente eine neue Verbindung eingegangen sind. Die durch die levée en masse bedingten irregulären Verhaltensweisen werden zunehmend regularisiert. Es entsteht der Kampf der Korps und Divisionen, der durch Massenartillerie mit konzentriertem Feuer vorbereitet wird, und der im konzentrierten Stoß die Entscheidung herbeiführen soll. Der Übergang vom Nah- zum Fernkampf bahnt sich an. Das Gefecht aus der Tiefe wird möglich (Reserven), wodurch sich die Handlungen in zeitlicher und räumlicher Hinsicht ausdehnen. Verschiedene Armeen operieren gleichzeitig auf verschiedenen Schauplätzen. Die Raumausnutzung entspricht fast schon der Reichweite der späteren motorisierten Operationen. An die Stelle rokokohafter Regelmäßigkeit tritt ein robuster Realismus äußerster Lageausnutzung, wobei die gesellschaftlichen (Massenhaftigkeit), wirtschaftlichen (Logistik) und technischen (Kommunikation, Transport) Faktoren möglichst total eingesetzt werden. (Moltke 1891, Moltke 1892: 229 ff., Schlieffen 1936: 10 ff., Engels 1979: 37 ff., Blumentritt 1960: 104 ff.)

Der bewaffnete Konflikt im 19. Jahrhundert zeigt somit an, daß eine neue internationale Kräfteentwicklung inganggesetzt wurde, die sich in zunehmend totaleren Zweck-Ziel-Mittel-Dimensionen bewegt. Es ist jedoch noch nicht derjenige Grad an Ausschöpfung erreicht, wie er im französischen Revolutionskrieg bereits die Regel war. In diesen noch halb gebändigten Erscheinungsformen des Krieges im 19. Jahrhundert drückt sich der Wille der Politik aus, es zu den revolutionären Entfesselungen der zwischen- und innerstaatlichen Gewaltanwendung nicht wieder kommen zu lassen.

4.3. Der Erste Weltkrieg – Übergang zum Subkonventionellen

Das Jahr 1914 demonstriert, wie das Friedenssicherungsinstrument des Europäischen Konzerts endgültig zerbricht und die von Clausewitz registrierten neuen Erscheinungen des bewaffneten Konflikts erstmals seit den Revolutionskriegen wieder die Einhegung durchbrechen:

(Zweck) Es werden wieder Kriege der ersten Art mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt. Die Zwecksetzung ist auf das Niederwerfen des Gegners fixiert, um ihn politisch zu vernichten. (Clausewitz 1980: 179) Weil der Erste Weltkrieg von den Hauptbeteiligten mit der ganzen Schwere der Nationalkraft geführt wird, also faktisch in totaler Weise, gewinnt der Zweck des Krieges (Niederwerfen, Wehrlosmachen) ebenfalls einen totalen Charakter.

(Ziel) Der Totalität auf der Zweckebene entspricht eine Strategie, die nicht mehr reine Militärstrategie, sondern umfassende, alle ideellen und materiellen Mittel koordinierende Planung wird: „Die Generäle beider Seiten wollten siegen und vergaßen, daß der Sieg ein taktischer und kein strategischer Begriff ist. Anders gesagt, sie wollten den Staatsmännern die Mittel geben, den Frieden zu diktieren. Die Staatsmänner fühlten sich vielleicht in die Enge getrieben, zwischen der Revolution und dem totalen Sieg zu wählen.“ (Aron 1980: 379)

(Mittel) Militärisch organisierter subkonventioneller Methoden bediente man sich im Westen nicht. Im Osten setzte die deutsche Heeresleitung sozialrevolutionäre Mittel ein (Einschleusen der bolschewistischen Kader). Von britischer Seite wurde der arabische Aufstand gegen das Osmanische Reich organisiert. In einem bislang unbekanntem Sinne wurde die öffentliche Meinung mobilisiert. Der Westen propagierte das Selbstbestimmungsrecht als Friedensziel – mithin eine auf die politische Vernichtung von Vielvölkerstaaten gerichtete Methode, die als subkonventionelles Mittel einzustufen ist. Nationalitätenprinzip und kollektive Friedenssicherung stehen als völlig neue organisierende Prinzipien auf der Tagesordnung der diesen Krieg abschließenden Friedenskonferenz. Der zunehmenden Veränderung der Zweck- und Zielebene entspricht also eine Revolution der Mittel. Dies gilt auch besonders für die militärische Seite: der am Beginn des revolutionären Krieges erfolgte Durchbruch, „den das kriegerische Element ... durch seine alte künstliche Umwallung gemacht hat“, jene „Erweiterung und Verstärkung des

ganzen Gärungsprozesses, den wir Krieg nennen“ (Clausewitz 1980: 799), weitet sich über die ganze Skala aus. Der Erste Weltkrieg zeigt im Westen exakt das Bild, wie es Clausewitz über den Charakter der heutigen Schlacht entworfen hat. (Clausewitz 1980: 420 f.) Der Napoleonische Operationsgedanke, wie ihn Clausewitz methodisch reflektiert, gelangt nur noch dort zum Durchbruch, wo ungleiche Verhältnisse bestehen: im Osten 1914 - 17.

Der zunehmend totalere und unbedenklichere Mitteleinsatz, der nicht nur die militärischen Strukturen, sondern vor allem die politische Legitimität des Gegners treffen soll, und die Verwendung von propagandistischen Ordnungsbegriffen, die enthegend und revolutionierend wirken, erweisen die im Ersten Weltkrieg von allen Seiten unternommene Grenzüberschreitung.

4.4. Komplexe Fortsetzung des globalen Bürgerkrieges – Primat des Subkonventionellen 1917 – 1985

Das 19. Jahrhundert hatte noch die herkömmliche Gleichgewichtsidee eines Systems gleichrangiger, legitimer und souveräner Staatsakteure durchzusetzen vermocht. Die Friedensstruktur von Versailles gründete auf universalistischen Prinzipien (Selbstbestimmung) und auf dem Grundsatz kollektiver Sicherheit. Beides zersetzte die dynastische Legitimität und das Prinzip eines von gleichrangigen legitimen und souveränen Akteuren begründeten internationalen Verkehrs. Besonders auflösend wirkt hierbei die Einführung eines Kriegsschuldendens, d. h. der Krieg ist nicht mehr für alle Teilnehmer die legitime Fortsetzung der Staatspolitik. Die Versailler Idee eines kollektiven Sicherheitssystems wird bereits überlagert von der sich abzeichnenden weltpolitischen Bipolarität USA / UdSSR, deren propagierte internationalistische Politik schon in einem Konkurrenzverhältnis steht. Wilsons 14 Punkte sind von „den einschlägigen bolschewistischen Verlautbarungen eindeutig beeinflusst und vorangetrieben worden“. (Baumgart 1974: 81)

(Zweck) Das Gelingen der Oktoberrevolution führte zum revolutionären Ausscheiden einer ‚Zweiten Welt‘, d. h. die ins Globale erweiterte atlantisch-europäische Revolution hat jetzt ihren Kontrapunkt gefunden. Zugleich entfalten sich, in Wechsel-

wirkung mit diesem Prozeß, weltweite Aufstände gegen die Alten Regime und gegen die Kolonialsysteme, die schließlich seit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges in den Aufstieg einer ‚Dritten Welt‘ einmünden.

(Ziel) Sinngemäß erweiterte sich der Strategiebegriff ins Totale: Militärstrategie, d. h. der Gebrauch der militärisch eingehetzten Gefechte zum Zwecke des Krieges, weitet sich zum allseitigen Gebrauch ange drohter und durchgeführter psychologischer, ökonomischer, ideologischer, paramilitärischer und militärischer Gefechte – wobei seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wegen der nuklearen, chemischen und biologischen Vernichtungsmittel alle angedrohten oder durchgeführten Gefechte auch vom kalkulierenden, risikoabwägenden Blick auf diese Waffen beeinflußt werden.

(Mittel) Der Prozeß einer fortschreitenden Entgrenzung von Staatszwecken und -zielen, wie er sich seit 1914 beschleunigt entfaltet, bildet sich auch weiter auf der Mittelebene ab. Die direkte militärische Handlung steht innerhalb einer sich rapide erweiternden Skala ange drohter und durchgeführter Gewaltmethoden. Der moderne Operationsgedanke kann sich nur noch dort durchsetzen, wo – wie im Ersten Weltkrieg im Osten – ungleiche Verhältnisse herrschen: 1939-1941 auf deutscher, ab 1943 auf russischer und ab 1944 auf englisch-amerikanischer, 1967 auf israelischer Seite. Bereits in der Phase zwischen 1917 und 1945 lassen sich, außerhalb der Kampfhandlungen des Zweiten Weltkrieges, rund 60 bis 70 lokale Kriege und militärische Konflikte feststellen, die nur noch in der Minderheit herkömmliche zwischenstaatliche, in der Mehrheit aber subkonventionelle Konflikte vielfacher Schattierung darstellen. Es nimmt die Zahl derjenigen Konflikte internationalen Charakters zu, die eine Gemengelage aus inner- und zugleich zwischenstaatlichem Konflikt darstellen – etwa bewaffnete Aufstände mit nachfolgender ausländischer Einmischung oder ausgedehnte Bürgerkriege (nationale Befreiungskriege) unter Einschluß zwischenstaatlicher Kampfhandlungen. Zwischen 1917 und 1945 ergibt sich insgesamt ein Verhältnis von rund 158 subkonventionellen zu 47 konventionellen lokalen Kriegen mit militärisch organisierten Konflikten. (Lokale Kriege 1983) Nach anderer Zählart (Kidron/Smith 1983) lassen sich allein seit 1945 bis 1982 rund 280 bewaffnete Konflikte, davon rund 200 subkonventionelle, erkennen.

Eine differenzierte Aufschlüsselung findet sich neuerdings in einer Studie der Militärakademie Dresden (Frieden, Krieg, Streitkräfte, Berlin 1989). Die taktischen Erscheinungen (Clausewitz 1980: 420) ergeben sich aus der je besonderen Mischung der einzelnen Konflikte. Im Extremfall handelt es sich um rein konventionelle Erscheinungen oder aber um vollständig subkonventionelle (Guerilla). In der Regel besteht die Tendenz, aus der subkonventionellen über gemischte Erscheinungsformen in die konventionell-reguläre Erscheinung aufzuwachsen (Giap 1968). Doch muß hier beachtet werden, daß, wie oben dargestellt, die taktischen Begriffe einen vollständig veränderten Stellenwert erhalten, wenn sie innerhalb einer revolutionierten Zweck-Ziel-Mittel-Kombination auftreten.

5. Schlußbemerkung

Wir fragten uns, ob die Begriffe und die Methode von Clausewitz noch für die Analyse der gegenwärtigen bewaffneten Konflikte von Nutzen ist. Es konnte gezeigt werden, daß Clausewitz die wesentlichen Grundzüge der modernen bewaffneten Auseinandersetzungen bereits aufgewiesen hatte: hierzu gehört in erster Linie die Erkenntnis, daß wegen der französischen Revolution die Politik ihre Natur verändert hat und deswegen auch die Instrumente der Politik sich wesentlich geändert haben. Die Revolution hat die Gesellschaft und Nation auf die Bühne der Geschichte gebracht. Deshalb bestimmen jetzt die ganze Volkskraft, die Volks- und Nationalbewaffnung die Politik. Das gegenrevolutionäre Lager mußte mitziehen, um die Revolution eindämmen zu können (Landwehr, Landsturm in Preußen; Reform des Staates und der Gesellschaft). Clausewitz erkannte, daß nunmehr im Bewußtsein der Handelnden das Wissen um diese Kräfte der Nation und des Volkes nicht mehr verschwinden könne. Er sieht aber auch realistisch, daß in der internationalen Politik es nicht immer wieder zum Äußersten kommen muß – die Erscheinungen des Krieges und des bewaffneten Konflikts sind gebunden an die Motive und Interessen der internationalen Akteure. Immer aber, so hatte er vorhergesagt, wird es dann wieder zum Äußersten, zum absoluten Krieg bzw. in dessen Nähe kommen, wenn die Existenz eines Staates

und eines Volkes auf dem Spiel steht. So vermochte er – zusammenfassend gesagt – die vielfältigen Erscheinungsformen des modernen bewaffneten Konflikts im großen und ganzen vorherzusagen.

Clausewitz hatte den Krieg als ein ‚wahres Chamäleon‘ bezeichnet; der Krieg sei einmal mehr, und einmal weniger Krieg. Genau dies ist die heutige Situation.

Diese erstaunliche Lebendigkeit der Lehre von Clausewitz erklärt sich m. E. vor allem aus zwei Aspekten heraus: Zum einen war Clausewitz ein sehr wacher Zeitgenosse, der – mit historisch geschultem Blick – die aktuellen Erscheinungen sorgfältig studierte. Dies allein aber hätte nicht ausgereicht, seine Ansichten und Lehre auch über diese eigene Zeit hinaus noch als gültig erweisen zu lassen. Zu dieser über seine Epoche hinausreichenden Bedeutung verhalf ihm seine Methode – wie er es selbst von sich verlangt und erhofft hatte: daß es, angesichts einer revolutionären Epoche, auch zu einer Revolution in der Theorie kommen möge. (Clausewitz 1980: 181) Diese Revolution ist ihm gelungen – wie wir im einzelnen dargestellt haben. Er hat diese Zeitlosigkeit seiner Methode durch eine neuartige Kombination von historischer und dialektischer Vorgehensweise erreicht. Wir hatten noch einen zusätzlichen Gedanken angefügt, von dem her die Modernität seines Denkens bestimmt werden kann: Clausewitz stand, wie die deutschen Idealisten, am Beginn eines weltpolitischen Umwälzungsprozesses, der in seinen Konsequenzen tief in unsere heutige Situation hineinreicht. Seine Genialität bestand darin, anders als die meisten seiner Zeitgenossen, nicht nur auf die neuen Erscheinungen hin zu denken, sondern diese auf ihr Wesen zurückgeführt zu haben. Clausewitz gleicht darin Fichte, Hegel und Schelling sowie jener kleinen Gruppe von mitteleuropäischen Denkern, die das unumkehrbar Neue der modernen Politik und des modernen Daseins frühzeitig erkannt und ‚auf den Begriff‘ gebracht haben.

Literaturverzeichnis

- Albert, H. (1978) Traktat über rationale Praxis, Tübingen: Mohr (Paus Siebeck).
- Aron, R. (1980) Clausewitz. Den Krieg denken, Frankfurt/Berlin/-Wien: Propyläen.
- Baudissin, W. Graf (1969) Soldat für den Frieden, München: Piper.
- Baumgart, W. (1974) Vom Europäischen Konzert zum Völkerbund, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Beaufre, A. (1964) Totale Kriegskunst im Frieden, Berlin: Propyläen.
- Blumentritt, G. (1960) Strategie und Taktik, Konstanz: Athenaion.
- Bracher, K. D. (1982) Zeit der Ideologien, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Clausewitz, C. v. (1966) Schriften-Aufsätze-Studien-Briefe, hrsg. v. W. Hahlweg, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Clausewitz, C. v. (1980) Vom Kriege. 19. Auflage mit historisch-kritischer Würdigung von W. Hahlweg, Bonn: Dümmler.
- Engels, F. (1979) Armee, in: Karl Marx und Friedrich Engels, Werke Band 14, Berlin: Dietz, pp. 5-48.
- Giap, V. N. (1968) Volkskrieg. Volksarmee, München: Trikont.
- Gollwitzer, H. (1972) Geschichte des weltpolitischen Denkens. Band I, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Hahlweg, W. (1966) Vorbemerkung zur Bekenntnisschrift, in: Clausewitz (1966), pp. 678-681.
- Hahlweg, W. (1980) Das Clausewitzbild einst und jetzt. Mit textkritischen Anmerkungen, in: Clausewitz (1980), pp. 1-172.
- Hegel, G. W. F. (1978) Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Werke Band 12, Frankfurt: Suhrkamp.
- Kidron, X./ Smith, D. (1983) Die Aufrüstung der Welt, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Lokale Kriege (1983) Geschichte und Gegenwart. Unter der Redaktion von Armeegeneral I. J. Schawrow, Berlin DDR: Militärverlag.
- Moltke, H. v. (1891) Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870-71. Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten, Dritter Band, Berlin: Mittler und Sohn.

- Moltke, H. v. (1822) Vermischte Schriften. Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten, Zweiter Band, Berlin: Mittler und Sohn.
- Rothfels, H. (1980) Carl von Clausewitz. Politik und Krieg, Bonn: Dümmler.
- Schlieffen, A. v. (1936) Cannae, Berlin: Mittler und Sohn.
- Vollrath, E., Neue Wege der Klugheit, in: Zeitschrift für Politik, Heft 1/März 1984, pp. 51-76.

Prof. Dr. sc. phil. Horst Großmann

Entfaltung des kategorialen Apparates bei Engels als erkenntnistheoretisch-methodologischer Orientierungsrahmen und forschungsleitender Bezugsrahmen

Ich möchte an die Spitze meines Beitrages einige erklärende Bemerkungen bzw. Einschränkungen stellen.

Das Thema, zu dem ich sprechen möchte, wurde in Vorbereitung des 2. Werkstattgesprächs von unseren Mannheimer Gästen vorgeschlagen. Ich möchte heute den Versuch wagen, mich dazu zu äußern, zugleich aber auch unterstreichen, daß ich mich dazu auf keine speziellen eigenen Untersuchungen stützen kann.

Wir haben uns im Lehrstuhl in unserer theoretischen Arbeit nicht explizit mit erkenntnistheoretisch-methodologischen Fragen der Friedensforschung beschäftigt. Das lag wohl u. a. daran, daß die Projekte, die unser Lehrstuhl bearbeitete, unsere Kräfte vollständig gebunden haben, so daß für erkenntnistheoretische Arbeit, noch dazu mit philosophiehistorischem Einschlag, wenig Zeit blieb. Allerdings hatten wir mit unseren Untersuchungen einen Stand erreicht, wo die Aufarbeitung der Theoriegeschichte über unseren Untersuchungsgegenstand einfach erforderlich wurde. Das drückte sich in einer Reihe von Diplomarbeiten des Absolventenjahrganges 1989/90 aus, die teilweise noch realisiert wurden, und u. a. auch in der Arbeit unseres Forschungsstudenten Herrn Liebau, der die Entwicklung der Auffassungen von F. Engels über Krieg und Frieden im Zeitraum bis 1848 untersuchte, allerdings auch nicht vordergründig vom erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt.

Zweitens möchte ich bemerken, daß man bei der Behandlung dieses Themas F. Engels und K. Marx als Einheit sehen muß. Vieles gehört ihnen einfach gemeinsam, und wir würden auch in erkenntnistheoretisch-methodologischer Sicht auf manches Wichtige verzichten, würden wir diese Einheit nicht sehen. Das bedeutet allerdings nicht, eine Unterbewertung der eigenständigen Leistungen von F. Engels zuzulassen.

Drittens möchte ich betonen, daß ich hier die Entfaltung des kategorialen Apparates bei Engels nur unter logischem Gesichtspunkt behandeln kann. Erforderlich wäre eigentlich die logisch-historische Methode, aber dazu bin ich hier, auch aus den bereits genannten Gründen, nicht in der Lage. Es würde wohl auch den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Um Mißverständnissen und Mißbräuchen begegnen zu können, wäre es aber auch wichtig, die Genesis der Ansichten von F. Engels und des dazugehörigen kategorialen Apparates zu untersuchen.

Wenn man sich mit dem kategorialen Apparat von F. Engels beschäftigt, den er bei der Untersuchung militärphilosophischer, militärwissenschaftlicher und militärpolitischer Probleme einsetzt, so muß man, glaube ich, zwei Ebenen unterscheiden. Er verwendet Kategorien, die zwei verschiedenen Ebenen der Theorie und somit auch unterschiedlichen Methodensystemen angehören.

Das ist erstens eine philosophische Methode, die sich wesentlich auf einen philosophischen kategorialen Apparat stützt, und das ist zweitens die Ebene der Einzelwissenschaften mit ihren spezifischen Methoden und ihrem spezifischen Begriffsapparat. Zu letzteren gehören also Methoden und Kategorien der Militärwissenschaften, der Psychologie, der Ethik, der Naturwissenschaften, der politischen Ökonomie usw.

Diese beiden Ebenen (Systeme) stehen zueinander im Verhältnis von Allgemeinem und Einzelnem. Wir könnten sogar noch eine dritte Ebene einbeziehen – die allgemeinwissenschaftlichen Methoden, die weder philosophisch noch im engeren Sinne einzelwissenschaftlich sind. Es handelt sich also hier um Methoden, die in vielen Wissenschaftsdisziplinen Anwendung finden können, wie z. B. die mathematische Methode, die empirische Methode u. a. Sie lägen als das Besondere gewissermaßen zwischen den beiden anderen Ebenen. Sicherlich ist auch die Anwendung solcher Methoden bei Engels nachweisbar.

Zwischen den Ebenen herrscht ein dialektisches Wechselverhältnis, sie durchdringen einander, wobei in Abhängigkeit

vom Untersuchungsgegenstand und vom Ziel der Untersuchung die eine oder andere Methode dominiert. Zum Beispiel dominieren im „Anti-Dühring“, als philosophischer Streitschrift, Methoden und Kategoriengefüge der Philosophie, während in den rund 58 Artikeln zum Deutsch-Französischen Krieg für die Pall Mall Gazette (Marx-Engels-Werke, Bd. 17) das Philosophische zugunsten militärwissenschaftlicher und militärpolitischer Analyse in den Hintergrund tritt.

Sich der Engelsschen Methode für die Forschung vergewissern heißt auch zu berücksichtigen, wie F. Engels zu seinem kategorialen Apparat gelangt. Ich halte das für wichtig, weil davon Erfolg oder Mißerfolg im Umgang mit Engels' Forschungsmethode abhängt.

In unserem letzten Werkstattgespräch wurde die Engelssche Methode als dialektische Methode charakterisiert und ihre Nähe zur Hegelschen Dialektik betont. Das ist richtig, bedarf aber der Vertiefung. Im Gegensatz zu Hegel, dessen Kategorien sich gewissermaßen im Entwicklungsprozeß der absoluten Idee entfalten, betrachtet Engels die Dialektik in den materiellen Prozessen selbst. Er gewinnt die subjektive Dialektik unserer Denkformen aus der objektiven Dialektik in der Natur und der Geschichte. Die dialektischen Kategorien sind für ihn Widerspiegelungen der Dialektik der Natur und des Geschichtsprozesses selbst. In diesem Sinne faßt er die Dialektik als die Wissenschaft „von den allgemeinsten Gesetzen aller Bewegung“ auf. „Es ist hierin eingeschlossen, daß ihre Gesetze Gültigkeit haben müssen für die Bewegung ebenso sehr in der Natur und der Menschengeschichte wie für die Bewegung des Denkens.“ /1/

Engels betrachtet die Dialektik unter methodologischem Gesichtspunkt als „Analogon und damit Erklärungsmethode ... für die in der Natur vorkommenden Entwicklungsprozesse, für die Zusammenhänge im ganzen und großen, für die Übergänge von einem Untersuchungsgebiet zum anderen“. /2/ Selbstredend trifft diese Aussage nicht nur auf die Natur, sondern auch auf den Geschichtsprozeß zu. Ich habe diese Ausführungen hier vorangestellt, weil ich meine, daß man, wenn man Engels' kategorialen Apparat als allgemeinen Orientierungsrahmen verwenden will, egal was auch immer der Untersuchungsgegenstand

sein wird, sich immer bewußt sein muß, daß man es bei Engels mit materialistischer Dialektik zu tun hat. Um dies zu unterstreichen, sei noch ein Zitat aus Engels' Vorarbeiten zum „Anti-Dühring“ gestattet.

„Die allgemeinen Resultate der Untersuchungen der Welt kommen am Ende dieser Untersuchung heraus, sind also nicht Prinzipien, Ausgangspunkte, sondern Resultate, Abschlüsse. Diese aus dem Kopf konstruieren, von ihnen als Grundlage ausgehen und weiter daraus die Welt im Kopf rekonstruieren ist Ideologie ...“ /3/

Das zu beachten ist, so meine ich, nicht nur wichtig, um zu verstehen, wie Engels seinen kategorialen Apparat gewonnen hat, sondern auch wichtig für den richtigen Umgang mit diesen Kategorien. In einem Brief an Paul Ernst schrieb F. Engels, daß die materialistische Methode in ihr Gegenteil umschlägt, „wenn sie nicht als Leitfaden beim historischen Studium behandelt wird, sondern als fertige Schablone, wonach man sich die historischen Tatsachen zurechtschneidet“. /4/

Das ist ein sehr ernstzunehmender Hinweis. Ihn nicht ausreichend oder gar nicht beachtet zu haben, ist einer der Gründe für das Scheitern des realen Sozialismus. Außerachtlassen der Fakten, Vorrang der politischen Autorität vor der wissenschaftlichen Einsicht, theoretische Ignoranz, Besserwisserei, Pragmatismus und Voluntarismus sind Feinde der dialektischen Methode. Ebenso das Reglementieren von Wahrheit und das Zuteilen von Wissen.

Weiter ist zu berücksichtigen, daß die Anwendung der dialektischen Methode und der Kategorien der Dialektik als allgemeinste Methodologie wissenschaftlicher Forschung nur im Zusammenhang mit der Anwendung einzelwissenschaftlicher Forschungsmethoden und ihres wissenschaftlichen Apparates, die dem Forschungsgegenstand gemäß sind, erfolgreich sein kann. Die dialektische Methode kann spekulativ werden, wenn sie nicht die Methoden der Einzelwissenschaften in Rechnung stellt.

Andererseits kann die einzelwissenschaftliche Methode ohne philosophische Orientierung uneffektiv werden. Die dialektische Methode hat so Einfluß auf den richtigen Umgang und den zweckmäßigen Einsatz des einzelwissenschaftlichen Instrumentariums.

Will man die philosophische Methode, die Engels entwickelt, forschungswirksam machen, ist weiter zu beachten, daß diese Methode in sich weiter differenziert ist. Wir haben zu unterscheiden zwischen der Theorie und Methode des dialektischen Materialismus und der materialistischen Geschichtsauffassung (historischer Materialismus), die von Engels in unterschiedlicher Weise zur Analyse von Krieg und Frieden und zur Behandlung militärpolitischer Probleme herangezogen werden.

Zu den Kategorien des dialektischen Materialismus gehören:

- a) die Kategorien des philosophischen Materialismus, deren methodologischen Einsatz man mit dem Prinzip der Objektivität der Betrachtungsweise zusammenfassen könnte;
- b) die Entwicklungskonzeption des dialektischen Materialismus mit den dialektischen Grundgesetzen und den dazugehörigen Kategorien, methodologisch zusammengefaßt im Prinzip des Historismus (Entwicklungsprinzip);
- c) die Dialektik, als Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang.

Hier arbeitet Engels u. a. mit solchen Kategorien wie: Gesetz (differenziert nach Naturgesetz und Gesetzen der Gesellschaft, wobei heute die moderne Unterscheidung zwischen dynamischen und statischen Gesetzen hinzugezogen werden sollte), Wesen und Erscheinung, Ursache und Folge, Notwendigkeit und Zufall, Möglichkeit und Wirklichkeit, Inhalt und Form. Es handelt sich hier also vorwiegend um Kategorienpaare, zusammengefaßt im methodologischen Prinzip des universellen Zusammenhangs (Determinismus).

Was die Kategorien der materialistischen Geschichtsauffassung betrifft, so geben sie bei F. Engels den eigentlichen Rahmen für die Analyse von Krieg und Frieden als reale soziale Erscheinungen und zur Ausarbeitung der Kategorien Krieg und Frieden. Man könnte unterscheiden:

- a) Grund- bzw. Ausgangskategorien

Dazu gehören das Kategorienpaar Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Produktionsweise, ökonomische Gesellschaftsformation, Basis usw. Einen besonderen Platz nehmen die Eigentumsverhältnisse ein, die F. Engels in Übereinstimmung mit Marx nicht als juristische, sondern als ökonomische Verhält-

nisse betrachtet und folglich als ökonomische Kategorie darstellt. In enger Beziehung dazu stehen die Kategorien Klassen und Klassenkampf. Sie alle sind für die Bestimmung der Kategorien Krieg und Frieden bei F. Engels von großer Bedeutung.

Die genannten Kategorien erlauben es F. Engels, u. a. folgende Probleme näher zu untersuchen und kategorial zu erfassen:

- die Ursachen des Krieges (in der historischen Dimension als auch in Bezug zu historisch konkreten Kriegen),
- das Verständnis des Krieges (Friedens) als ein soziales Verhältnis und gesellschaftlichen Zustand,
- das Verständnis der Kategorie Krieg als historische Kategorie (eingeschlossen darin die Frage nach der Ewigkeit oder Nicht-Ewigkeit des Krieges, die Untersuchung der Bedingungen für sein Entstehen und Vergehen, Bestimmung von Vorformen des Krieges – der sogenannte alte Krieg usw.),
- Schaffung von Grundlagen für eine Typologie des Krieges,
- die Abhängigkeit von Kriegführung und Militärwesen von ökonomischen Vorbedingungen,
- das Verhältnis von Mensch und Technik (Waffen) im Krieg und der Einfluß der Waffentechnik auf die Methoden der Kriegführung und vieles andere mehr.

b) abgeleitete Kategorien

Ich möchte so jene Kategorien bezeichnen, die nicht ökonomische Verhältnisse (materielle Verhältnisse) widerspiegeln, sondern von diesen abgeleitete Verhältnisse. Um Mißverständnissen vorzubeugen, es handelt sich hierbei nicht um geistige Verhältnisse, sondern ebenfalls um soziale Beziehungen, die jedoch von Engels als Beziehungen dargestellt werden, die abgeleiteter, sekundärer Natur sind. Es geht also hier um die Entfaltung solcher Kategorien wie: Überbau, Staat, Politik, Gewalt, Armee u. a., die für die nähere Bestimmung von Krieg und Frieden ebenso unentbehrlich sind wie die ökonomischen Kategorien und erst gestatten, das Wesen von Krieg und Frieden vollends zu bestimmen.

Eine Schlüsselrolle kommt dabei der Kategorie Staat zu. Sie erst ermöglicht eine nähere Bestimmung solcher Kategorien wie Politik und Gewalt.

Nicht uninteressant für die Forschung ist die Differenziertheit des Gewaltbegriffs bei Engels. Sie könnte helfen, einem doch mitunter recht undifferenzierten Gebrauch des Begriffs Gewalt in der Gegenwart zu begegnen. Allein im „Anti-Dühring“ begegnen uns solche Begriffe wie: öffentliche Gewalt (bezogen auf den Staat und seine Machtorgane, einschließlich Streitkräfte), politische Gewalt, Gewaltmittel (Werkzeuge, Waffen), repressive und revolutionäre Gewalt als Gegensatzpaar, Wirkungsrichtungen der Gewalt in Bezug auf den gesellschaftlichen Fortschritt, politische Gewaltverhältnisse, organisierte Gewalt – die Armee, die Gewalt als ökonomische Potenz. Ein noch feingliedrigerer Umgang mit dem Gewaltbegriff als das heute mitunter üblich ist, könnte nach meiner Auffassung noch mehr Nuancen beim Umgang mit der sogenannten „Clausewitzschen Formel“ sichtbar machen. Er könnte deutlich machen, welche Formen der Gewalt unterhalb der Schwelle des Krieges existieren, was sowohl der Krisenbewältigung dienen könnte als auch der Entlarvung gewisser Praktiken in Politik und Wirtschaft, bis hin zur geistigen Manipulation, als Gewaltakt.

Natürlich darf man die unter a) und b) genannten Kategorien nicht schablonenhaft anwenden. In seinen Altersbriefen hat F. Engels wiederholt darauf verwiesen, daß die ökonomischen Verhältnisse nur in letzter Instanz die bestimmenden Verhältnisse sind, ansonsten herrscht Wechselwirkung und, was methodisch besonders bedeutsam ist, entwickelt jede Erscheinung ihre innere Dialektik, hat relative Eigenständigkeit, Eigendynamik. Der Begriff der inneren Dialektik begegnet uns z. B. in den Gewaltabschnitten des „Anti-Dühring“ an mehreren Stellen. Eine davon möchte ich hier herausgreifen.

Und zwar spricht F. Engels im Zusammenhang mit der Darstellung des Wettkampfes zwischen Panzer und Geschütz bei Schlachtschiffen davon, daß dieser Kampf „jene innern dialektischen Bewegungsgesetze offenbart, nach denen der Militarismus, wie jede andre geschichtliche Erscheinung, an den Konsequenzen der eignen Entwicklung zugrunde geht“. /5/ Das Kriegswerkzeug

Schlachtschiff wird am Ende ebenso „unerschwinglich wie kriegsunbrauchbar“. Hier ist eine Tendenz angesprochen, die mir für die innere Dialektik des Krieges charakteristisch erscheint. Zur Dialektik des Krieges gehört der Einsatz von Waffen. Aber diese besitzen die Eigenschaft zu zerstören. Ihr Gebrauch hatte in der Geschichte des Krieges nicht nur unmittelbare Folgen, sondern auch fernwirkende Folgen, etwa die keineswegs mit dem Krieg beabsichtigte Vernichtung ganzer Völker oder gar Kulturen. Die kriegführenden Parteien im Dreißigjährigen Krieg z. B. konnten nicht ahnen, daß dieser Krieg Deutschland im Vergleich mit seinen europäischen Nachbarn um hundert Jahre, insbesondere was die Formierung des Nationalstaates betrifft, zurückwerfen sollte. Übersteigt nun gar die Vernichtungskraft der Werkzeuge des Krieges ein bestimmtes Maß, so stellt eine solche Entwicklung die Institution des Krieges selbst in Frage.

Wie schrieb doch Clausewitz im 6. Kapitel seines Werkes „Vom Kriege“? Der Krieg kann „niemals von dem politischen Verkehr getrennt werden, und wenn dies in der Betrachtung irgendwo geschieht, werden gewissermaßen alle Fäden des Verhältnisses zerrissen und es entsteht ein sinn- und zweckloses Ding“. /6/ Clausewitz bezieht diese Aussage über die Trennung von Krieg und Politik nur auf die Betrachtung oder, wie er weiter hinten sagt, auf die Vorstellungsart. Er konnte sich wohl nicht vorstellen, daß irgendwer eine solche absurde Idee auch verwirklichen könnte. Clausewitz konnte wohl auch noch nicht voraussehen, daß die Entwicklung der Waffen den Krieg generell in Frage stellen könnte, gewissermaßen durch die Fernwirkungen ihres Einsatzes. So geht es heute nicht mehr wie bei Clausewitz um eine bloße Denkmöglichkeit, sondern um eine reale Möglichkeit der inneren Dialektik des Krieges selbst, die zur bitteren Wirklichkeit werden kann. Angesichts der realen Möglichkeit der Selbstvernichtung der Menschheit würde der Krieg nicht nur in der Betrachtung, sondern in der Realität zu einem „sinn- und zwecklosen Ding“.

Abschließend sei der Vollständigkeit halber vermerkt, daß Engels noch eine dritte Ebene von Kategorien verwendet, die ebenfalls mit der materialistischen Geschichtsauffassung ver-

bunden sind, Kategorien, die den Bewußtseinsprozeß betreffen. Hierzu würde ich unter anderen jene Kategorien zählen, in denen Wertungen getroffen werden, die vor allem auch die moralische Seite des Krieges betreffen, also u. a. die Gerechtigkeit oder die Ungerechtigkeit des Krieges.

Anmerkungen:

- /1/ F. Engels, Dialektik der Natur, in: K. Marx/F. Engels Werke, Berlin 1975, Bd. 20, S. 530.
- /2/ F. Engels, ebenda S. 331.
- /3/ F. Engels, Aus Engels' Vorarbeiten zum „Anti-Dühring“, in: K. Marx/F. Engels, Werke Bd. 20, Berlin 1975, S. 574.
- /4/ F. Engels an Paul Ernst, 5. Juni 1890, in: K. Marx/F. Engels, Werke Bd. 37, Berlin 1974, S. 411.
- /5/ F. Engels, Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring“), in: K. Marx/F. Engels, Werke Bd. 20, Berlin 1975, S. 161.
- /6/ Carl von Clausewitz, Vom Kriege, Berlin o. J., S 581.

Dr. phil. Klaus Götze

30 Jahre Friedrich-Engels-Forschung an der Militärakademie Dresden – Ergebnisse, kritischer Rückblick, Perspektiven

Vorbemerkungen

Nach dem vollständigen Scheitern des staatssozialistischen Gesellschaftskonzepts in der DDR ist auch eine Neubewertung der Ergebnisse der Engelsrezeption an der Militärakademie notwendig. Die nachfolgenden Ausführungen können dafür nur einige wenige Denkanstöße und ausgewählte Problemorientierungen geben. Eine Aufarbeitung von Soll und Haben der Engelsforschung in ihrer Gesamtheit steht aus. Die ungeklärte Frage über die Art und Weise einer Integration von Teilergebnissen der militärakademischen Engelsforschung in die deutsche Wissenschaftsgeschichte erweist sich damit als eines der vielen Probleme nach dem vollzogenen Beitritt der ehemaligen DDR zur BRD und der damit verbundenen vollständigen Auflösung der Militärakademie. Bei der künftigen Bewertung der Ergebnisse der Engelsrezeption an der Militärakademie müssen meines Erachtens vor allem folgende Besonderheiten Beachtung finden:

1. An der Militärakademie hat es im streng wissenschaftlichen Sinne (im Verhältnis zur offiziellen politischen Ideologie) aus verschiedenen Gründen keine originäre Engelsforschung gegeben. Es gab eine selektive Auswertung und Bewertung des Engelsschen militärtheoretischen Schriftgutes auf der Basis der 40bändigen Werkausgabe. Obwohl seit 1975 die ersten der bis heute erschienenen mehr als 50 Bände der MEGA auch an der Militärakademie zur Verfügung standen, erfolgte keine systematische Erschließung. (Einzige Ausnahme ist die thematische Sichtung durch den Forschungsstudenten der Militärakademie, Herrn Liebau.)

Die Mehrheit der Sozial- bzw. Militärwissenschaftler trat in den zurückliegenden 31 Jahren sehr oft oder auch völlig als offizielle Ideologen, politische Propagandisten und Parteiar-

beiter auf. Die Wissenschaft verkam auch auf diesem Forschungsfeld zur Magd der Politik.

Heute zeigt eine Gesamtschau der vorliegenden Ergebnisse, daß insgesamt das eigene Theorieverständnis dadurch degenerierte. Sarkastisch ausgedrückt: „Mehr oder weniger verdeutlichen viele Ergebnisse der im Hause vorliegenden Engelsrezeption ein Grasens in den Marx-Engels-Werken wie angepflockte Kühe auf der Weide. Es wurde oft nur genommen, was schmeckte und darauf jahrelang wiedergekaut.“ Viele Arbeiten müssen daher im Nachhinein als weitgehend hagiografisch, als beschreibend und einseitig eingeschätzt werden. Teils aus diesen Gründen und teils wegen einer starken legalistischen Tradition erweisen sich aus heutiger Sicht sehr viele Arbeiten von minderer Qualität, mit Normatismus, zu großen ideologischen Anreicherungen, Verwendung von sekundären und tertiären Quellen, oftmals überholten Daten, Journalisten u. ä. Entscheidende Vorteile eines materialistischen Heran-gehens an das Studium der komplexen Fragen des modernen Militärwesens wurden dadurch vergeben. Friedrich Engels schrieb im Jahre 1865, daß der entscheidende Vorteil der Sozialisten beim Studium von Militärfragen vom sozialen und politischen Desinteresse und von einer Unvoreingenommenheit, soweit dies das Objekt betrifft, stamme. Diese Unvoreingenommenheit sei die erforderliche Voraussetzung für die wissenschaftliche Objektivität. (Vgl. F. Engels, Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei, in: MEW, Bd. 16, S. 16-78)

Eine solche Unvoreingenommenheit fehlte, statt dessen wurden in der Regel die mit Umsicht ausgewählten und politisch konvinierenden Zitate bis weit in die 80er Jahre hinein meist dazu benutzt, um die vergangene Militärpolitik der SED zu rechtfertigen. Das stand im krassen Gegensatz zur Engelsschen Denktradition.

2. Entsprechend den mit Gründung der Militärakademie übernommenen sowjetischen politischen Normen war von Beginn der militärakademischen Lehre und Forschung an eine öffentliche Behandlung sensibler Entwicklungsprobleme des Militärwesens stark eingeeengt. Der Spielraum für diesbezügliche interne militär- und gesellschaftswissenschaftliche Untersuchungen konnte erst ab Mitte der 80er Jahre im Ergebnis der Friedensforschung und des

Entstehens des neuen Denkens über Frieden – Krieg – Streitkräfte im Nuklearzeitalter zunehmend weiter ausgeschöpft werden.

3. Seit 1975 arbeitete an der Militärakademie eine Interessengemeinschaft zur historischen Würdigung des Engelsschen militärtheoretischen Schaffens. Von 1987 bis 1989 leitete ich diese „Arbeitsgruppe Engelsforschung“.

Diese kurze Zeit der Wahrnehmung spezieller Aufgaben der Engelsforschung schließt meinerseits von vornherein eine ganzheitliche Sicht aus. Begrenzt ist daher die Beweiskraft der hier vorgenommenen Wertungen durch die Subjektivität meines Urteils, die zeitbedingt unsystematische Auswahl von Quellen und vor allem die mangelnde Kenntnis der Entstehungsgeschichte der hier an der Militärakademie entstandenen wissenschaftlichen Ergebnisse, die mit dem Schaffen von Engels in Verbindung gebracht werden können.

I. Bemerkungen zur Quellenlage der militärakademischen Engelsforschung

Unter den 16 700 Archivalien, die an der Militärakademie lagern, befinden sich auch ca. 350 bis 400 Materialien verschiedener Art, die sich expressis verbis auf Engels (Marx) bzw. auf dessen militärtheoretisches Schriftgut beziehen. Eine Übersicht darüber vermitteln vor allem

1. die 1980 erschienene „Auswahlbibliographie zum militärischen Erbe von Friedrich Engels“, in deren Deskriptorenregister 1054 Quellenbezüge hervorgehoben werden;
2. der 1987 erschienene historische Abriß über die Militärakademie „Friedrich Engels“ (Militärakademie „Friedrich Engels“. Historischer Abriß, Berlin 1988, 183 S.);
3. ein kleiner Teil der über 4800 Diplomarbeiten, 1435 Promotionsschriften und 1450 Studienmaterialien sowie Übersetzun-

gen, die sich thematisch in die Engelsforschung einordnen lassen (darunter viele sowjetische Quellen), und nicht zuletzt auch

4. die Protokolle solcher militärtheoretischer Konferenzen, wie

- die erste militärtheoretische Konferenz „Friedrich Engels – der erste Militärtheoretiker der Arbeiterklasse“ vom 6./7.4.1961;
- „Die Entwicklung und Festigung der sozialistischen Wehrmoral – ein Beitrag zur Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft unserer Republik“ vom 16./17.7.1964;
- „Friedrich Engels und die bewaffnete Macht der Arbeiterklasse“ vom 6.11.1970 (150. Geburtstag Engels‘);
- „Zur Aktualität militärpolitischer und militärtheoretischer Erkenntnisse Friedrich Engels‘ in der Gegenwart“ vom 6.11.1985.

II. Versuch einer zeitlichen Systematisierung der militärakademischen Engelsrezeption seit 1959

Die Namensverleihung Friedrich Engels an die Militärakademie der NVA war kein zufälliger historisch-symbolischer Akt, sondern ein politischer Akt. Ihm ging ein Beschluß des Politbüros des ZK der SED vom 5. August 1958 voraus.

In der Eröffnungsvorlesung betonte Walter Ulbricht, daß sich mit der Namensverleihung die Kennzeichnung des politisch-ideologischen und militärtheoretischen Selbstverständnisses und Standortes der SED verbindet. (Vgl. Ulbricht, W., Eröffnungsvorlesung an der Militärakademie „Friedrich Engels“ der NVA am 5.1.1959, Dresden, S. 7 f.)

Mit dem Namen Friedrich Engels wurde damit von Anfang an ein auf die Partei- und Arbeitergeschichte verengtes Weltgeschichtsbild verbunden. Auch in der Engelsforschung wurde die Wissenschaft zur Magd der Politik gemacht. (Vgl. Wir sind der Meinung. Standpunkt von Gesellschaftswissenschaftlern der Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden, **31.10.1989**. Siehe auch: Sächsische Zeitung vom 9.11.1989, S. 5)

Der 13 000 Of-

fizieren nahegebrachte Engels war dadurch letztlich insgesamt ein (hinsichtlich eines historischen "Herstellungsdenkens II", Albert) zurechtgestutzter, phänomenaler, statt im ideengeschichtlichen Kontext wirklicher Engels des 19. Jahrhunderts. Dadurch sind die an der Militärakademie vorliegenden Forschungsergebnisse zur Engelsschen Militärtheorie ambivalent und fallen (mit wenigen Ausnahmen) vielfach deutlich hinter dem z. B. auch in der deutschen sozialdemokratischen Geschichtsschreibung erreichten Erkenntnisstand zurück.

Lange bevor die NVA gegründet wurde, war Engels unter deutschen und internationalen Historikern, Militärtheoretikern und Militärs als zeitgeschichtliche Autorität anerkannt.

(Ich erinnere an die Würdigung durch Lassalle, Kautsky, Bernstein, Adler, an die textkritischen Schriften von Ernst Drahn 1915, von Dirk Blasius, Werner Hahlweg, Raymond A. Garthoff, Gordon A. Craig, Wilhelm Ritter von Schramm, J. F. C. Fuller u. a., z. B. auch israelische Quellen.)

Versucht man eine zeitliche Systematisierung der militärakademischen Engelsrezeption, dann sind etwas vergrößert drei Etappen unterscheidbar:

1. die Engelsrezeption in der Gründerphase der Militärakademie (1959-1969)
2. die Engelsrezeption in der Phase des Aufbaus der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ (1970-1983)
3. die Engelsrezeption in der Phase der Entwicklung und Herausbildung des „Neuen Denkens über Frieden – Krieg – Streitkräfte“ (1983-1989).

1. Die Engelsrezeption in der Gründerphase der Militärakademie (1959-1969)

Über die Gründerphase geben im Archiv der Militärakademie ca. 100 Quellen Auskunft. Im Grobrasterverfahren lassen sich folgende Besonderheiten dieser Etappe hervorheben:

- eine relativ umfangreiche Literatur mit direktem Bezug auf Engels als militärtheoretisches Erbe;
- überdurchschnittlich oft vertreten sind ehemalige hochrangige Politiker und Militärs (W. Ulbricht, Minister H. Hoffmann, Politbüromitglieder wie W. Krolkowski u. a.);
- eine vordergründige Betonung des sowjetischen Vorbilds als Orientierung für eine „sachgerechte“ Engelsrezeption;
- ein markantes Theoriedefizit in vielen Publikationen (ungenügende Beweisführung, geringe Quellenbelegung, starke Begrenzung der Quellen, mangelnde Internationalität);
- eine bis Ende der 60er Jahre nachwirkende spätstalinistische Begriffswahl. Sprache und Inhalt waren geprägt vom Kalten Krieg (vgl. Korreferate zur 1. Engelskonferenz 1961. Themen u. a. „Die Verfälschung des militärischen Werkes von Marx und Engels durch die Historiker des deutschen Imperialismus und die Kriegsfraktion der SPD“, „Die Ziele dieser Verfälschung und die Notwendigkeit ihrer ständigen Entlarvung“).

Abseits der Ideologisierung konzentrierte sich die Engelsrezeption inhaltlich in dieser Etappe vor allem auf:

- Aussagen über die Entstehung und das Wesen von Krieg und Armee;
- die Abhängigkeit des Militärwesens von ökonomischen Vorbedingungen;
- den Einfluß des moralischen Faktors auf den bewaffneten Kampf.

(Engels diente zur Begründung der damaligen sowjetischen Militärdoktrin einer offensiven Verteidigungskriegführung zur Zerschlagung eines Aggressors auf dessen Boden unter Nutzung aller Kampfmittel, einschließlich MVW). Der Engels in dieser Phase war ein „Kriegführungs-Engels“!

2. Die Engelsrezeption in der Phase des Aufbaus der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ (1970-1983)

Über die mittlere Phase geben ca. 200 Quellen Auskunft.

1970 war der 150. Geburtstag von Engels Anlaß zu einer Bestandsaufnahme an der Militärakademie (zweite große Engels-Konferenz).

1980 zum 160. Geburtstag von Engels erfolgte die Herausgabe des Sammelbandes „Friedrich Engels und der militärische Schutz des Sozialismus“ (Berlin 1981) sowie der „Auswahlbibliographie zum militärischen Erbe von Friedrich Engels“ (Berlin 1980).

Zu den Besonderheiten dieser Etappe zählen:

- eine sich abzeichnende Tendenz zur Jubiläums- statt systematischen Forschung, zugleich aber der Beginn eigener deutscher (NVA-)Handschriften, z. B. zum Problem „Mensch und Technik“, zur „Militärökonomie“, zu „Engels und die deutsche Militärgeschichte“, zum „kriegsideologischen Denken“, zur „Einheit von Sozialismus und Frieden“, zur „Wehrmoral“ usw.;
- diese Phase kennzeichnet im Vergleich zu 1. eine sachlichere und tiefgründigere Forschung (60 Engels-Preisträger im Zeitraum 1970-1983 an der Militärakademie).

Gleichzeitig ist festzustellen:

- ein unverändertes Feindbild, konzentriert auf die Sozialdemokratie;
- es dominierte die Autoritätsbeweisführung;
- eine Zunahme textkritischer Sichten, aber zugleich die Entwicklung der Engelsforschung zur Domäne der Gesellschaftswissenschaftler an der Militärakademie;
- die Engelsforschung gewann an größerer thematischer Breite durch Verarbeitung von bisher weniger beachteten Aussagen Engels' (z. B. zum Verhältnis von Nationalem und Internationalem, zur Gewalttheorie u. ä.).

Der Engels dieser Phase war ein mit der offiziellen Ideologie übereinstimmender, aber problematisierter Engels.

Insgesamt konnte die wissenschaftlich-theoretische Basis der militärakademischen Lehre und Forschung vertieft werden.

3. Die Engelsrezeption in der Phase der Entwicklung und Herausbildung des „Neuen Denkens über Frieden – Krieg – Streitkräfte“ (1983-1989)

Die Endphase der Engelsforschung an der Militärakademie wird archiva-
lisch durch ca. 100 Publikationen dokumentiert.

Zu den Besonderheiten dieser Etappe zählen vor allem:

- die Existenz völlig neuartiger Grundlagen für eine textkritische Bewertung des Engelsschen militärtheoretischen Schaffens in Form der MEGA (ca. 50 000 Seiten, über 50 Bände); sie hätte es bei systematischer Nutzung gestattet, ein tiefgründiges ideengeschichtliches Studium anhand des „gedruckten Gesamtarchivs“ zu betreiben; die MEGA-Nutzung der Militärakademie ging aber über selektive Einzelstudien nicht hinaus (geringe Ausleihquote);
- eine kritischere Hinterfragung der etablierten Engelsrezeption in Bezug auf die im Militärwesen neu herangereiften Fragen;
- die Zuspitzung der geistigen Auseinandersetzung über die Grundfragen von Frieden – Krieg – Streitkräfte im Nuklearzeitalter in den eigenen Reihen, vor und im Zusammenhang mit dem Beginn der Perestroika in der UdSSR (erster markanter Einschnitt: Karl-Marx-Konferenz zum 100. Todestag 1983 und die militärwissenschaftliche Konferenz „Die Bedeutung der Marxschen Lehre für die Sicherung des Friedens als Grundfrage unserer Zeit ...“ vom 14.4.1983).

Der Engels dieser Etappe wurde zunehmend zum „Kriegsverhütungs-Engels“ und dargestellt als erster Abrüstungstheoretiker der Arbeiterklasse.

III. Kritisches zu einigen inhaltlichen Axiomen der bisherigen Engelsrezeption an der Militärakademie

1. Die großen, teils zerstreuten, beiläufigen und auf konkrete Fälle bezogenen Aussagen von Engels über das Militärwesen wurden vielfach praxiologisch, als geschlossenes Gesamtwerk betrachtet und in diesem angepaßten Rahmen verwendet. Das wurde dem Reichtum der Einsichten von Engels auch insofern nicht gerecht, da gerade das exemplarische Herangehen von Engels sein historisches Feingefühl und konkretes politisches Interesse verdeutlichen, Typologien aufzustellen, die historisch und soziologisch Paradigmatisches erfassen. Gerade dadurch erweist sich Engels nicht nur vom Methodologischen, sondern auch vom Inhaltlichen her als ein bedeutender Zeitzeuge moderner militärgeschichtlicher und soziologischer Forschungen. (Eine Bewertung von Engels' Schaffen als Militärsoziologe steht noch völlig aus.)
2. Obwohl Engels, wie sein Angriff gegen Dührings schwache theoretische Aussagen zur Gewalt verdeutlicht, vom Primat des Ökonomischen gegenüber dem Militärischen ausging, wurde Engels' Folgerung zumeist in unverantwortlicher Weise übergangen. Die von ihm angemahnte Suprematie (Oberherrschaft) des Politischen, die auch eine Verdrängung der Gewalt durch demokratisch legitimierte Machtverhältnisse erwirken kann (und vielfach in der gesellschaftlichen Praxis bewirkte), unterstreicht diese Kritik. Mit Weitsicht haben Marx und Engels gerade das politische Moment ihren militärischen Überlegungen zugrunde gelegt. Geschichtsphilosophische Dogmatik ist ihnen gerade auf diesem Gebiet schwerlich nachzuweisen. Eher erkennbar ist, daß Engels wie Marx von der naiven Vorstellung weit entfernt waren, jeder Krieg hätte ausnahmslos unmittelbar ökonomische Motive.
3. Engelssches Denken über Frieden, Krieg und Streitkräfte wurde in der Gründerphase der NVA vordergründig bellizistisch, dagegen in den 80er Jahren zunehmend pazifistisch ausgewertet, obwohl sich eine solche allgemeine Einstufung wissenschaftlich nicht beweisen läßt. Vielmehr betonte Engels wiederholt, „daß

die Militärwissenschaft, ebenso wie die Mathematik und Geographie keine besondere politische Meinung hat“. (Brief an H.-S. Lincoln vom 30.3.1854, in: MEW, Bd. 27, S. 602) So wie Engels (und Marx) dem Kriegsfaktor eine wesentliche sozialgeschichtliche Wirkung einräumten, zogen sie gleichzeitig gegen jene zu Felde, die die Gewalt, den Krieg, Plünderung, Raubmord pp. zur treibenden Kraft der Geschichte machen wollten. (Vgl. Deutsche Ideologie, in: MEW, Bd. 3, S. 23)

4. Die Engelssche moralische Bewertung von Krieg und Frieden wurde vor allem in Unterscheidung zu Lenin zu wenig text- und zeitgeschichtlich kritisch bewertet. Engels' Abneigung gegen Moralismen und seine Zwiespältigkeit in dieser Frage wurde bis zum Erscheinen des „Historisch-materialistischen Abrisses Frieden – Krieg – Streitkräfte“ nicht exakt wiedergegeben. Wie Engels anlässlich des Eroberungskrieges der USA gegen Mexiko schrieb, sollte man das sterile Moralisieren beiseite lassen, wenn ein Krieg „im Interesse der Zivilisation“ geführt wird und „das herrliche Kalifornien den faulen Mexikanern entrissen ist, die nichts damit anzufangen wußten ...“, „moralische Gegensätze mögen hie und da verletzt sein, aber was gilt das gegen solche weltgeschichtlichen Tatsachen“. (Der demokratische Panslawismus, Neue Rheinische Zeitung vom 15.2.1849, in: MEW, Bd. 6, S. 273)

Es hat nicht zuletzt mittels Engelsscher „Autoritätsbeweise“ unter Marxisten unverantwortlich lange gewährt, bis die moralische Wertung des Krieges zwischen modernen Industriestaaten nicht mehr unter das Schema gerecht und fortschrittlich bzw. ungerecht, gegen den gesellschaftlichen Fortschritt gerichtet, subsummiert wurde.

5. Eine vor allem auf Engels bezogene Auffassung ging davon aus, daß eine bürgerliche Armee unter sozialem Aspekt immer und überall von ihrem Wesen her dazu verurteilt wäre, konservativ zu sein und reaktionäre Rollen zu spielen. Aber eher überschätzte Engels (wie die Geschichte bewies) am Beispiel der preußischen Armee die realen Aussichten, diese preußische Armee der Kontrolle der „Reaktion“ zu entreißen.

6. Zu wenig fand Beachtung, daß Engels die Grundsätze zeitgemäßer Kriegskunst als selbstverständliche militärtheoretische Wahrheiten akzeptierte und sie als den Maßstab zur Kritik an militärischen Entwicklungen benutzte.
7. Unter Berufung auf Engels wurde ein Großteil problematischer Identitäten als Dogmen gesetzt, wie:
 - die „untrennbare Einheit von Sozialismus und Frieden“;
 - die These „Je stärker der Sozialismus, desto sicherer der Frieden“;
 - die „Einheit von Imperialismus und Aggressivität, Gewalt und Militarismus“.

IV. Mögliche Perspektiven der Engelsforschung nach Auflösung der Militärakademie

In der Perspektive stellen sich viele ungelöste Fragen:

1. Erwächst aus der Auflösung der Militärakademie und der Marx-Engels-Abteilung in der ehemaligen DDR als bisherige Forschungsstätten die vollständige Negierung, ein Verschwinden all dessen, was getan worden ist, oder wird es in irgendeiner Form einen militärtheoretischen Anschluß geben?
2. Werden wir selbst das, was während der 31 Jahre auf dem Gebiet der Engelsrezeption getan worden ist, als irrig oder falsch betrachten?
3. Was ist das Bleibende bei Engels unter Bewertung durch das Heute?

Versuch einer Antwort

Bleibendes bei Engels:

1. Engels demonstrierte dialektisches Denken am exemplarischen Fall Militärwesen. Scharf wandte er sich stets gegen einlinige Erklärungsansätze. Engels vermittelt die bleibende Einsicht, wie politische Ziele, Streitkräfte, Kriegführung, Wirtschaft und Technik ein Abhängigkeitsverhältnis bilden, aus dessen Wirkungen nicht nur der Wandel von Militärorganisation und Konfliktaustragung erklärbar wird, sondern auch dadurch bedingte Veränderungen im gesellschaftlichen Aufbau, die schließlich das politische System selbst wandeln. Er nutzte dazu wie Clausewitz die gesamte Tiefe des historischen Erfahrungsraumes.
2. Engels' militärtheoretisches Schaffen stellt, in seiner Gesamtheit betrachtet, einen begrifflichen Rahmen zur Verfügung, der umfassend und flexibel genug ist, um Hauptaspekte des Frieden-Krieg-Streitkräfte-Phänomens in seiner geschichtlichen Multidimensionalität begreiflich zu machen
3. Die Engelsschen militärtheoretischen Bemühungen sind eine bleibende theoretische und insbesondere sozialhistorische Leistung. Engels' ausgeprägter historischer Sinn ermöglichte es ihm, auf der Basis eines noch nicht besonders umfangreichen zeitgeschichtlichen Materials, die entscheidenden Fragen zu stellen, die das Wesen des Krieges und von Streitkräften betreffen. Die Skala wertvoller Einsichten reicht dabei von der Geschichtstheorie bis zur Militärsoziologie.
4. Engels macht vor allem nach Sichtung der MEGA deutlich, wie lebendig der militärtheoretische Denkstrom noch immer sein kann, wenn er nicht von den anderen Quellen des überlieferten militärtheoretischen Denkens losgelöst wird.
5. Vor allem auch das methodische Verfahren und die methodologischen Einsichten Engels' besitzen bleibenden Wert wie auch viele seiner inhaltlichen Schlußfolgerungen innerhalb eines

konkreten historischen Bezugs. Unbestreitbar ist z. B. der von Engels wissenschaftlich untermauerte Standpunkt über den kausalen Zusammenhang zwischen den Fortschritten der Waffentechnik und den Änderungen auf dem Gebiet von Strategie und Taktik.

Ebenso wertvoll sind seine Äußerungen über die allgemeine strukturelle Zusammengehörigkeit von Armee und Gesellschaft, d. h. über die Notwendigkeit der Entsprechung zwischen ökonomisch-politischen Verhältnissen und Armeeorganisation.

6. Die kritische Auseinandersetzung mit dem zeitgeschichtlichen Engelschen militärtheoretischen Nachlaß muß freigemacht werden von ideologischen Blockierungen und Verengungen. Sie muß künftig vor allem textkritisch erfolgen, ohne den Beitrag von Friedrich Engels zur deutschen Militärtheorie herabzusetzen oder gar sein Denken „unschädlich“ machen zu wollen, aber auch ohne ihn zu überhöhen oder die nachfolgende Wirkungsgeschichte zu verdrängen. Eine sachliche Kritik muß zwangsläufig jeden Absolutheitsanspruch Engelsscher Auffassungen auf ein Wahrheitsmonopol ablehnen. Nur durch eine solche perspektivisch offene Interpretation, die Engels' militärtheoretisches Denken und Werk als eine Möglichkeit der Betrachtung der Beziehung von Streitkräften und Gesellschaft unter anderen versteht, kann erst eine rationale Auseinandersetzung möglich werden.

Vorschläge für künftige Forschungsaktivitäten

1. Durchführung einer Bestandsaufnahme von Bewahrenswertem der militärakademischen Engelsrezeption im Archiv der Militärakademie. Aufstellen einer Bibliografie über Quellen und Standorte. Sicherung der Urteilsgrundlagen.
2. Prüfung von Publikationsmöglichkeiten über neue Erkenntnisse der Engelsforschung (Ergebnisse der Dissertation von P. Liebau). Zusammenstellung von Beiträgen zu einer neuen „Biografie von Engels als Militärtheoretiker“.
3. Untersuchung der Entwicklungsgeschichte der vorliegenden Ergebnisse der militärakademischen Engelsrezeption unter Nutzung von Zeitzeugen, um in die Tiefe der Probleme zu gelangen.

Prof. Dr. Wolfgang Scheler

Das Engels-Theorem über die neue Kriegswissenschaft als notwendiges Produkt der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse – Rahmenorientierung für perspektivische Analysen der künftigen europäischen/deutschen Sicherheits- und Wehrstruktur

Der gravierende gesellschaftliche Wandel in Europa und im Verhältnis der „Supermächte“ hat der Diskussion über die Sicherheits- und Wehrstruktur einen neuen Ausgangspunkt und eine neue Richtung gegeben.

Es wird kaum noch bestritten, daß die alten Sicherheitsstrukturen so nicht bleiben können, sind sie doch Erzeugnisse und Instrumentarien eines Systemkonflikts, den es nicht mehr gibt. In dem Systemkonflikt, der in Form des kalten Krieges ausgetragen wurde, sind ungeheure menschliche und materielle Ressourcen aufgewendet worden für einen Mechanismus gegenseitiger Vernichtung, für ein Gleichgewicht des Schreckens.

Jetzt ist die Ursache der Konfrontation entfallen, und damit ist der Grund abhanden gekommen, aus dem die gegenwärtigen Sicherheitsstrukturen entstanden sind und ihren Sinn erhielten. Die Deutschen erleben das ganz unmittelbar, und ihre Sicherheitslage hat sich am offensichtlichsten gewandelt. Gerade noch war Deutschland der Zankapfel im „Krieg der Welten“. Nun ist die gelöste deutsche Frage ein beruhigendes, friedensförderndes Moment, Beispiel und Antrieb für Konfliktlösungen. Gerade noch verlief die Frontlinie der militärischen Konfrontation quer durch Deutschland. Nun stehen auf einmal Streitkräftegruppierungen der einstigen Hauptgegner im vereinten Deutschland friedlich beieinander. Die ideologisch verfeindeten militärischen Gegner Bundeswehr und Nationale Volksarmee wurden binnen eines Jahres zu einer deutschen Armee. Nichts kann sinnfälliger zeigen, wie faktisch über Nacht der alten, von Feindschaft und Mißtrauen genährten Sicherheitsstruktur militärischer Konfrontation der Boden entzogen worden ist.

Natürlich gehen die Meinungen weit auseinander in der Frage, wie die bestehenden Sicherheitsstrukturen überwunden werden können, und mehr noch in der Frage, wie eine neue Sicherheitsstruktur beschaffen sein muß und wie sie aufgebaut werden kann. Hierzu gehört auch, ob sie überhaupt noch Wehrstrukturen braucht und wenn ja, wie diese aussehen könnten.

An diesen Fragen entfaltet sich der Parteienstreit wie auch der wissenschaftliche Meinungsstreit der Experten und der verschiedenen Denkschulen der Friedens- und Konfliktforschung. Diese vor uns stehende sicherheitspolitische Herausforderung anzunehmen verlangt, sich darüber klar zu werden, wie tiefgehend die bisher geläufige militärische Denkweise verändert werden muß. Das sicherheitspolitische und darin eingeschlossen das militärische Denken braucht einen neuen Ansatz.

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich die Frage, ob uns beim Übergang von der traditionellen militärischen Denkweise zu einer neuen nicht das Engels-Theorem helfen kann, daß neue gesellschaftliche Verhältnisse notwendig auch eine neue Kriegswissenschaft erzeugen. Es lautet:

„Die neue Kriegswissenschaft muß ein ebenso notwendiges Produkt der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse sein, wie die von der Revolution und Napoleon geschaffene das notw[*endige*] Resultat der durch die Revolution gegebenen neuen Verhältnisse war.“ /1/

Will man den Gedanken in seiner allgemeinen Bedeutung für die Entwicklung der Militärwissenschaft beurteilen, muß man seine konkreteren Bestimmungen mitdenken und analysieren, welche im historischen Kontext bedingt und welche über den damaligen Zeitbezug hinaus Gültigkeit besitzen.

Historische und historisch-logische Bestimmungen:

1. Engels beurteilte 1851 (zur Selbstverständigung, nicht zur Veröffentlichung) die militärische Lage und Option einer von ihm für das Folgejahr erwarteten Pariser Revolution, einer sozialistischen Revolution – die aber erst fast 20 Jahre spä-

ter, 1871, eintrat. Seine Aussage ist, „daß jede siegreiche Pariser Revolution im J[ahre] 1852 sofort einen Krieg der Heil[igen] Allianz gegen Frankreich zur Folge hat“. /2/

„Dieser Krieg wird ein ganz anderer sein als der von 1792-94, und die damaligen Ereignisse können in keiner Weise zur Parallele dienen.“ /3/ Engels konstatiert einen neuartigen Charakter dieses Krieges, einen qualitativen Wandel gegenüber dem vorangegangenen.

2. Die Ursachen und das Bedingungsgefüge des qualitativen Wandels sieht Engels im qualitativen Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse. Als die gegebene Kriegführung unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen definiert er:

„Die moderne Kriegführung ist das notwendige Produkt der Franz[ösischen] Revolution. Ihre Voraussetzung ist die soziale und politische Emanzipation der Bourgeoisie und der Parzellenbauern.“ /4/

Also die damals, 1851, gegebene moderne Kriegführung war qualitativ noch bestimmt durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die von der Französischen Revolution mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor geschaffen worden waren. Diese „moderne Kriegskunst“ ist „von Napoleon vollständig ausgebildet worden“. /5/

Die bürgerliche Revolution machte das „moderne Kriegssystem“ möglich, dessen „zwei Pivots sind: Massenhaftigkeit der Angriffsmittel ... und Beweglichkeit dieser Angriffsmittel“. /6/

Zur Beweglichkeit und Massenhaftigkeit gehört „ein gewisser Bildungsgrad des Soldaten“ /7/, und dieser „setzt den Zivilisationsgrad der Bourgeoisiepoche voraus“. /8/

3. Aus der Tatsache, daß die moderne Kriegführung die Emanzipation der Bourgeoisie und der Bauern voraussetzt und der militärische Ausdruck die Emanzipation ist, schließt Engels:

„Die Emanzipation des Proletariats wird auch einen besonderen militärischen Ausdruck haben, wird eine aparte, neue Kriegsmethode erzeugen.“ /9/

Engels spricht von der „Macht der neuen, durch die Abschaffung der Klassen zu erzeugenden Kriegführung“ /10/ und setzt damit die Erwartung einer neuen Kriegsmethode in die fernere Zukunft.

4. Engels gelangt nach einer sachlichen Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse im damaligen Frankreich zu dem Schluß, daß eine Pariser Revolution, die einen Krieg der Heiligen Allianz gegen sie zur Folge haben würde, eben gerade **keine** neue Kriegsmethode erzeugen könnte, sondern „die Revolution wird Krieg zu führen haben mit den Mitteln und nach der Methode der allgemeinen modernen Kriegführung“ /11/, also mit den Mitteln und Methoden der alten, napoleonischen Kriegführung.

Das Engels-Theorem beruht also keineswegs auf einem oberflächlichen, unberechtigten Analogieschluß, bei dem die historischen Besonderheiten der verglichenen Gesellschaftsverhältnisse vernachlässigt werden. Es wird vielmehr streng faktisch aus den wesentlichen Komponenten der gesellschaftlichen Strukturen und Bewegungen hergeleitet. Diese wesentlichen Komponenten sind für Engels die materiellen.

Logische Bestimmungen:

1. Die „bloße Eroberung der politischen Herrschaft durch das ... Proletariat ... ist von der wirklichen Emanzipation des Proletariats, die in der Aufhebung aller Klassengegensätze besteht“ /12/, weit entfernt. Zu einer qualitativen Wandlung der Kriegführung und der Kriegswissenschaft kann es daher nicht kommen, wenn bloß eine politische Revolution stattfindet.
2. „Die Voraussetzung der napol[*eonischen*] Kriegführung waren vermehrte Produktivkräfte; die Voraussetzung jeder neuen Vervollkommnung in der Kriegführung müssen ebenfalls neue Produktivkräfte sein.“ /13/
Nur ein Ideologe könnte fragen, schreibt Engels, ob nicht mit den alten Mitteln neue Kombinationen zu machen, neue überraschende Verwendungsmethoden zu erfinden seien. Auf diese rhetorische Frage antwortet er:
„Ebensowenig wie man auf dem Webstuhl das Produkt vervierfachen kann, ohne die bewegende Kraft, die Handarbeit, durch den Dampf zu ersetzen, ohne ein neues Produktionsmittel zu erfinden, das mit dem alten Handwebstuhl nur wenig mehr ge-

mein hat, ebensowenig kann man in der Kriegskunst mit den alten Mitteln neue Resultate erzeugen. Erst die Herstellung neuer, gewaltigerer Mittel macht die Erzielung neuer, großartigerer Resultate möglich. Jeder große Feldherr, der in der Kriegsgeschichte durch neue Kombinationen Epoche macht, erfindet selbst entweder neue materielle Mittel oder er entdeckt zuerst den richtigen Gebrauch neuer, vor ihm erfundener materieller Mittel.“ /14/

Dies ist die inhaltliche Hauptbestimmung des Engels-Theorems, sein wesentlicher, über den historischen Zeitbezug hinausreichender Sinngehalt.

Folgerungen:

Aus der Textanalyse ergibt sich: Engels hat eine zeitbezogene historische Frage, die einer proletarischen Revolution in Frankreich im 19. Jahrhundert, im Blick. Davon sind seine historisch-logischen Untersuchungen und Ableitungen in Inhalt und Form bestimmt. Sie dürfen daher nicht unbezogen auf andere historische Bedingungen übertragen werden und können bei der Lösung heutiger sicherheitspolitischer und militärtheoretischer Fragen keine direkte Anwendung finden. Dies betrifft hauptsächlich die Erwartung einer neuen Kriegsmethode und Kriegswissenschaft im Gefolge einer proletarischen Revolution. Die logischen Bestimmungen des Engels-Theorems reichen aber über den historischen und den Rahmen einer proletarischen Revolution hinaus. Sie bringen die Grundsubstanz der Engelsschen historisch-materialistischen Methode bei der Analyse des Militärischen auf den Punkt:

Grundlegende Umwälzungen des Militärwesens und der Militärwissenschaft werden von grundlegenden Neuerungen der Produktivkräfte hervorgebracht.

Die Ableitungen für die Überlegungen zu einer künftigen europäischen/deutschen Sicherheits- und Wehrstruktur könnten demnach folgende sein:

1. Ableitung

Entgegen dem ideologischen Postulat kann für die „sozialistische“ Militärwissenschaft nicht in Anspruch genommen werden, sie sei diese im Sinne des Engels-Theorems im Gefolge einer sozialistischen Revolution entstehende neue Kriegswissenschaft. Die bolschewistische Revolution hat weder eine neue Kriegsmethode, noch eine neue Kriegswissenschaft hervorbringen können, weil sie keine neuen Produktivkräfte erzeugt hat, keine sachlichen und keine menschlichen. Sie blieb daher auf dem Niveau der vorhandenen Kriegsmittel und mußte, so wie Engels es für ein revolutionäres Frankreich des Jahres 1852 angenommen hatte, „mit den modernen Kriegsmitteln und der modernen Kriegskunst gegen moderne Kriegsmittel und moderne Kriegskunst kämpfen“. /15/ Das war die Konstellation während der Interventions- und Bürgerkriege 1918-20 und während der Teilnahme der Sowjetunion am zweiten Weltkrieg 1941-45.

2. Ableitung

Revolutionierende Veränderungen der Kriegsmethode und der Kriegswissenschaft fanden außerhalb des Rahmens statt, den Engels 1851 sich als die Emanzipation des Proletariats vorgestellt hatte – aber sie fanden statt. Sie vollzogen sich auf der Grundlage zweier Produktivkraftrevolutionen, die ihrerseits die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt revolutionierten. Das waren die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts und die wissenschaftlich-technische Revolution der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Engels blickte 1851 noch in historisch verkürzter Sicht auf die industrielle Revolution, die erst danach zur vollen Entfaltung gelangte. Er irrte daher, wenn er die napoleonische Kriegsmethode für die moderne bürgerliche hielt, die nur von einer proletarischen zu überschreiten sei. In seinen späteren Lebensjahren korrigierte er angesichts der feststellbaren „ununterbrochenen Revolutionierung der technischen Grundlage der Kriegführung“ /16/ selbst diesen Irrtum. Er sah einen „Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit“ /17/ voraus, einen „Verwüstungskrieg“, und warnte vor den Gefahren, die „das auf die Spitze getriebene System der gegenseitigen Überbietung in Kriegsrüstungen“ /18/ für die europäische Zivilisation heraufbeschwört.

Die neue, auf den Ergebnissen der industriellen Revolution beruhende Kriegsmethode und Kriegswissenschaft war gekennzeichnet vom Maschinenkrieg und nach Millionen zählenden Massenarmeen, von Materialschlachten und durchgehenden Fronten, vom Hineinreißen der ganzen Wirtschaft und Gesellschaft in den Krieg. Der Krieg stieß an die Grenze seiner Funktionalität für die Politik und seiner Erträglichkeit für die Gesellschaft.

Die dem Engels-Theorem zugrunde liegende Erkenntnis, daß die Voraussetzung jeder neuen Kriegführung und Kriegswissenschaft neue Produktivkräfte und von ihnen bestimmte neue gesellschaftliche Verhältnisse sind, erwies sich als fundamentale, bis heute gültige Einsicht. Das Nachdenken über eine künftige deutsche und europäische Sicherheits- und Wehrstruktur muß also mit der Beurteilung der gegebenen Produktivkräfte und gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer abzusehenden Entwicklungsrichtung beginnen.

3. Ableitung:

Den tiefsten revolutionierenden Einschnitt in der Sicherheitslage, in der Kriegsmethode und Militärwissenschaft brachte, wie wir heute wissen, die wissenschaftlich-technische Revolution. Sie hat mit der Verfügung über die Energie des Atoms, mit den Hochtechnologien und der Technisierung geistiger Prozesse einen neuen Produktivkrafttyp und, als Negation, einen neuen Typ von Zerstörungskräften erzeugt.

Für die Sicherheit im allgemeinen und die militärischen Faktoren der Sicherheit im besonderen ist eine radikal veränderte Lage eingetreten. Erstens entstanden Gewaltmittel und eine von ihnen bedingte Kriegsmethode, die den Krieg disfunktional machen und damit zugleich die Friedenssicherungsfunktion militärischer Macht in Frage stellen. Zweitens ist infolge des neuen Produktivkrafttyps in den entwickelten Industrienationen die Gesellschaft unter Kriegsbedingungen nicht mehr lebensfähig.

Mit diesen beiden Faktoren ist für die Sicherheitspolitik und das militärische Denken eine beispiellose Neuheit eingetreten: Krieg ist historisch überlebt, und Kriegführungsfähigkeit ist untauglich zur Friedenssicherung.

Das militärische Denken steht vor einer grundsätzlich neuen Situation. Die Umwälzung der Produktivkräfte hat zu einer solchen Vervollkommnung des Krieges geführt, daß er am Endpunkt seiner Entwicklung angelangt ist, und sie hat die gesellschaftlichen Verhältnisse in den Zentren der modernen Hochzivilisation so vervollkommnet, daß diese kriegsunverträglich geworden sind. Dem muß sich das militärische Denken anpassen. Es steht im Spannungsfeld zwischen Sicherheitsdenken in den Kategorien der Kriegführungsoptionen und Sicherheitsdenken in den Kategorien der Zusammenarbeit, die Waffen und Soldaten überflüssig macht.

Dieses Spannungsfeld ist zugleich das historische Übergangsfeld von konfrontativer zu kooperativer Sicherheit. In einem längeren historischen Prozeß müssen die Altlasten vorhandener Bedrohungspotentiale und des Denkens in den Kategorien militärischer Konfrontation abgebaut werden. Dem militärischen Denken, zu dessen einziger Intention der Frieden werden muß – und dies ist an sich schon revolutionär – obliegt es, in den verschiedenen Übergangsformen vom hochgefährlichen System der atomaren Abschreckung zu defensiven Wehrstrukturen und zur schließlichen Substitution des Militärs die gefahrlose Reduktion des militärischen Faktors zu ermöglichen.

Die Militärwissenschaft muß daher bewußt vom logischen Ansatz ihrer Selbstaufhebung ausgehen. Diese ist aber kein einmaliger Akt, sondern ein historischer Prozeß. Der Abbau der bisherigen, vorrangig auf militärische Macht gestützten Sicherheitsstrukturen eröffnet der Militärwissenschaft ein weites und hochbrisantes Betätigungsfeld. Es zu besetzen und auszufüllen verlangt, nicht das militärische Denken wie bisher zu extrapolieren, sondern die neuen Probleme einer Metamorphose militärischer Sicherheitsstrukturen zu nichtmilitärischen aufzugreifen. Gegenstand moderner Militärwissenschaft müßten die militärischen Optionen eines gefahrlosen Übergangs zu neuen Sicherheitsstrukturen und der Wandel der Streitkräfte in ganz andersartige Sicherheitskräfte einer europäischen und globalen Friedensordnung sein.

Die Militärtheorie steht heute vor einem Wandlungsprozeß, der sich in Ausmaß und Tiefe nur mit einem Paradigmenwechsel in den Wissenschaften vergleichen läßt.

Anmerkungen

- /1/ F. Engels [*Bedingungen und Aussichten eines Krieges der Heiligen Allianz gegen ein revolutionäres Frankreich im Jahre 1852*], in: Marx/Engels, Werke, Bd. 7, Berlin 1960, S. 481.
- /2/ Ebenda, S. 468.
- /3/ Ebenda.
- /4/ Ebenda, S. 477.
- /5/ Ebenda, S. 474.
- /6/ Ebenda, S. 477.
- /7/ Ebenda, S. 478.
- /8/ Ebenda, S. 479.
- /9/ Ebenda, S. 480.
- /10/ Ebenda, S. 481.
- /11/ Ebenda, S. 483.
- /12/ Ebenda, S. 480 f.
- /13/ Ebenda, S. 481.
- /14/ Ebenda, S. 483.
- /15/ Ebenda, S. 484.
- /16/ F. Engels, Kann Europa abrüsten?, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 22, Berlin 1963, S. 380.
- /17/ F. Engels, Einleitung [*zu Sigismund Borkheims Broschüre „Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten. 1806-1807“*], in: Marx/Engels, Werke, Bd. 21, Berlin 1962, S. 350.
- /18/ Ebenda, S. 351.

Autorenverzeichnis

Albert, Reiner, M. A.; Universität Mannheim

Brühl, Reinhard, Prof. Dr.; Potsdam

Götze Klaus, Dr. phil.; Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden

Groh, Friedrich; Militärakademie „FE“, Dresden

Großmann, Horst, Prof. Dr. sc. phil.; Militärakademie „FE“, Dresden

Hocke, Erich, Prof. Dr. sc. phil.; Militärakademie „FE“, Dresden

Knappe, Ulrich; Militärakademie „FE“, Dresden

Kostelnik, Frank, M. A.; Universität Mannheim

Liebau, Peter; Militärakademie „FE“, Dresden

Scheler, Wolfgang, Prof. Dr. sc. phil.; Militärakademie „FE“, Dresden

Trummer, Peter; Studiengruppe für Internationale Sicherheitspolitik (SIS)
e.V., Mannheim

Türpe, Andréé, Dr. sc. phil.; Humboldt-Universität zu Berlin

Yan, Hong, M. A.; Universität Mannheim

Zhang, Yuanlin, M. A.; Universität Mannheim

